

# SCIENCE

7/82

JULI

V 20 145 E

# FICTION

Magazin für Science Fiction  
und Fantasy

# TIMES

24. Jahrgang 1982 · Preis DM 4,50 · ISSN 0048-9654 · Eulenhof Verlag · Ehrhardt/Heinold · Eulenhof · Hardebek



**Jack Vance - Der Weltenschöpfer**

**Wolfgang Jeschke: Probleme des Verlagsbuchhandels**

**Rezensionen zur SF: Larry Niven/David Gerrold - K.H. Scheer -**

**Doris Lessing - Olaf Stapledon - Cordwainer Smith -**

**L. Sprague de Camp - Michael Weisser - Comics vom Volksverlag**

**Zeitkritische Science Fiction  
von Übergrenzen**

**Horst Günter Rubahn (Hrsg.)  
Ein Tag in Utopia**

diese Anthologie ist mehr als nur eine Anthologie, denn  
„Ein Tag in Utopia“ ist ein Leitfaden zum utopischen Denken.

**Eine Mark vom Erlös jedes verkauften Buches  
geht an ein Hilfswerk,**

denn Utopie ist kein Hirngespinnst, sondern aktuelle  
Verarbeitung von Problemen und der erste Schritt zur  
Besserung des Bestehenden!

320 Seiten, Leinen, illustriert, DM 24,80  
ISBN 3-922978-96-7

Für Science-Fiction-Times-Leser gilt bis zum  
31. Juli 1982 ein Subskriptionspreis  
von DM 14,80. Sie sparen dabei volle  
DM 10,--! (ca. 40 %!)

Die Autoren: Behnssen/Blepp/Borchard/Bulla/Dolezal/  
Fischer/H. W. Franke/Frick/Gröschel/Hanke-Maiwald/  
Josczoek/Niedner/Osterrath/Päch/van de Renne/  
Rosenbauer/Rubahn/Streblow/Tranströmer/Zakel

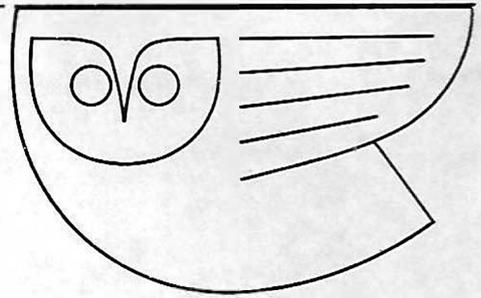
**Hubert Heinzl und Hans Zakel (Hrsg.)  
Feuerprobe**

Anti-Kriegs-Anthologie:

Deutsche Autoren schreiben gegen den Krieg  
50 Pfennig vom Erlös jeden verkauften Buches  
gehen an das Hilfswerk der Missionszentrale der  
Franziskaner, um denen zu helfen, die unter dem  
Wahnsinn der Rüstung am meisten leiden müssen,  
denn angesichts der Tatsache, daß für soziale Hilfe kein  
Geld da ist, wohl aber für schnelle Kriege, kann und darf  
keiner Abseits stehen. Konkrete Hilfe ist angesagt!  
ca. 400 Seiten, Taschenbuch, DM 8,--  
ISBN 3-922978-97-5

Für Science-Fiction-Times-Leser gilt bis zum  
31. Juli 1982 ein Subskriptionspreis  
von DM 6,--. Sie sparen 25 %!

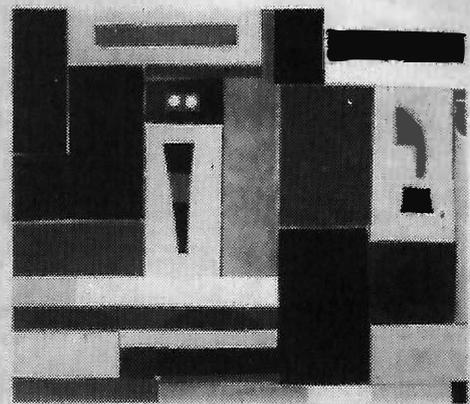
Die Autoren: Bambeck/Borchard/Burgdorf/Cunis/  
Dolezal/Hohlbein/Jacobsen/Joorde/Kuss/Maximovič/  
Riedemann/Rosenbauer/Rubahn/Schätzl/Steffen/  
Streblow/Weise und Ingeborg Drewitz, Mitglied des  
PEN-Präsidiums und aktiv in der Friedensbewegung



**Spektrum des Geistes**

LITERATURKALENDER

1983



EULENHOF-VERLAG  
EHRHARDT HEINOLD

32. Jahr

Begründet von Hartfrid Voss  
Herausgegeben von Ehrhardt Heinold  
144 Seiten mit Porträts, Biographien, Leseproben,  
Selbstzeugnissen und Handschriften von in-  
und ausländischen Autoren der Gegenwart.  
Buchausgabe ca. 22 Mark  
ISBN 3-88710-183-9

Außerdem lieferbar: Ausgabe mit Ringheftung und  
Kassette zum Aufstellen  
ca. 25 DM. ISBN 3-88710-283-5  
unverb. empf. Preise

**Das einzigartige Kalenderlexikon**

- schon im 32. Jahrgang
- im Großformat 17,5 x 24 cm
- mit zahlreichen Originalbeiträgen der vorgestellten Autoren
- mit kumuliertem Gesamtregister, das alle bisher erschienenen Jahrgänge erschließt
- informativer Anhang: Nekrolog – runde Geburtstage 1983; Literaturpreisverleihungen 1981/1982
- informatives Kalendarium: zu jedem Kalendertag werden die entsprechenden Autorengeburtstage verzeichnet

Angebot im Buchhandel durch:

Joh. Inhoff (Nord), Gerd Mertin (NRW, Hessen, Rh.-Pf.),  
Dieter Mischke (Süd), VAB Jäger (Berlin), A. Zwimpfer  
(Schweiz), A. Hadwiger (Österreich)

Erscheinungstermin: Buchmesse 1982

**Eulenhof-Verlag  
Ehrhardt Heinold**

Eulenhof

2351 Hardebek

Tel.: 04324/502

Coupon bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben  
sft 1 oder im Briefumschlag einsenden

Ja, bitte sendet mir die Bücher:

\_\_\_\_\_ Stück: Ein Tag in Utopia DM \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_ Stück: Feuerprobe DM \_\_\_\_\_

zum Gesamtpreis von DM \_\_\_\_\_  
(incl. Mwst. und Spende)

Ich zahle euch den Betrag wie angekreuzt:

- heute auf euer Bankkonto Nr. 4008 bei der  
Volksbank Saarlouis e.G. (BLZ 593 901 00) überwiesen
- Verrechnungsscheck liegt bei  
(jeweils plus 2,50 DM Versandkostenanteil.  
Ab 50,- DM Lieferwert Versandkostenfrei!)
- Per Nachnahme, zuzüglich DM 4,50 Versand- und  
Nachnahmegebühr

Liefert mir die Bücher an folgende Adresse:

Name, Vorname \_\_\_\_\_

Straße, Nr. \_\_\_\_\_

PLZ, Ort \_\_\_\_\_

Datum/Unterschrift (bitte unbedingt hier unterschreiben)

Die Bücher von Übergrenzen gibt es exklusiv nur bei  
Übergrenzen-Verlags-Service LIT-VERSAND,  
Postfach, 6630 Saarlouis 1

# ZUR SACHE

Kennt ihr das Land, in dem die SF-Experten wachsen? In Debilien. Das Land liegt uns sehr nah, und die Menschen, die es bewohnen, sind aktiv dabei. Wöbei? Nun, sie sind dabei, ihren Expertenstatus nachzuweisen. Und das tut man am besten, indem man so tut, als habe man den Durchblick mit der Muttermilch eingesogen. Wir wollen ja gerne zugeben, daß sie mehr von SF verstehen als Alfred, der Autorenschreck, aber unangenehm wird es halt, wenn Neofans mangelnde Kenntnisse durch große Sprüche überdecken. Warum, so fragen wir uns in aller Demut, müssen Neofans nur immer so grob sein? Die Antwort ist klar; die haben wir uns schließlich schon vor zehn Jahren selber gegeben: Um Aufmerksamkeit zu erheischen. Die Rede ist hier, um konkret zu werden, von den Herausgebern des Fan-Magazins "SF-Journal". – "Seit die angesehene SF-Times", heißt es da in der Eigenwerbung, "nicht mehr in alter Form als Zeitschrift mit kritischen, fundierten Berichten erscheint, sondern nur noch als dünnes Info-Blatt, ist es für den SF-Fan immer schwieriger geworden, sich in der Masse der Neuerscheinungen zurechtzufinden." Wer immer diesen Text kreiert hat, kann es nur darauf anlegen, sich zum Präsidenten von Debilien aufzuschwingen. Denn wem die – zugegeben: seltene – Gabe des Sehens gegeben ist, hätte unweigerlich wahrnehmen müssen, daß bis auf die Bemerkung "SFT ist dünn" an diesem Werbetext nichts stimmt. Weder erscheint SFT nun mit unkritischen und unfundierten Beiträgen, noch dürfte es durch das Erscheinen des "SF-Journals" für den SF-Fan nun leichter geworden sein, die Flut der Neuerscheinungen im Auge zu behalten. SET hat in den ersten 6 Ausgaben dieses Jahres Features über Michael Ende, Androgynie in der SF, Robert E. Howard, die Spinrad-Indizierung und Philip K. Dick publiziert. Desweiteren haben wir Interviews mit Peter Wilfert, Stephen King, Norman Spinrad und Philip K. Dick veröffentlicht. SFT hat in diesem Zeitraum über 80 Rezensionen abgedruckt und eine Unmenge an Nachrichten über das internationale SF-Geschehen geliefert. Und als Orientierungshilfe haben wir mit der Rubrik "SF in diesem Monat" fast alle Neuerscheinungen mit ein paar kritischen Zeilen vorgestellt. Aber was ist das denn schon, wenn man wahrhaft Großes im Sinn hat? "Der zwangsweise auftretenden Ratlosigkeit, welcher Roman denn nun zu empfehlen sei, will das SF-Journal entgegenwirken, indem es in die Lücke vorstößt, die die SF-Times hinterlassen hat." Wer hier irgendwo eine Lücke sieht, muß was an der Optik haben. Von 1979-1981 erschienen 5 SFT-Ausgaben mit einem Gesamtumfang von 282 Seiten. Allein im ersten Halbjahr 1982 erschienen 6 SFT-Ausgaben mit 144 Seiten – was für jeden, der im Mathe-Unterricht aufgepaßt hat, statt von fernem Welten zu träumen, nichts anderes bedeutet, als daß SFT allein 1982 mehr Seiten aufweisen wird, als in drei vorhergehenden Jahren zusammen. Aber das kann uns ja nicht jucken, was? Schließlich haben wir ja die Experten! Okay, wir geben ja zu, daß Dietrich Wachler, Michael Bishop, Arthur Jean Cox, Pamela J. Annas, Darrell Schweitzer, Wolfgang Jeschke – und wie all diese Freizeitautoren sonst noch heißen mögen –, den begnadeten Fan-Kritikern artikulations-

mäßig nicht das Wasser reichen können, denn wirklich treffende Beurteilungen wie "Ein Superroman, wie ich finde", kommen ihnen doch eher selten über die Lippen. Aber in gewisser Weise kann man das ja auch verstehen, denn wer nie sein Brot im Bette aß, der weiß auch nicht, wie Krümel pieken. Wir wollen aber nicht kleinlich sein, denn wenn wir hin und wieder in älteren Ausgaben der SFT blättern, überkommt uns manchmal auch die Frage, warum wir diesem oder jenem Narren (und da nehmen wir uns nicht mal aus) unbedingt soviel Platz einräumen mußten. Und manchmal fragen wir uns auch, ob es nicht ein Fehler war, fannische Unternehmungen von Wichtigkeit in diesem Blatt nur selten zu erwähnen. Und schließlich fragen wir uns auch noch (und das wohl mit Berechtigung), warum unseren fannischen Counterparts nichts besseres einfällt, als in der Art frustrierter Füchse am SFT-Seitenumfang herumzunörgeln. Klar, wir könnten auch alles mit der Schreibmaschine tippen, dann wäre jedes Heft an die 50 Seiten dick. Aber wem wäre damit gedient? Aber zurück zum Aktuellen: Während die Rubrik "SF in diesem Monat" aufgrund des

größeren Umfangs der letzten Nummer den Monat Juni diesmal mit umfaßt, finden sich in SFT erstmalig Leserstimmen. Der Raum für derlei Reaktionen ist knapp; das soll aber nicht heißen, daß wir keine Leserpost begrüßen würden.

Uwe Anton/Ronald M. Hahn

P.S.: Die Verlagsleitung teilt uns mit, daß SF-Leser wohl häufiger umziehen als andere Menschen. Bitte teilen Sie dem Eulenhof Verlag direkt mit, wenn Sie Ihre Zelte anderswo aufschlagen. Vielen Dank!

## Antiquariatskatalog 1982/1 erschienen.

**Inhalt: SCIENCE FICTION,  
COMICS, ABENTEUER,  
WESTERN, HORROR,  
KRIMINAL, MILITÄR UND  
VIELES MEHR!!!!**

Anfordern bei:

**ROMAN & COMIC  
Antiquariat K. Oetzmann**

Cheruserstr. 141, 4800 Bielefeld 14 –  
Schutzgebühr DM 2,-

## IMPRESSUM

### SCIENCE FICTION TIMES

erscheint monatlich im Eulenhof Verlag, D-2351 Hardebek. Verlagsleitung: Ehrhardt Heinold. Verantwortlich für Anzeigen: Heinke Braband. Abonnementsgebühr jährlich DM 48, – incl. MWSt. zuzügl. Porto. Für unverlangte Manuskriptensendungen, denen kein Porto beigefügt ist, wird keine Gewähr übernommen. Nachdrucke nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion wider. Alle Beiträge sind, soweit nicht anderweitig vermerkt, Copyright (c) 1982 by SCIENCE FICTION TIMES.

*Redaktion:* Uwe Anton, Johannesstraße 9, 5630 Remscheid 1 (Rezensionen); Ronald M. Hahn, Werth 62, 5600 Wuppertal 2 (Feature, Nova Express).

*Grafische Gestaltung:* Klaus D. Schiemann. *Layout:* Ulrike Berkenkopf. *Umschlaggestaltung:* Gabi Kohwagner.

*Druck:* Roland-Werbung, 2357 Bad Bramstedt, Achtern Dieck.

### Weitere Mitarbeiter an dieser Ausgabe:

Charlotte Franke, Hermann Wolff-Sasse, Volker Jansen, Jürgen Stürmer, Marcel Bieger, Andreas Decker, Wolfgang Schiemann, Christian Hellmann, Joachim Fuchs, Joachim Lang, Hans-Jürgen Seemann, Kerstin Kucharczik, Pamela J. Annas, Heinz J. Baldowe, Heinz Mohlberg.

## INHALT

Arthur Jean Cox: JACK VANCE – DER WELTENSCHÖPFER . . . . .	4
Wolfgang Jeschke: FUNDAMENTALE PROBLEME DES VERLAGS- BUCHANDELS . . . . .	9
Heike Rademacher: TENDENZ: TEUER . . . . .	22
Rezensionen: . . . . .	11
Larry Niven/David Gerrold: DER FLIEGENDE ZAUBERER W. H. Hodgson: DAS NACHTLAND W.J. Watkins/G. Snyder: DIE LITANEI VON SH'REEV Michael Görden (Hrsg.): PHANTASTISCHE LITERATUR '82 Michael Weisser: SYN-CODE 7 Bernard Goorden/A.E. van Vogt (Hrsg.): DIE VENUSNARBE K.H. Scheer: LOCKRUF AUS M 3 Doris Lessing: MEMOIREN EINER ÜBERLEBENDEN Cordwainer Smith: INSTRUMENTALITÄT DER MENSCHHEIT L. Sprague de Camp: DER HERRSCHER PTERODACTYLS Olaf Stapledon: DER STERNENSCHÖPFER Neue SF im Juni/Juli 1982 Nova Express	18
Leserbriefe	20
Titelbild: "Der Flug der Zauberer" von Dirk Geiling	

Nachrichtenzusammenstellung:  
Hans Ulrich Böttcher  
Qualenbrink 7, 4780 Lippstadt

Arthur Jean Cox  
**JACK VANCE – DER WELTENSCHÖPFER**  
 (Jack Vance – The World-Thinker)  
 Deutsch von Uwe Anton



Jack Vance

1.

Jack Vance ist der beste Schriftsteller in der Science Fiction.  
 Und jetzt, wo ich (wahrscheinlich) Ihre Aufmerksamkeit gewonnen habe, lassen Sie mich das erklären.  
 Ihnen wird aufgefallen sein, daß ich nicht behaupte, Vance sei der beste Autor *der*, sondern der beste *in* der Science Fiction . . . diese Präposition macht einen feinen, aber bedeutsamen Unterschied.  
 Von je her fällt eine Definition der Science Fiction schwer, aber vielleicht können wir darin eine Übereinkunft treffen, daß eine Definition vonnöten und die Science Fiction eine für sich allein stehende Literaturform ist, genau wie die des Kriminalromans. Wenn wir von einer dieser beiden Literaturformen sprechen und dabei das unaussprechliche Wort *Genre* benutzen, beziehen wir uns in der Tat auf ein identifizierbares Gebilde.  
 Daraus folgt (obwohl dies nicht sofort einsichtig sein mag), daß ein Schriftsteller über eine überlegene Beherrschung der Sprache und Fähigkeit zur Charakterisierung verfügen kann, auch über die überragende Fähigkeit, eine Geschichte zu erzählen, und doch nicht der beste Autor im Genre des . . . nun, sagen wir, des Kriminalromans sein muß.  
 Trotz seiner überragenden Fähigkeiten muß er nicht unbedingt über das besondere Talent verfügen, eine verblüffende Mordgeschichte zu schaffen, die für den Kriminalroman unbedingt erforderlich ist. Sein Stil ist überaus gut, seine Charaktere leben und atmen, er hat Witz, Charme und Atmosphäre; doch trotz dieser eindeutig erkannten Tugenden scheinen seine Geschichten oder Romane immer etwas oberflächlich zu sein – E. C. Bentley mag als Beispiel dienen, während hingegen einige seiner Kollegen (oder Kolleginnen), deren Prosa nachlässig ist und deren Charaktere streng "funktional" sind, im Laufe der Jahre Anerkennung als Meister des Genres gefunden haben, Agatha Christie zum Beispiel.

In der Science Fiction würde das äquivalente Phänomen aus einem hervorragenden Schriftsteller bestehen, dem weder vom Naturell noch anderweitig die Beschäftigung mit dieser Metaphysik liegt, die den Kern der Science Fiction ausmacht. (Der Begriff "Metaphysik" fehlt in fast allen Diskussionen über die SF völlig; die meisten Kritiker mit einem "wissenschaftlichen" Aufhänger scheinen noch nie davon gehört zu haben.) Clifton B. Kruse mag hier als Beispiel dienen. Seine Erzählungen aus den dreißiger Jahren waren besser geschrieben als viele der sogenannten "klassischen" Stories dieses Zeitraums; sie wiesen Witz auf und einige überraschende Anflüge von Menschlichkeit (Kruse war wahrscheinlich der einzige Autor, der im *Astounding* des Jahres 1935 seinen Helden "Sidney Berkowitz" nannte), doch von den Lesern wurde er hauptsächlich als Ärgernis betrachtet, weil er die Magazine mit geistlosen Raumabenteuern überschwemmte. Er hat nie etwas geschrieben, das auch nur zu einem Viertel oder einem Sechstel den Eindruck von Donald Wandreis schrecklichem Absud "Colossus" oder Henry Hasses noch schlechterer Story "He Who Shrank" hinterließ.

Der Leser versteht sicherlich, warum ich hier Kruse aufführe, mag aber nichtsdestotrotz einwenden, daß ich damit keinerlei Relevanz zu Vance herstelle. Denn schließlich ist Vance durchaus ein geschätzter Autor mit einer treuen und wahrscheinlich auch großen Anhängerschaft. Vance hat Preise gewonnen und wird oft gelobt, besonders von seinen Kollegen, die einen guten Autor von einem schlechten zu unterscheiden wissen. Sein Name erscheint auf den Umschlägen seiner Bücher oft über dem Titel, und manchmal in größeren Buchstaben. Wenn er auch kein "Meister" des Genres ist, so besitzt er doch zumindest eine beträchtliche Statur. Und trotzdem wird er manchmal unterschätzt; er verfügt über größere schriftstellerische Tugenden als einige seiner Kollegen, die aber in der Öffentlichkeit über größeres Ansehen verfügen und auch eine größere Börse machen. Mein vordringliches Anliegen ist es nicht, diese Votation zu ergründen, sondern sie einfach aufzuzeigen und nach ihrer Erklärung zu suchen.  
 Dabei müssen wir zuerst als wichtigste Tatsache erkennen, daß Vance hauptsächlich farbige Abenteuergeschichten schreibt, wie etwa *Big Planet* (dt. *Planet der Ausgestoßenen*, Frankfurt 1976), die Durdane-Trilogie (dt. *Der Mann ohne Gesicht*, *Der Kampf um Durdane*, *Die Asutra*, alle München 1975 bzw. 1976), die Serie über den "Planeten der Abenteuer" (dt. *Die Stadt der Khasch*, Frankfurt 1977, *Gestränd auf Tschai*, ebd. 1978, *Im Reich der Dirdir*, ebd. 1980, *Im Bänn der Pnume*, ebd. 1981), Geschichten, die manchmal in exotische Reiseberichte abzugleiten drohen, oder in strikte Action-Stories oder in "space operas" . . . Die letzte Bezeichnung benutzen wir für jene Spielart der SF, die einen typischen SF-Rahmen benutzt, aber nur-routinemäßig aufgezogen und ohne theoretisches Element ist. In der angesehenen Science Fiction hat dieses theoretische Element hohen Rang und bestimmt die Festlegung des Handlungsablaufs. Aber dies trifft auf die Werke Vances nur selten zu. Wir finden darin starke thematische Motive und einen Ideenreichtum, der größer ist, als allgemein anerkannt wird, aber in erster Linie erzählt er – mit ein paar bemerkenswerten Ausnahmen – eine Geschichte, die nicht unbedingt von einer These gelenkt wird. Diese Geschichte *ist* je-

doch SF. Grundsätzliche Science Fiction-Vorstellungen haben den Hintergrund oder die Welt geschaffen, in der sich der Held auf seiner Suche nach Wissen, Wohlstand, Liebe oder Rache bewegt. Dieser Hintergrund ist kein reines Blendwerk, er ist erfüllt mit reicher Vorstellungskraft, hat keineswegs diese Funktion eines Notbehelfs, die wir in ähnlichen Werken einiger anderer Autoren des Genres finden. Nachdem der Held den Schauplatz gewechselt hat, bleibt in uns das Gefühl bestehen, daß die Kultur, die Gesellschaft oder der Planet, den er besucht hat, auch ohne ihn weiterexistieren wird. Einer der Höhepunkte in *The Anome* (dt. *Der Mann ohne Gesicht*, München 1975) ist die Beschreibung von Garwii, der gläsernen Stadt, einem der schillerndsten Schauplätze des Romans. Bedenken Sie auch, mit welcher überschwänglichen Detailfreude Eiselberg geschildert ist – obwohl es hier lediglich um einen kurzen Abstecher in dem Roman *Maske: Theory* (dt. unter gleichem Titel, München 1980) geht. Wir erfreuen uns an diesen virtuosen Übungen, doch das ändert nichts daran, daß diese Art von SF niedriger eingeschätzt wird als die direktere, zentrisch spekulative oder "extrapolative"; Science Fiction also, deren Zweck es ist, eine wissenschaftliche (oder metaphysische) Idee zu erkunden oder zu erläutern.  
 Auf diese Themenwahl bezogen folgert deutlich, daß Vance seine Reputation durch seine Schreibweise begründet hat. Die meisten seiner Werke sind in den vertrauenswürdigeren Formen der Erzählweise angelegt und verkörpern, wie man heutzutage sagt, "traditionelle Erzählwerte": einfühlsame Charaktere, spannende Handlung, Atmosphäre. *Emphyrio* (dt. unter gleichem Titel, München 1971), den ich für den besten SF-Roman des Jahres 1971 halte, könnte mit sehr geringen Änderungen auch im *Astounding* des Jahres 1940 oder 1941 erschienen sein. (Wenn er schon damals erschienen wäre, würde der Roman heute als Klassiker gelten, und zwar als einer der dauerhafteren Sorte). Ich selbst hätte dafür gern *Final Blackout* von L. Ron Hubbard wie auch *The Sixth Column* von Robert A. Heinlein (dt. *Die sechste Kolonne*, München 1971) eingetauscht. Dies trifft auch für andere erst kürzlich erschienene Romane zu, *Rendezvous with Rama* (Arthur C. Clarke, dt. *Rendezvous mit 31/439*, Düsseldorf 1975) hätte genausogut im *Amazing Stories Quarterly* des Jahres 1929 erscheinen können, wenn der Autor auf die Sexorgie am Ende verzichtet hätte und ein paar Illustrationen von Wesso dazugekommen wären. Aber nicht für viele: Bug Jack Barron (Norman Spinrad, dt. *Champion Jack Barron*, Rastatt 1982), im gleichen Jahr wie *Emphyrio* erschienen und von Joanna Russ in ihrer Rezension im *Magazine of Fantasy and Science Fiction* so treffend damit verglichen, hätte damals nie veröffentlicht werden können, und ebenso wenig *Gateway* (Frederik Pohl, dt. unter gleichem Titel, München 1978) und *The Dispossessed* (Ursula K. Leguin, dt. *Planet der Habenichtse*, München 1976), die beide auf Voraussetzungen basieren, die dem Leser der zwanziger Jahre gar nicht selbstverständlich gewesen wären. Ein Leser aus diesem "Goldenen Zeitalter" der SF würde bei Vance jedoch kaum etwas finden, das ihn verwirren oder abstoßen könnte. Und genau das wirft man Vance in manchen Kreisen vor: Man hält diesen Tatbestand eher für eine Schwäche als für eine Tugend. (Meines Erachtens trifft keins von beidem zu.) Soweit, so gut . . . aber es möge mir erlaubt sein, diesen Faden noch ein wenig weiter-

zuspinnen und zu straffen. In den letzten Jahren haben sich viele – hauptsächlich junge – Leser nicht nur wegen der bloßen Unterhaltung, der Spannung und des bescheidenen Vergnügens der Spekulation der SF zugewandt, sondern auch, um ihr Bedürfnis nach Bedeutungsschwere und Tiefgründigkeit (nach Relevanz, wie man heute so schön sagt), nach allgemeinen menschlichen Erfahrungen und Einsichten zu stillen. Doch ich befürchte, daß die SF diesen Appetit nur ungenügend stillen kann (oder ihn auch erschreckend überfüttert). Sie wäre besser beraten, sich Shakespeare, Dickens, Tolstoi, Joyce, Proust, der Murasaki oder anderen dieser Couleur zuzuwenden. Aber solche Leser werden wahrscheinlich eh nicht die unpräzisen Werke eines Jack Vance goutieren, der sich selten bemüht, irgendeine Aussage zu treffen. Ganz im Gegenteil: In den meisten seiner Werke, besonders in denen der fünfziger und sechziger Jahre, hält er sich scheinbar vorsätzlich von einem "tieferen Sinn" fern und weigert sich offensichtlich, in manchen Fällen legitime politische oder moralische Schlüsse zu ziehen. Die Annahme liegt nahe, daß er über allem eine prägnante, humorlose Ernsthaftigkeit vermeiden möchte. In seinen seltenen Vorworten verhindert Vances übliche Reserviertheit und Ironie einen jeden selbstsicheren Widerhall; wir sind nicht sicher, ob er es prosaisch meint oder den Leser einfach auf die Folter spannen will. In dieser Hinsicht ist er das genaue Gegenteil zum sehr begabten und immer interessanten Ray Bradbury, dessen hauptsächliches Betriebskapital Literatur einer weitgehenden, wenn auch manchmal verworrenen ideologischen Färbung ist; seine Stories zielen auf Verhaltensmaßregeln und nehmen dorthin viel von ihrer Anziehungskraft und alles von ihrem unschuldigen Charme. Erst in den letzten Jahren – wenn wir "DP" und vielleicht "The Devil in Salvation Bluff" (dt. "Der Große Teufel" in *Die besten SF-Stories von Jack Vance*, Rastatt 1979) nicht berücksichtigen – hat sich Vance eine ideologische Absicht zugebilligt; und auch das hatte Auswirkungen auf die Begrenzung und Beurteilung seiner Reputation.

Aber im Status von Jack Vance liegt wirklich kein großes Geheimnis. Wir erkennen ihn und seine Gründe sofort. Aber ein Geheimnis, das uns rechtens verblüffen mußte, liegt *wirklich* darin: Wie kommt es, daß er Fantasy- und Science Fiction-Abenteuererzählungen dieser Qualität schreiben kann? Es gibt viele Stories dieser Art von anderen Autoren, die ein Nichteingeweihter zweifellos für genau die Art Geschichten halten müßte, die auch Vance schreibt; aber von wenigen Ausnahmen abgesehen sind sie immer anders und ihre unterschiedlichen Erzählmuster selten genauso gut. Diese Stories sind gewöhnlich schal, kitschig und geistlos – Übungen in Pastell- oder Wasserfarben, wie die Phantasien vom Schlimmen Ronald (dem Titelhelden in Vances gleichnamigen Kriminalroman *Bad Ronald*). Doch die Stories von Vance wirken äußerst intelligent und vermitteln einen Eindruck von Aufrichtigkeit, Überzeugung und Substanz, wie wir ihn in solchen Geschichten nur selten finden. Warum, so fragen wir uns dann, verschwendet Vance die Qualitäten, die man mit ihm in Verbindung setzt – Intelligenz, Takt, Erfindungsreichtum, starke Syntax und Erzählmuster, einen sowohl lebhaften als auch kühlen Stil – für Stories, die für eine Leserschaft bestimmt sind, die mit viel weniger zufrieden wäre?

Nachfolgend will ich versuchen, einige Antworten auf diese Frage zu geben. Und im Verlauf meiner Überlegungen will ich auch versuchen, meinen Titel – "Jack Vance – Der Weltenschöpfer", der dem Leser wohl nur allzu offensichtlich erscheint, zu rechtfertigen.

## 2.

"The World Thinker" ist natürlich der Titel der ersten Veröffentlichung von Jack Vance, einer Kurzgeschichte in *Thrilling Wonder Stories* vom August 1945. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Vance viel daran liegen mag, die Geschichte heute noch einmal nachgedruckt zu sehen, und wenn man sie durchblättert, erkennt man, daß sie unmanierlich und unpräzise geschrieben ist – eben nicht "vance-esk". Trotzdem erkennt man sie aber sofort als typische Vance-Story. Der Weltenschöpfer ist Laome, eine egoistische und unmenschliche Wesenheit, deren gottähnliche Fähigkeit und besondere Freude darin liegt, Welten zu erdenken; Welten, die danach in eine unabhängige Existenz treten. Und so erscheint es nur angemessen, daß diese Story mit ihrem sehr treffenden Titel am Anfang der Karriere von Vance steht, da Vance (obwohl er meines Wissens nach ansonsten keine weitere Ähnlichkeit mit Laome aufweist) der Weltenerdenker in einem Genre ist, das sich auf die Erschaffung von Welten spezialisiert hat. "Wenn wir "Weltenschöpfer" sagen, meinen wir natürlich keinen Planetenschöpfer wie Poul Anderson – die Planeten von Vance haben vielleicht nicht mehr Substanz als eben nötig –, sondern einen Schöpfer von Kulturen. Ich benutze das Wort "Kultur" in seinem modernen bzw. anthropologischen Sinn, der, um die treffende Definition in Lionel Trillings *Beyond Culture* (1965) zu zitieren, "die Technologie eines Volkes, seine Lebensart und Gebräuche, seinen religiösen Glauben und dessen Organisation und sein Wertesystem, ob explizit oder implizit, umfaßt". Dieser Satz beschreibt kurz und klar die Themenwahl von Vance über eine ganze Reihe von Jahren hinweg. In den letzten 25 Jahren hat er ein Feuerwerk von "Lebensarten und Gebräuchen . . . religiösem Glauben und dessen Organisation . . . Wertesystemen, ob explizit oder implizit" abgeschossen. Man denkt sofort an "The Moon Moth" (dt. "Die Mondmotte", in *Die besten SF-Stories von Jack Vance*), an die amüsante Gesellschaft der Kirtendal in *Big Planet*, an die Muzakologie der Eiselbar und die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Djan in *Maske: Thaery*, an das so einfallsreich skizzierte Tabu, den Tod zu erwähnen, in *Clarges* (oder, wenn Sie darauf bestehen, *To Live Forever*; dt. *Start ins Unendliche*, München 1968), an die Farbsymbolik der Durdane-Geschichten, an die düsteren sozialen Gebräuche in *Marune* (dt. *Marune: Alastor 933*, München 1977). Vance hat sich ein ziemlich großes Territorium für sich abgesteckt, und obwohl es rivalisierende Anwärter gibt, identifiziert der beschlagene Leser ihn damit am meisten. Diese eindringliche Beschäftigung mit Kulturen beruht auf *terra firma*: auf unserer und seiner Erfahrung mit den Kulturen dieses Planeten. Der Begriff "Kultur" hat viele von uns mehr als nur intellektuell in den Bann gezogen. Kultur ist nicht lediglich ein abstrakter Begriff, sondern spielt in unserer Vorstellungswelt eine gehegte und gepflegte Rolle, zumindest einer ihrer Aspekte, und zwar die Vorstellung von der Anderen Kultur. Ich meine damit jenes andere Land oder Volk in Übersee oder der Vergangenheit, dem so viele von uns ihre Loyalität

ganz oder teilweise geschenkt haben. Die Entdeckung der Anderen Kultur findet gewöhnlich während der Hochschul- oder Universitätszeit statt. Eben da erfahren wir von jener wunderbaren Gesellschaft, die uns um so viel sympathischer erscheint als diejenige, in die wir durch Zufall hineingeboren wurden – die Welt der alten Griechen; von Frankreich, des kommunistischen Rußland oder China, des Elisabethanischen oder viktorianischen England, des modernen oder heianischen Japan oder (eine Entdeckung, die in letzter Zeit recht häufig gemacht wurde) die Welt der amerikanischen Indianer. Unsere Treue zur Anderen Kultur, der wir uns manchmal stolz brüsten oder die wir manchmal verbergen, ermöglicht es uns, abzuschalten und einen Teil von uns freizuhalten von den Zwängen der Konformität, die von Familie und Schule aus auf uns einströmen, und von den schrecklichen Urteilen unserererleichen. Die Geist- und Phantasielosen empfinden für diese Hingabe oder Treue zur Anderen Kultur nur Verachtung oder betrachten sie als eine Form von Verrat, selbst wenn sie keine eindeutigen politischen Inhalte oder praktischen Auswirkungen beinhaltet. Doch die Funktion der Anderen Kultur auf die Ausprägung der Empfindsamkeit und die Entwicklung intellektueller und imaginativer Faktoren hat nicht nur für das Individuum, sondern für die ganze Menschheit großen Wert. (Die Renaissance, so behauptet man – Lord Clark zum Beispiel – wurde nur möglich, weil einige begabte Individuen das alte Griechenland und das alte Rom wiederentdeckt hatten.) Und sie hat, wie ich zumindest vermute, eine gewisse Rolle in der Entwicklung des Geistes und der literarischen Arbeiten von Jack Vance gespielt. Seine Andere Kultur scheint – allgemein gesehen – die von Europa und – im besonderen – von Frankreich zu sein, deren attraktive Moralität (so schließe ich), Literatur und Tradition gewissermaßen ausdrückt, daß Europa = Frankreich über eine Kultur verfügte, die in der Hinsicht der menschlichen Existenz mehr Möglichkeiten und ein eindringlicheres Verhältnis zueinander bot, als daß sie mehr an eine lebendige Gemeinschaft erinnerte und möglicherweise besser durchorganisiert war – sagen wir, sie erinnert eher an einen Baum. Bedenken wir, wie oft Bäume, mitfühlende, intelligente oder gemeinschaftsbezogene Bäume in den Werken von Vance geblüht haben (etwa in, um nur frühe Stories zu erwähnen, "Phalid's Fate" (1946) mit seinem "Vater Wald", und natürlich in "Son of the Tree" (1953, dt. Hefveröffentlichung 1975 als *Baum des Lebens*).

Ich erinnere mich daran, mit welcher Freude ein Freund von mir, ein schrecklicher Frankophiler (ein Liebhaber Frankreichs, nicht Francos) gelesen hatte, daß Vance mit seiner Frau nach Frankreich übersiedelt sei. Dies war ihm anscheinend möglich, weil er seine Kurzgeschichte "Hard Luck Diggins" (1947) – zufälligerweise eine Geschichte über Bäume – an die Twentieth Century Fox (wenn ich mich recht entsinne) verkauft hatte und in der Folgezeit von diesem Studio eingestellt wurde. Aber es hat den Anschein, als seien Vance dort drüben die Illusionen genommen worden: Eine Enttäuschung, die jeder Auswanderer, erfährt, wenn er entdeckt, daß seine Wahlheimat nicht das ist, was er erhofft hat, oder, wie der enttäuschte Charles Dickens vor mehr als einem Jahrhundert in einem fremden Land sagte, "nicht die Republik

meiner Vorstellung" ist. Um zu diesem Schluß zu kommen, bedarf es nicht unbedingt der Bemerkung, die Vance in seinem Vorwort zu *Vandals of the Void* gemacht hat: "Wir befinden uns in einer Epoche, in der wir von einer Zivilisation, die auf europäischen Ideen beruht, aber ihren Schwung verloren hat und müde geworden ist, zu einer neuen überwechseln, an deren grundlegenden Strukturen wir noch arbeiten". Ich habe die ersten Zeilen dieser Geschichte, in der die physikalische Lage einer Venuskolonie mit den Worten "tatsächlich der versteinerte Stumpf eines uralten und riesigen Weltenbaums" beschrieben wird, als Metapher auf Europa aufgefaßt.<sup>1</sup> (Etwa zur gleichen Zeit benutzte Margaret Mead das gleiche Bild, als sie von Europa sprach, obwohl sie den weniger harten Ausdruck "blühender Baumstumpf" benutzte.)

Mein Freund war von Vances Kurzroman "The House of Iszm" (1954, dt. Heftpublikation als *Die lebenden Häuser*, 1977) schockiert. Die Kurzgeschichte "DP" hatte ihn nicht so betroffen gemacht, weil der Autor in dieser "Abrechnung mit der Welt" die Franzosen verschont hatte: Die französischen Soldaten waren "tapfer in ihren blauen Röcken" – doch mein Freund sah ungewußt, was "The Houses of Iszm" bereits ankündigte. Der Protagonist besucht Iszm (zweifellos "Ism" ausgesprochen, im Amerikanischen der geläufige Slang für Ideologie – "ism" = "ismus", und daher an die Brutstätte der Ismen erinnernd, eben Europa) und verläßt Iszm wieder, wobei er etwas von den kostbarsten Handelsgütern des Planeten im Kopf trägt. Halbwegs unbewußt gibt er diese Ware an den skrupellosen amerikanischen Geschäftsmann (Schlimmer noch! Den in Los Angeles ansässigen Unternehmer) K. Pench weiter. Ich gebe den Inhalt der Story etwas abstrakt wieder, damit das allegorische Skelett durchschimmert: Unser Held hat eine Saat – im wahrsten Sinne des Wortes, wie es sich herausstellt – von einer alten organischen Welt zu einer neuen kommerziellen und mechanistischen getragen, so daß diese neue Welt zumindest teilweise auch organisch werden kann. Die Story nimmt ein – für Vance nicht untypisches – unbestimmtes Ende, aber erst, nachdem die Iszmer, die die Verfolgung aufgenommen haben, um die Saat zurückzuholen, brutal abgeschlachtet worden sind. Und gerade dies hat meinen Freund so schockiert, denn er hat die Iszmer als das erkannt, was sie darstellen sollen, als die Repräsentanten der Anderen Kultur, und sie hatten seine größten Sympathien. Aber nichtsdestotrotz mußte er die Bedeutung des Kurzromans anerkennen. Vance hatte einen Treuwandel erklärt.

Doch die Welt war trotz dieser Erklärung, wenn man sie als solche betrachtet, nicht wieder vollständig in Ordnung gekommen. Der Unzufriedenheit mit Europa folgte eine anscheinende Orientierungslosigkeit, zieht man die wenigen Kurzgeschichten in Betracht, die Vance Mitte der Fünfziger Jahre in den Magazinen veröffentlicht hat. Es konnte der Eindruck entstehen, daß etwas Bedeutendes fehlte – Europa hatte eine ziemlich beträchtlichere Leere hinterlassen. Wenn man heutzutage auf diese Geschichten zurückblickt, fallen einem die nur unzureichend assimilierte Gewalttätigkeit und so manche nicht adequate Problemlösungen auf. Ich denke nicht nur an "The Houses of Iszm", sondern auch an "Sjambak" (1953) – "Sjambak" ist eine Form von

berserkorhafter Aktivität – an den zeitlich genau abgestimmten Tiefschlag "Shape-Up" (1953) und "The Devil on Salvation Bluff" (1954): Als ich diese Story zum erstenmal las, hielt ich sie in erster Linie für eine Übung in liberaler oder humanistischer Frömmigkeit, aber nun schätze ich sie als Vorläufer von "The Men Return" (dt. als "Die Menschen kehren zurück" in *Die besten SF-Stories von Jack Vance*) wesentlich dunkler ein). "Where Hesperus Falls" (1956) ist eine Story über vorgeschriebenen Selbstmord, und dann ist da noch die fast ungehörige Kurzgeschichte "The Phantom Milkman" (1956). Wenn ich bei diesen Stories von Gewalttätigkeit spreche, dann sicherlich nur, weil ich die übliche Abstraktion und Unparteilichkeit von Vance als Vergleich heranziehe – aber dies halte ich für legitim; und meine Bemerkungen können nicht als bloße Nachsicht abgetan werden. Ich erinnere mich genau, wie ich um die geistige Gesundheit Vances fürchtete, als ich "The Practical Man's Guide" (1957) las. Doch meine Sorgen waren überflüssig; in diesem Jahr erschien auch "The Men Return", in dem die Orientierungskrise – ich bin beinahe geneigt, den Begriff "Vertrauenskrise" zu benutzen – ihren Höhepunkt erreichte und sich auflöste. In der Welt von "The Men Return" (eine so überraschende Story, daß sie auf dem Titelbild der betreffenden Ausgabe von *Infinity* als "Eine neue ART von Geschichte" angekündigt wurde) haben die fundamentalen Gesetze der Physik keinen Bestand. Man soll sich nicht darauf verlassen, daß im nächsten Moment nicht der Erdboden unter einem nachgibt. Alles ist Chaos, oder beinahe Chaos. Doch gerade, als sich die Lage zur totalen Katastrophe zuspitzt – die jungen Menschen haben die alten getötet, und die beiden letzten überlebenden Frauen nehmen sich gerade den letzten Mann vor; damit sind also selbst die grundlegendsten zwischenmenschlichen Beziehungen zerstört – gleitet die Welt zurück aus der Falte der Nicht-Kausalität, in die sie gestürzt war. Die Zustände beruhigen sich, allmählich wird die Ordnung wieder errichtet, und die Natur kehrt heim. Und unser einziger überlebender Mann wendet sich seinen beiden zukünftigen Damen zu und sagt: "Machen wir Pläne." Danach folgten natürlich die herausragenden Vance-Stories der sechziger Jahre. Zuerst *The Man in the Cage* (dt. *Der Mann im Käfig*, München 1963), meiner Meinung nach der beste seiner Kriminalromane, obwohl mir auch *The Fox Valley Murders* (dt. *Das tödliche Tal*, Reinbek 1968) sehr gut gefallen hat, teilweise wegen persönlicher Assoziationen; die Dämonenprinz-Serie (dt. *Jäger im Weltall*, *Die Mordmaschine*, *Der Dämonenprinz*, alle München 1969), meines Erachtens sein bestes SF-Werk; *The Eyes of the Overworld* (dt. *Das Auge der Überwelt*, München 1976) und *Emphyrio*. In diesen und den meisten Romanen des nächsten Jahrzehnt tritt, wie auch in ein paar kürzeren nebenherlaufenden Werken ein neuer Vertrauensbegriff zutage. In ihnen scheint die Ferne – wie auf einem Titelbild von Hubert Rogers – mit goldenem Licht erfüllt zu sein; wenn man an *The Man in the Cage*, *The Star King*, *Showboat World* (dt. *Showboat-Welt*, München 1980), *Trullion* (dt.: *Trullion: Alastor 2262*, München 1977), *Maske: Theory* denkt, wird man mir zweifellos zustimmen.

3.

Im vorhergehenden Kapitel habe ich zum

Ausdruck gebracht, daß Vances Erfahrungen mit der Anderen Kultur – seine Hingabe und Abneigung gegenüber Europa – auch sein subjektives literarisches Thema ist, das er mit beherrschendem persönlichen Interesse ausgeführt hat. Seitdem hat er, wie ich schon sagte, ein Feuerwerk an anderen Kulturen entfacht, von denen die meisten menschlichen Ursprungs waren und auf Menschen also verständlicherweise eine starke Anziehungskraft ausübten. Es handelt sich zumeist also nicht um phantasievolle Märchenwelten (ich unterdrücke einen weiteren Hinweis auf das Magische Land Atranta vom Schlimmen Ronald), sondern Welten, in denen Menschen wirklich leben, arbeiten, hassen, lieben, nach etwas streben und zweifeln könnten; Welten, in denen man sich vorstellen könnte, selbst zu leben. Ich kann mir gut vorstellen, daß viele von uns liebend gerne nach Alphanor, Trullion oder in sorgfältig ausgewählten Zonen des Big Planet auswandern würden. Wenigstens für mich, und für andere auch, wie ich annehme, ist dabei nicht so sehr eine spezielle Kultur oder ein einzelner Planet, besonders attraktiv, sondern die allgemeine kosmopolitische Szenerie der in den letzten fünfzehn Jahren erschienenen Romane: die Ökumene der Dämonenprinzserie, der Sternhaufen Alastor, der Gaeanische Bereich; und dabei wiederum nicht bloß allein einer dieser Bereiche (das wäre zu beschränkt!), sondern alle zusammen. Gerade diese weite, leuchtende Ferne ist so attraktiv. Wenn wir von der Brücke unseres Magellanischen Wanderers (oder von unserem Lehnstuhl aus) Ausschau halten, scheinen wir in endlose Tiefen hinausgezogen zu werden, in jene vielversprechende Ferne, die hell leuchtet: mit einem Wort – ins Empyrean. Dort gibt es keine Grenzen, keine Barrieren, keinen Horizont, nur eine allgegenwärtige, unerschöpfliche Neuartigkeit und Vielfalt, und eine ungegliederte und ungehinderte Bewegungsfreiheit. Diese Vision ist ungestüm . . . und wenn wir der Wahrheit unserer eigenen Gefühle ins Antlitz blicken, irgendwie auch erschreckend, sobald wir für den Augenblick unseren Durst auf Neues und frische Lebensarten gestillt haben. Denn dieser weite Ausblick besteht nicht nur, sondern verwirrt auch. Es fällt uns schwer, uns zu orientieren, da wir in jede Richtung ausschreiten können und es keinen Grund gibt, die eine der anderen vorzuziehen. Wo alles möglich ist, ist nichts wahrscheinlicher oder gewichtiger als das andere; alles wird ziellos und absurd. Wir fühlen eine Schwerelosigkeit, und die Luft wird zum Atmen zu dünn.

Aber Vance hat auch dies bedacht – und wenn nicht er selbst, dann vielleicht die Logik seiner Schreibkunst. Seine Geschichten spielen weder ausschließlich noch zum größten Teil im All. Er hat das Universum mit Planeten bevölkert, auf denen die Hauptaktionen seiner jeweiligen Geschichten ablaufen. Diese Welten sind oft bemerkenswert heimatähnlich und real: Trullion, Halma, Thaery auf Maske, Shant auf Durdane. Jede Welt besitzt ihre Horizonte und Erwartungen und gewinnt unsere Sympathie, weil ihre Schauplätze und Menschen ganz einfach unserer Heimat so sehr ähneln. Wir finden dort geruhsame Häuslichkeit, den Zwang, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, Einsamkeit und Gemeinsamkeit. Ich persönlich mag die Szenen in den Tavernen und Pinten am liebsten, und die Momente, in denen sich der nachdenkliche Held mit einem Glas Wein auf einer Terrasse in Damar oder Gar-

wiiy oder einem der vielen anderen Orte entspannt, deren Namen ich vergessen habe. Darüber hinaus vermenschlichen die treffsicheren Anflüge von Nostalgie und Heimweh diese weitreichenden Stories in hohem Maße. Eine noch größere Wirkung erzielen sie jedoch direkt aus dem bewußten Kontrast zwischen den bis ins letzte Detail ausgetüftelten heimatähnlichen Welten und dem großen Universum an sich. Der Autor scheint niemals – jedenfalls nie auf Dauer – diese größere Perspektive aus den Augen zu verlieren, gleichgültig, wie sehr ihn die quasiweltliche Ausstattung seiner Planeten beschäftigt. Er – oder der Leser – muß nur die Augen öffnen, und die große Perspektive ist da, genau, als ob wir auf einer so kleinen Insel wären, daß wir niemals das Rauschen des Meeres aus den Ohren verlieren, egal, wie tief landeinwärts wir auch gehen. Ich werde versuchen, anhand eines Testbeispiels zu demonstrieren, wie Vance diesen Kontrast gezielt einsetzt. Gastel Etwane aus der Durdane-Serie ist ein begabter Musiker, aus der Provinz. Doch nachdem er weit gereist und sich der Existenz der Erde und anderer Planeten deutlich bewußt geworden ist, vollzieht sich im zweiten Buch der Trilogie ein seltsamer Wandel in seinem Spiel: . . . die Finger bewegten sich aus eigenem Antrieb über die Knöpfe des Instruments, doch der Blickwinkel war weiter, die Perspektiven tiefer; und er spielte mit einer fast unmerklichen Verzögerung in der Spannung des Rhythmus'.<sup>3</sup>

Es gibt Dinge, die man einfach nicht nachahmen kann – und dieser "Touch" gehört dazu. Er stellt unter Beweis, wie Vance sich völlig in die imaginäre Welt seines Romans vertieft hat. Aber unseren Zwecken besser gerecht wird das Ende des dritten Buchs, an dem Gastel Etwane schließlich von dem bewundernswerten, aber zum Verweifeln ehrgeizigen und unnahbaren Erdenmann Ifness im Stich gelassen wird. Er bleibt auf seiner eigenen Welt zurück, gestrandet, heimatlos in der Heimat. Diesem Ende wohnt eine recht eigenartige Konsequenz inne, denn Etwane hat weder eine Abneigung gegen seine Heimat, Freunde und Kunst noch einen besonderen Reisedrang. Und doch wird er dem Gefühl ausgesetzt, von etwas abgeschnitten zu sein . . . Etwane ist auf ewig in seinen Möglichkeiten begrenzt und dazu verurteilt, die großen, undefinierten Erwartungen nicht mehr erfüllen zu können. Die Furcht, von der Außenwelt abgeschnitten zu sein, tritt auch in anderen Stories zu Tage, sehr deutlich in "Golden Girl", in der ein wunderschönes Mädchen aus einer anderen und wahrscheinlich überlegenen Kultur auf den Hinterwälderplaneten Erde verschlagen wird und schließlich den einzigen Ausweg wählt, der ihm noch bleibt. Und selbst, wenn die Menschen nicht so direkt von der Außenwelt abgeschnitten sind, kann in ihnen das Gefühl der Eingrenzung keimen, wie in den Bürgern von Halme in dem Roman *Emphyrio*, von denen die meisten wissen und akzeptiert haben, daß sie nie wieder eine finanzielle Unabhängigkeit erreichen werden und ihnen die Freiheit, die durch den interplanetaren Verkehr symbolisiert wird, für immer entzogen bleibt. Freiheit . . . dieser Fraum, den wir – vielleicht zu Recht – über alle anderen loben. Freiheit – das ist natürlich Bewegungsfreiheit, und das bringt uns zurück zum dichtbesiedelten Empyrean, zwischen die überbevölkerten Welten der Oikumene und des Sternhaufens Alastor, in die leere, unendliche, schillernde Ferne. Was für ein wunder-

barer Anblick! Und doch sind wir wieder da, wo wir schon einmal waren und wissen wie zuvor, daß es da noch etwas gibt, das wir beiseite gerückt oder vielleicht sogar aus den Augen verloren haben: das Sehnen nach Stabilität, Frieden und sogar Passivität, nach "Wurzeln", wie man so schön sagt. "Ich will nicht frei sein", schreibt D. H. Lawrence irgendwo, "nicht mehr, als ein Baum frei ist." Und wir werden an das Schicksal des verwegenen Ramus Ymph in *Maske: Theory* erinnert, der die Ketten seiner Provinzwelt bricht, um frei zwischen den Welten des Gaeanischen Bereiches umherzufliegen und (um der Bequemlichkeit halber zu zitieren, was ich an anderer Stelle geschrieben habe<sup>4</sup>) "dessen schrecklich angemessenes Schicksal es ist, zum Baum zu werden: verwurzelt, an einen Ort gebunden, Nahrung aus seinem heimatlichen Boden ziehend". Schrecklich . . . und doch bringt dies etwas in uns zum Schwingen, auf einer dunklen, teilnahmsvollen, tiefer gelegenen Ebene. Kurz gesagt: Es scheint kein Entkommen zu geben. Wir treiben vor und zurück. Lieben in aller Stille unseren friedlichen Alltag mit Frau und Kindern, sitzen behaglich an unserem bescheidenen Kamin und sehnen uns, während wir ins Feuer schauen, nach der grenzenlosen Freiheit des unendlichen Weltraums. Sobald wir diese Freiheit erlangt haben, dauert es jedoch nicht lange, bis wir von dem kleinen strohgedeckten Landhaus träumen, dessen Mauern mit Efeu bewachsen sind . . . oder vielleicht von der Ecke 42. Straße und Broadway, oder von Geary und Powell.

Des Pudels Kern ist natürlich, daß weder das eine noch das andere besser ist. Vances Werke verdanken einen Großteil ihrer thematischen Spannung dem Kontrast zwischen der aufregenden Freiheit der unendlichen Welt einerseits und den detailliert geschilderten Vorzügen eines an die Heimat erinnernden friedlichen und harmonischen Schauplatzes andererseits. Ein Großteil ihres Reizes erwächst aus dieser Polarität. Kaum hat Vance sich die Oikumene, den kosmischen Triumph des Städtebaus, einfallen lassen, da stellt er ihn schon wieder in Frage, indem er ihn dem idyllisch-ländlichen, irdnähnlichen Planeten gegenüberstellt, den Lugo Teehalt entdeckt hat. Vance legt seine Betonung einmal auf diesen Schwerpunkt, einmal auf den anderen; aber niemals läßt er sie gänzlich oder lange verweilen. In *Maske: Theory* ist der ruhelose Abenteurer der Schruke und strandet am Ende auf dem Planeten, auf den er gehört. In *Emphyrio* ist er der Held und bricht die Ketten seiner angestammten Welt, indem er eine Identifikation mit einer niedrigen Pflanze ablehnt: "Warum sollte ich geboren werden und leben und sterben", fragte er, "und keine anderen Spuren im Kosmos hinterlassen als eine Grasnarbe auf den Dumkinshügeln?" Er kommt auf dieser Weise zu einer Vergöttlichung: Er wird Emphyrio. Sollte sich der Autor jemals für die eine oder andere Möglichkeit entscheiden, so wird wohl ein Teil der Faszination, die wir seinen Geschichten entgegenbringen, geschmälert werden oder gar ganz erlöschen.

#### 4.

Kommen wir nun zu einem mit Vorsicht zu behandelnden Thema, das ich wohl nicht so leicht erklären kann. Um es zu versuchen, muß ich mich dorthinein wagen, was Vance (im *Star King*) "den Morast der Psychologie, die von Generationen der Unbedarften zertrampelt wurde" genannt hat. Vielleicht habe ich mich schon bis zu den Fußgelenken in diesem topologischen Gebiet beschmutzt, aber nichtsdestotrotz werde ich nun kühner

oder rücksichtsloser voranschreiten – bis ich vielleicht bis über den Scheitel darin versunken bin.

Eine Eigenschaft – oder Schreibweise – Vances ist vielen noch nicht aufgefallen, und zwar die Abwesenheit selbst der geringsten Spur von Paranoia in seinen Werken. Beim ersten Gedanken wirkt diese Aussage recht kurios, doch sie muß getroffen werden, denn sie ist wahrlich einzigartig. Ich kenne keinen einzigen anderen SF-Autor, von dem ich das gleiche behaupten würde. Beim zweiten Nachdenken erscheint sie schreiend falsch, denn zumindest zweimal hat sich Vance mit einem Thema beschäftigt, das den grundlegenden Baustoff der Paranoia zu bilden scheint (die sich oft in dem Gefühl ausdrückt, von anderen Personen, Maschinen, Dämonen oder geheimnisvollen Stimmen beherrscht zu werden). *The Brains of Earth* (dt. "Die Gehirmparasiten" in *Die besten SF-Stories von Jack Vance*) zum Beispiel. Auf den ersten Blick akzeptieren wir diesen Kurzroman als paranoid Fantasy; aber der eigentliche Plot erweist zum Schluß, daß es tatsächlich eine Lebensform gibt, die von einem Körper zum anderen gleitet, und somit erkennen wir unseren Fehler. (Sollte der Leser noch skeptisch sein, schlage ich ihm vor, den Kurzroman mit Eric Frank Russells *Sinister Barrier* (dt. *Die Todes-schranke*, Berlin 1953) zu vergleichen; dieser Roman geht von einer ähnlichen Voraussetzung aus.) Oder um den anderen Fall zu nehmen, vergleichen Sie, wie in den Durdane-Stories die Asutra beschrieben sind – eine kleine, abstoßende parasitäre Lebensform, die sich auf intelligenten Gastkörpern niederläßt und sie beherrscht – und stellen Sie das dem gegenüber, wie Heinlein in *The Puppet Masters* (dt. *Weltraummollusken erobern die Erde*, Berlin 1957) die Weltraummollusken beschrieben hat. Es gibt gewisse Ähnlichkeiten, aber der faszinierende Widerwille, die Furcht und der Haß in Heinleins Roman fehlt in den Büchern Vances völlig – oder ist, genauer gesagt, nur nominell vorhanden. Die Asutra werden keineswegs mit Ehrfurcht beschrieben. Ganz im Gegenteil: Die Ka, ein nichtmenschliches Volk, das den Asutra einst als Opfer und Gastkörper gedient hat, lernen mit der Zeit nicht nur sie zu tolerieren, sondern auch ihnen die eigenen Wünsche aufzuzwingen, sie für die verschiedensten praktischen (und in den Augen der Asutra) sogar erniedrigenden Arbeiten einzusetzen. Einem Autor, dessen Paranoia stärker ausgeprägt ist als die Vances, wäre die morbide Faszination dieses Themas eher aufgefallen; er hätte das Verhältnis Ka-Asutra-Menschen eindringlicher ausgearbeitet, doch dabei die ruhigeren und sanfteren Strukturen, die Vance anstrebt, aufgeben müssen.

Allgemein wird als Grundlage der Paranoia die Veräußerlichung innerer Vorstellungen gegenüber anderen Personen und Objekten in der Umgebung angenommen. Diesen Personen schreibt der Paranoide Gefühle, Gedanken, Eigenarten und Standpunkte zu, die in Wirklichkeit seine eigenen sind. Das Gegenteil davon wäre die Verinnerlichung: Gewisse Teile, die in Wirklichkeit zur Umgebung gehören, für sich zu vereinnahmen oder mißzuverstehen. Auch das gibt es. Niemand kann bezweifeln, daß wir uns manchmal dieser Veräußerlichung hingeben; bei der Verinnerlichung trifft das gleichermaßen zu. Schließlich haben wir unsere Sprache, Gebräuche, Manieren und Kleidungsmoden (ein Hauptthema bei Vance) nicht als Individuum erfunden, sondern mehr oder weni-

ger "gefressen". Und den meisten von uns müßte die Szene bekannt vorkommen, in der der Erzähler von "Strange People, Queer Notions" einen transzendentalen Augenblick beschreibt, in dem er mit seiner Freundin auf einer Terrasse in Italien sitzt und Wein trinkt: "Ich versuchte, diesen Augenblick völlig zu umfassen, ihn aufzusaugen und zu einem Teil von mir werden zu lassen, damit ich ihn immer in mir tragen würde..." Das Beispiel einer normalen Verinnerlichung. Diese Regungen werden nur in ihren extremen Ausprägungen pathologisch, wenn sie alles für sich in Anspruch zu nehmen versuchen. Wer mit sorgsam zur Seite geneigtem Blick alles veräußerlicht, gibt sich dem grundlosesten Argwohn hin und bestätigt ihn sich unentwegt: Er wird paranoid. Wer unersättlich alles in sich hineinverlegt, gibt sich der völligen Subjektivität hin, der Unbeweglichkeit (es wäre sinnlos, sich zu regen, da man ja die gesamte Umgebung in sich aufgenommen hat): Er wird katonisch<sup>5</sup>.

Die meisten von uns sind sich der ersten Ausprägung schärfer bewußt als der zweiten. Aus gutem Grund, denn dieser Richtung wenden wir uns zu. Nein, damit meine ich nicht, daß wir nicht bei geistiger Gesundheit sind, Sie und ich. Wir sind normal. Wir weisen unbegründeten Argwohn zurück, selbst begründeten, und weigern uns verächtlich oder amüsiert, bei den verrückten religiösen, politischen oder sonstigen Ideen unserer Freunde und Bekannten mitzumachen. Kurz gesagt, wir schauen dieser Ausprägung ins Gesicht, befinden uns aber in einer gewissen Distanz zu ihr.

Doch Vance ist im Gegensatz zu den meisten von uns die zweite Ausprägung bewußter geworden. "Was!" ruft eine geheimnisvolle Gestalt in "The Practical Man's Guide" aus – "was könnte alberner und tragischer sein? Ein Gefangener seiner selbst, sozusagen." Aber wie der Autor weiß, könnte dieser Bedauernswerte sein absurdes und tragisches Schicksal auch anders sehen: "Die Welt wird ich sein, und ich werde die Welt sein!", brüstet sich Lord Palafox in *The Languages of Pao* (dt. *Der neue Geist von Pao*, München 1976), als er die Stellung des "Emeritus" erringt – oder ihr erliegt. Und in *Clarges* erfindet Vance für seine Gesellschaft eine charakteristische Krankheit, die Katatonie-Manie, und auch eine entschieden sinnreiche Therapie dafür, wie Gavin Waylock feststellt, obwohl sie durch eine unglückliche Verkettung der Umstände nicht sehr viel für den unglückseligen "Katto" Maximilian Hertzog bewirken kann, an dessen Namen man sich nach so vielen Jahren noch erinnert. Vances Sensibilität für diesen Geisteszustand muß daher rühren, daß er ihm selbst entgegenschaut. Also zielt seine Geisteshaltung auf die uns entgegengesetzte Richtung ab und wendet sich eher der Verinnerlichung als der Veräußerlichung zu. Als Beweis von Vances verinnerlichender Haltung fasse ich die überall akzeptierte Qualität seines Werks auf: Die Abstraktion des Stils und die Absonderung des Blickwinkels. Diese Färbung der Prosa, kühl und reflektiv, gibt seinen Werken eine Eigenart, die man bei keinem anderen bekannten Autor findet – mir fällt jedenfalls keiner ein. Nach so viel anderer Lektüre stellt die Ruhe und Unpersönlichkeit der Beschreibung eine willkommene Abwechslung dar – in der Tat fassen wir sie als die eigentliche Satzmelodie der geistigen Gesundheit auf. Diese abstrakte Geisteshaltung vermittelt seinen

Geschichten auch in anderer Hinsicht mehr Bedeutung, aber bevor wir darauf zu sprechen kommen, könnten wir die kürzliche Entwicklung in seinem Werk untersuchen, auf die unsere Gedanken hier ein unerwartetes Licht scheinen lassen.

Vance hat wenig polemische Literatur verfaßt; um so mehr überrascht uns seine Story "Assault on A City" (1974). Darin greift er eindrucksvoll die "Verstädterung, die ultimative Tragödie der Menschheit" an. "Verstädterung" – im Original "Urbanity", abgeleitet von "Urban" – ist seine Bezeichnung für eine Kultur, die deutlich der unsrigen ähnelt und unter anderem von Leere, Narzismus, Launenhaftigkeit, Zynismus und Verachtung für Tradition, Gesetze und Gebräuche charakterisiert wird. Das alles ist nicht gerade neu. Die Stadt (der unbestimmte Artikel im Titel der Story ist irreführend) liegt seit den letzten 200 Jahren, seit Rousseau<sup>6</sup>, unter Belagerung. Aber Vance greift auch in engerem Sinne "die Erforschung des Innenraums" (oder Inner Space – dieser Begriff wurde vor allem durch die New Wave bekannt) an, also, wie man vermuten könnte, unserer erst in letzter Zeit stärker forcierten Beschäftigung mit "dem Drogenproblem", mit Meditation, Mystizismus, verschiedenen östlichen Religionen und psychologischen Kulturen. "Die Erforschung des Innenraums..." Natürlich muß er *davor* auf der Hut sein, denn in welcher anderen Richtung liegt die Gefahr, auf die er in "The Practical Man's Guide" hingewiesen hat, diese unmögliche, aber vielleicht irreversible Drehbewegung, hinein und hinaus, und schlußendlich, wie man sich denken könnte, "ullwärts", wie in "Ullward's Retreat" (1958). Aber bitte mißverstehen Sie mich nicht: Ich meine damit nicht, daß Vance eine Veranlagung zur "Veräußerlichung" hat (diesen Begriff nehmen wir alle zu voreilig in den Mund, und ich würde mich mit ihm ja auch in einen Widerspruch verwickeln, nicht wahr?) – und was er "die Erforschung des Innenraums" nennt, ist ja auch kein bedeutendes zeitgenössisches kulturelles Phänomen – oder doch? Nein, es kommt darauf an, daß er diesem Aspekt der Verstädterung gegenüber besonders empfindsam ist und ihn zum Vorschein bringt.

"Die Erforschung des Innenraums" . . . Ja. Welchen anderen Begriff würde er wählen? Denn die Erforschung ist nicht nur ein wichtiger Aspekt im Schaffen dieses Autors, sie nimmt eine vorherrschende Rolle ein. Aber die des . . . nun, man kann kaum "Außenraum", "outer space", dazu sagen, ohne etwas anderes zu behaupten, als wir eigentlich meinen. Es ist die Erforschung von etwas außerhalb liegendem – des Terrains, der Landschaft. Viele seiner Bücher, die meisten wohl, beruhen auf ihren bezaubernden Landkarten; und Vance hat sich selbst und uns der hoffentlich niemals endenden Aufgabe verschrieben, diese Länder, Kontinente und Welten zu erforschen. Wir begleiten den Protagonisten und Erzähler, stolchen auf der Oberfläche irgendeiner Welt oder eines Teils von ihr herum, bis wir allen bedeutenden Grund abgedeckt haben. Der Reiz der Welten, die der Phantasie von Jack Vance entstammen, liegt nicht nur in ihren Gesellschaften und Völkern, sondern auch in den Ortsbeschreibungen. Diese zusammenhängende Topographie mit ihren detaillierten Besonderheiten und übergeordneten Gestaltung, an der sich der Leser orientieren kann, die ihm Halt und einen Richtungssinn ver-

mittelt, verschafft Vance eine unterstützende Grundlage für die Abenteuergeschichte . . . obwohl ich hinzufügen sollte, daß dies genauso auf seine Kriminalromane wie auf seine SF-Abenteuer-Erzählungen zutrifft und somit nicht unbedingt eine Ebene unterhalb seiner subjektiven sein muß. Oft findet eine Verschmelzung der beiden Typen statt: im Einklang mit der Erforschung und teilweisen Verbuchung der Bedeutungsentwicklung vollzieht sich die Enthüllung eines geheimnisvollen Elements in der Abenteuererzählung. Der forschende Held spürt dem Geheimnis nach und erreicht sein Ziel (oftmals seinen ursprünglichen Startpunkt) und gleichzeitig die Auflösung: das Intellektuelle und Organische – das Topographische – verschmelzen.

Diese umfassende Reichweite und Spekulation ist eine der wichtigsten Stärken in Vances Werk. Sie erwächst aus einem charakteristischen Impuls, einem Drang, die Welt zu erforschen und in Besitz zu nehmen. Diese Triebkraft und ihre Verwirklichung verleiht seinen Erzählungen ewigen Bestand und eine befriedigende Gestaltung, eine Gedankenübereinstimmung und Gefühlsbetonung, die schließlich überzeugt.

## 5.

Andere Kritiker werden die Aufmerksamkeit auf weitere Tugenden, Qualitäten und Stärken im Werk von Jack Vance zuwenden, doch die drei Punkte, die wir hier diskutieren haben – seine Beschäftigung mit kulturellen Motiven; die Spannung, die aus der Polarität zwischen der Lockung des Fremden und der Bequemlichkeit des Heims erwächst, und die kühle, hineinverlegende, in der Science Fiction einzigartige Schreibweise – scheinen mir die Sehnen und das Gewebe seines Werkes darzustellen. Ich habe mir das Vergnügen des Lobes nicht in dem Ausmaß gestattet, das mir eigentlich vorschwebte. Aber wie Nietzsche schon sagte (vergeben Sie mir!): "Lob ist ebenso unerhört wie Tadel." – "Oder Kritik, Analyse, Interpretation", hätte er hinzufügen können. Indem ich die eine Kränkung gewagt habe, habe ich mir einen Teil der anderen also erspart.

## Anmerkungen

1) Damals habe ich nicht gewußt, daß Vance dieses Buch zumindest teilweise in Positano, Italien, geschrieben hat, dem Schauplatz seines unveröffentlichten Kriminalromans *Strange People, Queer Notions*, in dem er seine Enttäuschung über Europa am deutlichsten zum Ausdruck bringt.

2) Lediglich in *The Grey Prince* (dt. *Der graue Prinz*, München 1979) scheint dieses Selbstvertrauen ins Wanken zu geraten. In der Tat scheint der Autor irgendwie Probleme zu haben. Elvo Glissam, den viele Leser als den Held des Buches ansehen, erleidet ein seltsames Schicksal – er ist nicht mehr der alte, nachdem er getötet wurde. Verwundert bemerken wir, daß er auf den letzten Seiten verschwindet, und man kommt zu dem verblüfften Eindruck, daß der Autor ihn einfach vergessen hat. Diese unbefriedigende Ausmerzung eines bedeutenden Elements (Glissam) deutet darauf hin, daß der Autor bei der ordnungsgemäßen Ausarbeitung der Handlung gestört worden ist.

3) Zitiert nach der deutschen Übersetzung.

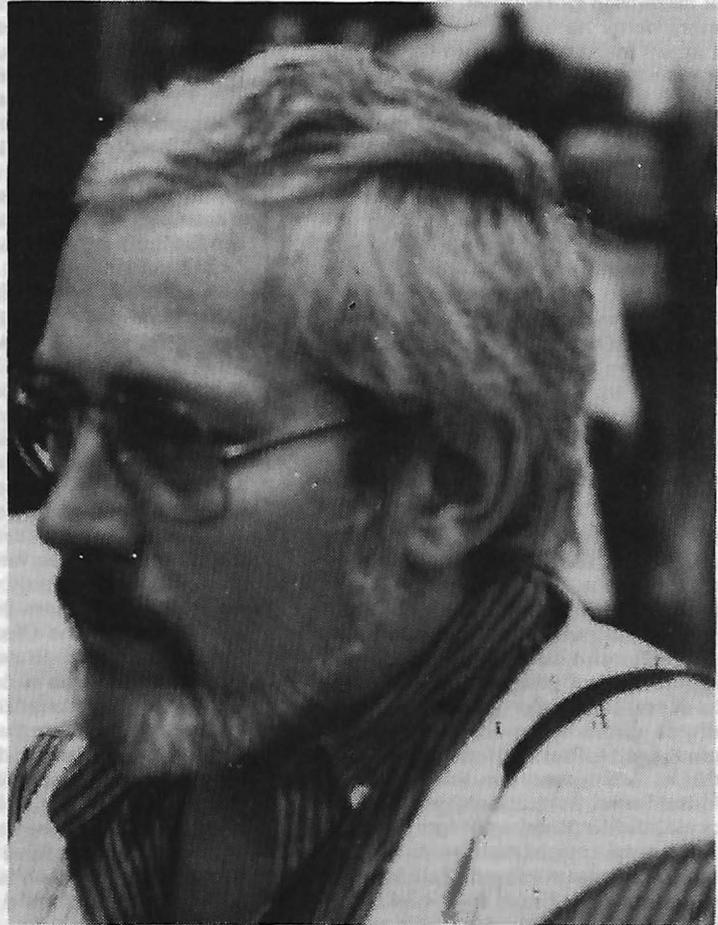
4) In einem Katalog (Nr. 12), 1977 von Roy A. Squires, Glendale, Kalifornien, herausgegeben, der einige Originalmanuskripte von Vance zum Verkauf anbot.

5) Meine Vorstellung von Katatonie entstammt mehreren Quellen, hauptsächlich aber aus Susan K. Deri, *Introduction to the Theory and Practice of the Szondi Test* (1949).

6) Ich bringe den Namen Rousseau nicht ins Spiel, um mein Thema aufzuwerten und ihm eine unverdiente Bedeutung zu verleihen – er gehört wirklich zur Sache. Im *Ersten Diskurs* bezieht sich Rousseau auf die "immer mächtigere Existenz der Öffentlichkeit, diesem menschlichen Dasein, das von seinen städtischen Gebräuchen, seiner Vielfältigkeit und seiner bereitwilligen Zugänglichkeit für andere Ansichten bestimmt wird." Mit diesen Zitaten folge ich der Zusammenfassung von Lionell Trillings *Sincerity & Authenticity* (1972), S. 61 f. "Das Individuum, das in dieser neuen Umgebung lebt, ist ständigen Einflüssen, im wahrsten Sinne "Ein-Flüssen", der Geistesprozesse anderer unterworfen, die sein eigenes Bewußtsein weniger zu seinem eigenen werden lassen, indem sie es stimulieren und erweitern. Für die Einzelperson wird es immer schwieriger herauszufinden, woraus sein eigenes Ich besteht und was es wirklich in sich enthält. Mit den psychologischen und moralischen Konsequenzen aus der modernen öffentlichen Ordnung im Sinn hat Rousseau seinen berühmten Wilden erfunden, dessen Definition in einer Hinsicht auf der völligen Eigenständigkeit seines Bewußtseins beruht." Jeder, der "Assault on a City" gelesen hat, muß einsehen, wie genau diese Beschreibung auf die thematische Stoßrichtung der Story zutrifft. (Setzen Sie für Rousseaus "Wilden" die "unausstehliche rothaarige Tochter von Kommandant Tynott, O.T.E." ein.) Ich weiß nicht, ob Vance Rousseau gelesen hat – oder Trilling, der sich später eingehend der leidenschaftlichen, scharfsichtigen und subtilen Befragung des Begriffes gewidmet hat, den die SF-Autoren "Verstädterung" nennen – aber das ist auch kaum maßgeblich. Vance ist sicher fähig, eine parallele Gedankenlinie zu entwickeln.

7) Kürzlich erschien ein "Kultbuch" mit dem Titel *The Exploration of Inner Space – Die Erforschung des Innenraums*.

## FUNDAMENTALE PROBLEME DES VERLAGSBUCHHANDELS von Wolfgang Jeschke



Wolfgang Jeschke

In SFT 2/82 schrieb Joachim Lang in einer Besprechung von Kate Wilhelms "Hier sangen früher Vögel" anlässlich der Neuerscheinung des Titels in der "Bibliothek der Science Fiction Literatur" bei Heyne:

"... wirklich herausragende Werke der SF-Literatur verdienen sicherlich eine Neuveröffentlichung, doch diesem Umstand hat man bisher durch Nachdrucke Rechnung getragen. Nichts anderes ist auch die 'Bibliothek der Science Fiction Literatur'. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als solle hier lediglich ein neuer Markt geschaffen werden. Eine neue Covergestaltung, eine etwas gediegenere Aufmachung sind zu wenig, um eine neue 'Reihe' daraus zu machen. Nicht die Quantität eines Verlagsprogramms ist maßgebend, sondern letztlich die Qualität des publizierten Materials. Und in dieser Hinsicht hat eine alte Binsenwahrheit noch immer Gültigkeit: Weniger ist oftmals mehr!"

Ich möchte mich hier nicht über Auswahlkriterien und Qualitätsansprüche auslassen, denn dann müßte ich fragen, wie die beiden abschließenden Sätze zu verstehen sind, da doch weiter oben zumindest indirekt konzediert wird, daß es sich um herausragende Titel handelt, die in der "Bibliothek der Science Fiction Literatur" erscheinen. Ich weiß nicht so recht: Anstatt sich zu freuen, daß es nun SF in gefälligerer Ausstattung, größer gesetzt und auf besserem Papier gedruckt gibt, die man herzeigen, herschenken kann, verschließt der Rezensent sein Herz und grollt grämlich, daß dies doch wohl überflüssig sei, man es beim althergebrach-

ten Nachdruck belassen sollte, weil da ein neuer Markt . . . usw., als ob dies etwas Verwerfliches wäre.

Aber lassen wir dies beiseite, darum geht es nicht. Es geht vielmehr um Unverständnis oder Mißverständnis vor allem zweier fundamentaler Probleme des Verlagsbuchhandels, um das Problem des Marktanteils und um das Problem der Backlist und ihrer Automatik. Da ich in Kritiken immer wieder auf ein gerüttelt Maß an Ahnungslosigkeit in dieser Hinsicht stoße, möchte ich die Rezension zum Anlaß nehmen, einiges Grundsätzliches über die Mechanik des Taschenbuchmarktes zu sagen. Herr Lang möge es mir verzeihen, daß ich seine Rezension herausgegriffen habe, ich hätte jede beliebige wählen können, seine jedoch erschien mir symptomatisch. Damit wir uns von vorneherein nicht mißverstehen, ich möchte meinem Rezensenten nicht die Kritikfähigkeit absprechen, ich möchte aber versuchen klarzumachen, daß man mit Kriterien der literarischen Kritik und selbst hervorragenden Kenntnissen auf dem Gebiet der Science Fiction zwar ein einzelnes Werk beurteilen kann, nicht aber die Konzeption einer Reihe, die Winkelzüge der Bandnumerierung, die Verlagspolitik beim Begründen und Gestalten neuer Reihen, den damit verbundenen Werbeaufwand und Werbeeffect etc. Diese Dinge haben ganz anderen Kriterien zu gehorchen, die – zugegebenermaßen – nicht jedermann einsichtig sind, weil sie nirgends gelehrt werden, sondern der Praxis entstammen und wesentlich mit dem Warencharakter des Taschenbuchs und dessen Vertriebsmöglichkeiten zu tun haben.

Mein Rezensent hätte sich fragen müssen: Weshalb beläßt es der Heyne Verlag nicht bei den üblichen Nachdrucken? Da man davon ausgehen kann, daß jedes Unternehmen auf maximalen Profit aus ist, wäre doch ein unveränderter Nachdruck weitaus billiger. Er nimmt hingegen die Kosten für Neusatz (pro Band zwischen DM 4.000,- und 8.000,- je nach Umfang) und neue Umhüllungsgestaltung (je Titel DM 2.000,-) in Kauf. Ergo: Es müssen handfeste Gründe dafür vorliegen. Der Verlag muß vor gewichtigen Problemen stehen, die er auf diese Weise und durch diesen Aufwand zu lösen versucht. Ich möchte im folgenden versuchen, diese Sachverhalte etwas zu erhellen. Ich hoffe, es trägt auch dazu bei, SF-Sammlern das ihnen manchmal ärgerliche, oft gar widersinnig erscheinende Verhalten von SF-Herausgebern etwas durchsichtiger zu machen, etwa was die Numerierung der Bände betrifft. Dies hat vor allem mit dem Problem der Backlist zu tun.

#### Das Problem der Backlist:

Unter Backlist versteht man die lieferbaren Titel einer Reihe. Je mehr eine Reihe anwächst (bei Heyne nähert sich die Anzahl der insgesamt erschienenen Titel nun 900), desto größer wird die Backlist: durch "unverzichtbare Titel", die aus Vertragsgründen oder des großen Erfolgs wegen ständig nachgedruckt werden müssen (monatlich zwischen 8 und 16 Titel bei Heyne), um sie lieferbar zu halten; durch eine wachsende Anzahl von Serien, Zyklen, Trilogien, Tetralogien etc., die der Nachfrage wegen immer wieder einmal komplettiert werden müssen; hinzu kommt eine wachsende Zahl von Neuerscheinungen (bei Heyne derzeit 7-8), die sich allmonatlich hinten anschließen und den Rattenschwanz an Titeln länger und länger werden lassen (derzeit sind es fast 300 lieferbare SF-Titel bei Heyne). Der Sortimentler – Buchhändler, Einkäufer im Grosso, im Kaufhaus usw. – ist saltem Fachmann. Er kennt die Titel nicht, er kennt allenfalls ein paar Namen (Asimov hat sich allmählich eingepreßt, Heinlein, Bradbury, vielleicht noch Clarke, Herbert, dann ist es meist schon aus). In der Annahme, daß neue Bände besser kehren als alte, bestellt er "von hinten": 50 Stück, 100 Stück, vielleicht 150, wenn er zusätzlich zu seiner Fortsetzung, die ihm die monatlichen Neuerscheinungen automatisch beschert, seine Regale auffüllt. Er setzt damit einen Mechanismus in Gang, dem der Verlag gegensteuern muß, damit er nicht auf den 150, 200 Titeln im vorderen Teil der Backlist sitzen bleibt. (Wie eklatant dieser Mechanismus funktioniert, zeigt der atemberaubende Erfolg der Lensmen-Serie von "Doc" E.E. Smith, der der Skylark-Serie desselben Autors versagt blieb. Erklärung: Man hatte zu Beginn den Klassikern 37er Nummern gegeben – das hat man sehr bald bleiben lassen, als man den Sachverhalt durchschaute. Sie standen also jahrelang unter den Neuerscheinungen am Ende der Backlist und gingen wie die warmen Semmeln. Seit der Bereich übersprungen ist, hat sich der Abfluß "normalisiert". Auf so kuriose Weise können "literarische Erfolge" entstehen, Bestseller!) Er muß sich also Tricks einfallen lassen, damit auch diese Titel abfließen und in den Regalen und Drehständern landen. Es gibt hierfür vor allem drei Möglichkeiten:  
Erstens: Er kann einem Titel beim Nachdruck eine neue Nummer geben, damit er sich eini-

ge Zeit im optimalen Zugriffsbereich aufhält. Diese Maßnahme wird oft als Betrug am Käufer mißverstanden (und vergrätzt vor allem die Sammler immer wieder maßlos), ist aber die einzige Möglichkeit, einen guten alten Titel, dessen Autor keinen zugkräftigen Namen hat, oder einen Titel, von dem man aus Gründen knapper Kalkulation möglichst viele Exemplare verkaufen will, neu herauszubringen, weil ihn die alte Nummer in die relativ "tote" Zone des Listenanfangs verbannt.

Zweitens: Man kann versuchen, den Sortimenter zu "erziehen", nicht nach Schema F von "hinten" zu bestellen, sondern gezielt. Es ist nicht hoffnungslos! Ich habe mir, als ich vor neun Jahren die Heyne-Reihe übernahm, eine Strategie ausgeklügelt, die sich bewährt hat: Ich habe am Anfang der Backlist eine Reihe guter Titel "wiederbelebt" und unter ihrer alten Nummer, zum Teil in neuer Ausstattung, neu aufgelegt. Einige von ihnen haben inzwischen die sechste/siebente Auflage erreicht, nachdem sie seit vielen Jahren ganz vom Markt waren, weil sie seinerzeit nicht gut genug gingen, daß ein Nachdruck gerechtfertigt gewesen wäre, darunter Romane von Clement, van Vogt, Bester, Vance, Oliver und Harrison. Ein Paradeperd waren die ersten beiden Bände des Zyklus vom Wüstenplaneten. Obwohl in ungekürzter Neuübersetzung, behielten sie ihre alten Nummern und wanderten an den Anfang der Backlist, um dort zu ticken. Ich konnte getrost darauf hoffen, daß die Kunden diese Romane immer wieder verlangen, die Sortimentler, durch diese permanente Nachfrage gezwungen, sie immer wieder bestellen würden – und dabei mit der Nase darauf gestoßen wurden, daß sich im vorderen Teil der Backlist "etwas tat", es sich also lohnte, querbeet zu bestellen, sich Titel und Autoren genauer anzusehen, auch mal "von vorn nach hinten" zu bestellen, wenn es galt, die Bestände aufzufüllen. (Deshalb werden auch die früheren CONAN-Bände, in Neuübersetzung, in neuer Ausstattung, ja sogar zum Teil mit neuem Titel unter ihren alten Nummern erscheinen – sozusagen aus "didaktischen" Gründen.)

Drittens: Wenn die Backlist einen gewissen Umfang erreicht hat, dann bieten Erstens und Zweitens eine gewisse Erleichterung, aber keine Entlastung. Es muß der Versuch der Ausgliederung unternommen werden. Die "Bibliothek der Science Fiction Literatur" war ein solcher Versuch, und er ist auf voller Breite gelungen. Die Konzeption hob ab aufs Exemplarische und aufs Gediegene, was Inhalt und Ausstattung betrifft, das kam sehr gut an – nicht verwunderlich bei dem schier unüberblickbaren Angebot derzeit, denn die Reihe signalisiert, daß sie den Käufer der Mühe einer eigenen Auswahl enthebt, der Kauf für ihn kein Reifall sein wird.

Darüber hinaus war es die Absicht, die professionelle Kritik aufmerksam zu machen – mit derselben Motivierung. Das Ergebnis ist bisher leider nicht zufriedenstellend. Hinzu war es Absicht, durch Werbung stärker auf Qualitäts-SF hinzuweisen, um den immer noch weit verbreiteten Vorbehalten entgegenzuwirken. Vor allem durch Werbung im SF-Jahresband, der eine große Anzahl nicht-typischer SF-Leser erreicht, dürften neue Leserkreise angesprochen werden. Für eine Analyse ist es freilich noch zu früh. Grundsätzlich ist die Werbung für einzelne Titel, ja einzelne Reihen in einem Taschenbuchverlag einer Größenordnung wie Heyne schwierig. Bei 60 Neuerscheinungen und 140

bis 160 Nachdrucken pro Monat sind allenfalls Schwerpunkt-Werbungen möglich, die meistens Bestseller-Autoren (bei denen der Werbe-Etat nicht selten ein Bestandteil des Vertrages ist) und Büchern zu aktuellen Themen zugute kommen. Der Start einer neuen Reihe eröffnet Werbemöglichkeiten, macht sie notwendig. Hätte ich die SF unter den Scheffel stellen und dem nährenden Regen entziehen sollen?

Ein weiterer Versuch der "Auslagerung", die angekündigte Uranus-Reihe, eine billige Nachdruckreihe außerhalb des Heyne-Programms, wie sie die Verlagsleitung erwog, wurde modifiziert. Im Vorverkauf zeigte sich, daß sich Titel, die unter der Heyne-Fahne segeln, bis zu fünfmal besser verkaufen lassen als unter einem unbekanntem Label, selbst wenn das Angebot Spitzenautoren aufweist und der Preis nicht unterbietbar ist. (Die vorgesehene Titel werden nun in der Heyne SF-Reihe nachgedruckt, in Gruppen von 8 aufeinanderfolgenden neuen Nummern, zum Sonderpreis und mit einer Sonderkennzeichnung.)

#### Das Problem des Marktanteils:

"Weniger ist oftmals mehr!" – eine Binsenweisheit, gewiß, aber in diesem Fall nichts wert. Der Taschenbuchmarkt ist eine Maschine, die kaum gesteuert, allenfalls beliefert werden kann. Sie ist nicht zu stoppen, bevor sie nicht an Grenzen stößt, und je höher die Abflußgeschwindigkeit des Produkts vom Markt wird, desto mehr wird angekartet. Jede Programmeinkürzung, ja jeder Verzicht auf Expansion bedeutet Verzicht auf Marktanteile. Beispiel: In einigen Kaufhäusern wird der Raum in den Drehständern, der den einzelnen Verlagen eingeräumt wird, durch Computer nach der Abflußgeschwindigkeit der Ware (Buch!) bemessen, wie bei anderen Artikeln in der Nahrungsmittel- oder Verbrauchsgüterindustrie. Wenn ein Verlag freiwillig darauf verzichtet, den ihm zugemessenen Raum (rasch!) zu füllen, dann füllt ihn die Konkurrenz. Wenn ein Verlag wie Heyne mit einer Reihe wie der SF-Reihe seit acht Jahren alljährlich ein Umsatzplus von 12 bis 25 Prozent erzielt, wird niemand die Verlagsleitung daran hindern können, auch nur stillzuhalten, denn das wäre unternehmerisch absurd. Der Markt wird zum Bersten ausgelastet, so lange er es verträgt, der Marktanteil auf Kosten der Konkurrenz vergrößert, wie es Druck und Gegendruck erlauben – oder einer nachgibt. Man mag diesen Sachverhalt bedauern, ändern kann man ihn nicht. Man mag diese Gesetzmäßigkeiten verabscheuen, es sind und bleiben Gesetzmäßigkeiten der freien Wirtschaft. Man sollte aber die Augen auch nicht verschließen vor den positiven Aspekten der Situation: Der Konkurrenzdruck zwingt zu knappster Kalkulation; die Ware Taschenbuch ist eines der billigsten Güter, die heute produziert werden, die Autoren leben derzeit nicht schlecht, die Übersetzer besser als einst, wenn auch immer noch leidlich; das Angebot ist überwältigend und erlaubt – im Gegensatz zu früher, da man noch begierig nach jedem Titel griff, der übersetzt worden war – die Auswahl. Wer wollte darüber klagen, daß es der SF gut geht? Sie hierzulande endlich ihren Markt hat? Sie ungekürzt und in besserem Gewand als vor zwanzig Jahren erscheinen kann? Weil zuviel Ramsch erscheint? Zuviel, auf das verzichtetbar wäre? Eitler Dünkel. Was des einen Uhl, ist des anderen Nachtigall. Und jeder Schreiberkünstler wird mir recht geben, wenn ich – eitler Dünkel – sage, ohne Mist tät viel nicht wachsen.

# REZENSIONEN

Michael Weisser:

SYN-CODE-7

Frankfurt 1982: suhrkamp taschenbuch 764  
(Phantastische Bibliothek Band 67)

„SYN-CODE-7 ist der erste SF-Roman eines Autors, der in der literarisch raffinierten Darstellung echter und hochaktueller wissenschaftlicher Problematik würdig neben Herbert W. Franke tritt“, jubelt der Klappentext. Sehr vielversprechend. Und an einem Autor, der gleich seinen Erstlingsroman in der renommierten Suhrkamp-Reihe unterbringt, muß ja wohl was dran sein.

Mit hochgespannten Erwartungen begibt sich der Rezensent also ans abendliche Werk – und schlummert nach ca. 100 Seiten friedlich ein. Nach zwei weiteren Versuchen an den folgenden Abenden, die nach 40 bzw. nach 20 Seiten zwar nicht im Schlaf, aber in buchstäblich gähnender Langeweile endeten, hat er dann kapituliert.

Nun lese ich auch mittelmäßige Sachen meistens in der gutmütigen Hoffnung zu Ende, daß doch noch irgendwie eine Steigerung stattfindet, aber dieses graue, irrelevante Zeug war ein so unverdaulicher Brocken, daß er auch bei größter Geduld nicht hinunterzuwürgen war. In einer geradezu idealtypischen Anhäufung, über die sich jedes literaturwissenschaftliche Seminar freuen würde, bringt SYN-CODE-7 so ziemlich alle Fehler, die man in einem Roman nur bringen kann: belanglose Handlung, klapperiger Satzbau, öde Dialoge, das Ganze *extra dry* und mit zu vielen Fremdwörtern serviert. Aber werden wir konkret. Die Handlung: In den Labors des Forschungszentrums für Biotechnologie (BIOTEC) ereignen sich merkwürdige Unfälle. Mitarbeiter kommen ums Leben. Der Alarmplan SYN-CODE-7 tritt in Kraft. Nach vielen packenden theoretischen Diskussionen findet man den Täter: Der Mörder war wieder einmal der Computer. Der hat nämlich verrückt gespielt. Weisser formuliert das allerdings viel anschaulicher: „Eine Konfrontation der Gitterspeicher mit ihrem eigenen theoretischen Modell hat zu einer Konfusionsreaktion geführt, die im Sinne der humanen Neurose mit epileptischen Reaktionen diagnostiziert werden kann.“

Soziologendeutsch hat man das mal früher genannt, aber verglichen mit Weissers Stil ist sogar Soziologendeutsch noch ausgesprochen flott und umgangssprachlich. Ein weiteres Beispiel: Synthetisch codierte Einzeller-Kolonien, aus denen auch der Computer besteht, entwickeln eine eigene Persönlichkeit. Das liest sich bei Weisser so: „Innerhalb komplexer Zusammenschlüsse von unterschiedlich spezialisierten Kolonien kann es durchaus zu einer Superisation kommen; das heißt zu einem Punkt, an dem Quantität umschlägt und zu Qualität wird. Dieser Umschlagpunkt kann dann die Keimzelle für Bewußtsein werden, mit dem sich das entstandene System selbst als ein Lebendes begreift und von seiner Motivation Kenntnis hat.“ Weitere Meisterwerke dieses geschraubten Kauderwelchs findet man in SYN-CODE-7 noch dutzendweise. „Der Gate-Impuls erhält die malachitgrüne Konfiguration des Dauerpegels, der in überlagerten Streifenrastern schillert“ – das ist auch so ein Satz, der dem Verbal-Masochisten Schauer des Entzückens über den Rücken rieseln läßt.

Aus dieser sprachlichen Wüste kann natürlich keine plastische, vorstellbare Welt mit lebendig gezeichneten Menschen emporwachsen. Die geschilderten Szenen erinnern einen immer an diese frühen, tristen SF-Fernsehfilme, in denen dumpfe Gestalten in Einheits-Kitteln und -Overalls rumliefen und mit flacher Stimme dusslige Sätze von sich gaben. Auch die Welt in SYN-CODE-7 ist so eine Pappdeckelwelt mit Pappdeckelfiguren, die Pappdeckelsätze austauschen (von Dialogen sollte man besser nicht reden). Du meine Güte, auch wenn die Zukunft noch so grau und verplant ist, werden die Menschen doch noch Emotionen haben! Aber man hat in diesem Roman nie das Gefühl, hier könnte jemand mal laut und deutlich VERDAMMTE SCHEISSE rufen. Da herrscht so eine merkwürdig verkopfte Diskussionsgeilheit, die alles „hinterfragen“ muß und diese theoretische Schaumschlägerei für das wahre Leben hält.

Daß dieses konfuse Werk überhaupt erschienen ist und jetzt die Regale des Buchhandels verstopft, ist mehr als bedauerlich. Schade ums Papier und um die Bäume, die man dafür fällt. Erklärlich ist diese Panne nur durch mangelnde Selbstkritik des Autors und durch völlige Orientierungslosigkeit des Herausgebers. Wenn der alte Suhrkamp dieses Produkt seines Verlages lesen müßte, würde er wirklich im Grab rotieren.

Was soll man zu einem Roman sagen, in dem alle Dialoge klingen, als würden sie aus dem Handbuch für Bedienungsanleitungen abgelesen, und in dem keine Menschen vorkommen, sondern nur Papier-Zombies, deren einzige Funktion darin besteht, als Stichwortgeber für den gegenseitigen Austausch abstrakter Gedanken zu fungieren? Vielleicht sollte Weisser mal Fitzgeralds „Pat Hobby's Hollywood-Stories“ lesen oder Erzählungen von Conrad, Maugham, Lardner, Kotzwinkle oder Updike, um ein Gefühl dafür zu kriegen, was es heißt zu *erzählen* – und nicht nur die Seiten vollzuknallen.

Dies ist eine ziemlich ruppige Rezension geworden, aber SYN-CODE-7 ist wirklich das Schlechteste, was ich seit langem gelesen habe. Was hier ein Autor der deutschen Sprache antut, überschreitet mehr als einmal die Ekelschwelle. Niemandem ist damit gedient, dem Autor nicht, dem Verlag nicht – und der SF auch nicht, weil sie sich dem Außenstehenden mit derartigen Werken der Lächerlichkeit preisgibt. Das sollte hier einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden.

Karl Michael Armer

P.S.: Mich würde wirklich interessieren, wie andere Leser SYN-CODE-7 beurteilen

Bernard Goorden/A.E. van Vogt (Hrsg.)

DIE VENUSNARBE

Deutsch von Hilde Linnert

München 1982, Heyne-TB 3878

Um das Fazit nach der Lektüre dieser Anthologie gleich vorwegzunehmen: Eine Sammlung sehr guter Science Fiction, deren Autoren es verstanden haben, traditionelle Elemente des Genres mit den eigenen literarischen Vorstellungen sowohl inhaltlich als auch stilistisch zu verknüpfen. Nicht die „hard science“, nicht das mehr oder minder pseudowissenschaftliche Gerangel um mögliche Aspekte einer zukünftigen Welt, sondern der Mensch wird zum Dreh- und Angelpunkt dieser Arbeiten.

Die hier vorgestellten Erzählungen lassen den Schluß zu, daß sich in Lateinamerika eine

eigenständige Science Fiction entwickelt hat. Um endgültige Schlüsse zu ziehen, reichen 11 ausgewählte Geschichten aber kaum aus, denn abgesehen von dem renommierten argentinischen Dichter Jorge Luis Borges ist hierzulande bisher wenig über die südamerikanische Science Fiction bekannt geworden. Vielleicht kann diese Sammlung Anstoß sein, sich intensiver mit der aus diesem Teil der Welt stammenden Werken und den Autoren zu befassen; lohnenswert scheint der Versuch allemal, wie die folgenden Beispiele zeigen sollen.

Die erste Erzählung stammt aus der Feder Borges' und ist dem amerikanischen Schriftsteller H.P. Lovecraft gewidmet. Spannung erzeugt Borges in dieser zwischen Weird Fiction und Science Fiction angesiedelten Geschichte durch die sich langsam verdichtenden Andeutungen auf die Begegnung mit einer unbekanntem, offensichtlich außerirdischen Lebensform. Neu ist dieser stilistische Kunstgriff sicher nicht, doch Borges beherrscht ihn perfekt, zumal er das Ende der Begebenheit offen läßt und es dem Leser und seiner Phantasie überlassen bleibt, sich den Fortgang des Erzählten auszumalen. Die Widmung unterstreicht: Cthulhu läßt grüßen!

Auch der Peruaner Jose B. Adolpho bedient sich des altbekannten Effekts der Pointe. Leser, denen solche Stories schon zum Hals heraushängen, sollten jedoch nicht voreilig zurückschrecken. So perfekt, so dicht erzählt und vor allem auch so stark in dem beabsichtigten Effekt, hinter dem dann auch noch eine interessante Aussage steht, sind nur sehr wenige Geschichten dieser Machart. Erst der letzte Halbsatz klärt auf, daß wir es hier nicht mit den Schilderungen eines Raumschiffkommandanten zu tun haben, sondern mit den – unterstellten – Gedankengängen Christoph Kolumbus'. Hier wird die Pointe Mittel zum Zweck und bleibt nicht nur billiger Überraschungseffekt.

Die Erzählung „Gu ta gutarrak“ (zu deutsch: „Wir und die Unseren“) der Argentinierin Magdalena Araceli Moujan Otano ist einer der Höhepunkte der Anthologie. Mit teils bissiger, teils frapperend entwaffnender Ironie wird hier die Suche einer baskischen Familie nach den Ursprüngen der eigenen Rasse per Zeitmaschine geschildert (Zitat: Die Basken sind keinesfalls Rassisten. Wir sind keine Rasse, sondern eine eigene Spezies.). Bei allem Humor, mit dem die Story gespickt ist, bleibt die aktuelle politische Brisanz des Themas bestehen. Nicht umsonst wurde die Ausgabe des spanischen Science Fiction-Magazins *Nueva Dimension*, in der diese Geschichte erschien, von Francos Zensur beschlagnahmt.

Auch Mario Levrero aus Uruguay variiert in seiner Erzählung „Kapitel 30“ ein altbekanntes Thema. Aber auch er begnügt sich nicht mit einer jener billigen Invasion-Geschichten, sondern zeigt die durch die außerirdische Lebensform hervorgerufenen Auswirkungen auf Mensch und Natur. Selten hat man in letzter Zeit eine eindringlichere Variation über die Fortpflanzung einer fremden Lebensform durch die Symbiose zwischen Menschen, Insekten und Pflanzen gelesen.

Die hervorragendste Erzählung dieser Sammlung aber ist „Die Dunkelheit“ des Brasilianers Andre Carneiro. Die Welt versinkt in vollkommener Dunkelheit, das sogenannte zivilisierte Leben bricht völlig in sich zusammen und stellt die Menschen vor die Frage, wie sie ihr nacktes Überleben sichern können. Carneiro weiß geschickt die Fehler all

derer zu meiden, die an ähnlichen "Endzeit-Themen" bereits gescheitert sind und lebt in seinen Figuren und an der Situation nicht eigene perverse Phantasien aus. Es ist vielmehr die elementare Angst der Menschen vor der Finsternis, derer sich der Autor bedient. Diese Angst, die den Menschen völlig hilflos macht, zeigt, wie unglaublich schutzlos er sich in sein Schicksal ergeben muß, wenn das Licht, wenn die Elektrizität, jener künstliche Lebenssaft, ihm nicht mehr zur Seite steht. Figuren werden hier zu Persönlichkeiten, in die sich der Leser hineinversetzen kann, deren Angst er direkt miterleben kann und muß, denn es ist seine eigene Angst vor den vermeintlichen Gefahren der Finsternis.

Dieses psychologische Moment weiß Carneiro feinfühlig aber intensiv einzusetzen. Schließlich sind es die Blinden, die der übrigen Menschheit, wenn man will: den bisher normalen Menschen, zur Hilfe kommen. Der Spuk geht vorbei, die Menschheit überlebt in einer Welt, in der das Absurde zur Realität geworden ist. Aber man ist um eine grundlegende Erfahrung reicher, hat gelernt, sich auf die fundamentalen Dinge des Lebens neu zu besinnen.

Es lohnt sich also, in Sachen Science Fiction auch einen Blick nach Südamerika zu riskieren. Der Heyne-Verlag darf sich den Verdienst an die Druckfahnen heften, dem deutschen Publikum eine Auswahl gelungener Werke der lateinamerikanischen Autoren präsentiert zu haben. Auch der Herausgeber der Anthologie, Bernard Goorden, hat bei der Auswahl eine glückliche Hand bewiesen – die Vielzahl der Themen unterstreicht es. Nützlich, weil informativ ist auch sein Vorwort zur Entwicklung der südamerikanischen Science Fiction und die jeder Story vorn angestellte, wenn auch recht kurze, Einleitung. Hanebüchen und absolut überflüssig ist allerdings das "Vorwort" A.E. van Vogts, der nur seines Namens wegen in Erscheinung tritt. Eines solch zweifelhaften "Lockvogels" hätte diese Anthologie nicht bedurft.

Joachim Lang

**K.H. Scheer**  
**RÜCKRUF AUS M 3**  
**Rastatt 1982, Perry Rhodan 1074**

"Das Schiff flog im freien Fall, was aber die Technopositroniken nicht hinderte, alle Kapazitäten der Gravitraf-Speicher und die Zusatzleistung der Schwarzschild-Notaggregat auf die Andruckabsorber zu geben." Die Kenner und alten Hasen merken es sofort: ER ist wieder da. Nach elf Jahren Rhodan-Abstinenz (sein letzter Perry Rhodan-Roman trug die Nummer 500) greift er jetzt wieder voll ins Geschehen ein: der Mitinitiator und Militarist der Serie, K. H. Scheer. Fünf Manuskripte hat er bereits abgeliefert, und im März erschien mit LOCKRUF AUS M 3 das erste. Und gleich auf der ersten Seite findet man dann auch die un-nachahmliche Scheer-Schreibe (z. B. "Perry Rhodan, Großadministrator des Solaren Imperiums, sah sich genötigt, einen Faktor seiner Planung zu korrigieren", S. 6), wenn sich auch die früher "dröhnende" Sprache des Meisters heute etwas gemäßigter präsentiert. Auch die Person, die Scheer in diesem Heft einführt, ist schon aus Dutzenden seiner Romane bekannt (freilich unter anderem Na-

men): der Raumadmiral III. VG. (DRIFFTER – Schluck! – Verbandsgröße) Clifton Callamon, in Kurzform "CC" genannt. Selbstverständlich ist dieser CC auch noch ein großartiger Kosmonaut, Hochenergie-Ingenieur und Galaktopsychologe. Das bemerkenswerteste an ihm ist jedoch, daß er aus der fernen Vergangenheit, nämlich aus dem 25. Jahrhundert und damit der Rhodan-Ära der zweihundert Bände kommt (seltsam, daß dieser Herr, obwohl bei all diesen Fähigkeiten der beste Admiral seiner Zeit und obendrein noch mit schwachen Paragaben ausgestattet, in diesen Bänden nie erwähnt wurde!).



K.H. Scheer

Interessant ist, wie Scheer sich zur gegenwärtigen "Philosophie" der PR-Serie stellt, hat sich doch Rhodan-Chefautor Willi Voltz in den letzten Jahren mit einigem Erfolg bemüht, die Serie von allzu militaristischem Beiwerk zu befreien. Aber CC und damit Scheer sprechen eine wesentlich eindeutige Sprache. Als doch tatsächlich jemand vorschlägt, mit einer im Roman abwechselnd als "Atypischer" und "Entarteter" titulierten Intelligenz Verhandlungen aufzunehmen, wird er von CC auf S. 51 zurechtgewiesen: "Gehen Sie meinerwegen, und verhandeln Sie auf der Ebene, von der Sie etwas zu verstehen glauben. Dano-Kerg wird Sie anhören, nüchtern einkalkulieren und anschließend fertigmachen. (. . .) Ihre Intelligenz ist unbestreitbar, wenn auch fehlgeleitet." Damit dürfte es auch endlich dem dümmsten Rhodan-Leser klar werden: Menschen, die Konflikte mit friedlichen Mitteln zu lösen versuchen, sind zwar nicht unbedingt von Moskau bezahlte Agenten oder kommunistische Dösköpfe, aber deren Intelligenz ist eben fehlgeleitet. – So zeigt sich Scheer auch in den achtziger Jahren zwar nicht auf der Höhe des herrschenden Zeitgeistes, wohl aber als dienstbarer Geist der Herrschenden.

In diesem Zusammenhang ist die Frage erwähnenswert, warum K. H. Scheer wieder Perry Rhodan schreibt – und zwar zu just dem Moment, da einige Fan-Postillen berichten, daß sich Perry in der Vierten Auflage besser verkaufen soll als in der Ersten. Wollen die Fans wirklich lieber Schlachten lesen als das doch einigermaßen abgewandelte Konzept von Voltz? Hat man deshalb direkt zu einem doppelten Kunstgriff Zuflucht gesucht: Zum einen im Rückgriff auf Scheer, den geistigen Planer all jener menschen- und materialverschlingenden Raumschlachten, zum anderen im Rückgriff auf eine Figur aus der "Epoche" der Heftreihe, die jene aggressive Handlung zur serienimmanenten Brillanz trieb? Und wer wäre besser geeignet, jene "alten Zeiten" in die Heft-

serie zurückzuholen als eben K.H. Scheer persönlich. Nein, das ist die primäre Frage, und nicht die, die die Figur Waringer in typischer Scheer-Gigantonomie auf Seite 8 des Heftromans stellt: "Die primäre Frage hat zu lauten, weshalb die Andruckabsorber um *mindestens eine Nanosekunde* zu spät reagiert haben!" Ja, hat der Mensch denn keine anderen Sorgen?

Gabriele Holtzhausen

**Doris Lessing**  
**MEMOIREN EINER ÜBERLEBENDEN**  
**("The Memoirs of a Survivor")**  
**Frankfurt 1982, Fischer Taschenbuch**  
**Nr. 5202**  
**Deutsch von Rudolf Hermstein**

Die Geschichte beginnt irgendwann . . . irgendwo. Nichts ist genau definiert, nichts klar abgegrenzt. Eine Frau ohne Namen und Alter erinnert sich, berichtet vom Leben, das sie führte, dem allmählichen Verfall der Häuser und Sitten, von der schleichenden Umgestaltung traditioneller Werte. Sie erzählt emotionslos und distanziert; wie man einen Traum erzählt, der einen nicht betrifft; von den scheinbaren Unmöglichkeiten, die um sie herum passieren, von den Jugendlichen, die sich sammeln, die fort wollen.

Wohin?

Eines Tages übergibt ein ihr völlig Fremder ein ungefähr zwölfjähriges Kind mit einem katzenartigen Hund, Emily und Hugo. Ohne viel Worte – keine Erklärung. Und die Erzählerin akzeptiert, ohne Fragen zu stellen. "Ja, es war außergewöhnlich. Ja, das Ganze war unmöglich. Aber schließlich hatte ich das Unmögliche akzeptiert. Lebte damit. Hatte es aufgegeben, für meine innere Welt, mein reales Leben in diesem Hause das Übliche zu erwarten. Im Hinblick auf die Öffentlichkeit, die Außenwelt, konnte von Normalität schon lange keine Rede mehr sein. Könnte man diese Periode vielleicht als die Zeit der 'Gewöhnlichkeit des Ungewöhnlichen' bezeichnen? Nun, der Leser dürfte hier keine Schwierigkeiten haben: diese Worte sind eine Beschreibung der Zeiten, die wir durchlebt haben. (Eine Beschreibung des Lebens schlechthin? Wahrscheinlich, doch dieser Gedanke hilft nicht viel weiter.)"

Die ungebetenen Gäste ändern kaum etwas im ruhigen Haushalt der Berichterstatlerin. Emily ist still, höflich, korrekt, Eigenschaften, die ein konfliktloses Zusammenleben garantieren. Der Hund "Hugo" ist die einzige Person, der sie Vertrauen entgegen bringt, der sie sich nicht verschließt. Ihn liebt sie, er ist ihr Fixpunkt.

Die Welt der Erzählerin, die reale Wirklichkeit, wird immer wieder durch traumhafte Erlebnisse unterbrochen. Da ist diese Wand mit dem übermalten Blütenmuster, durch die sie zu bestimmten Zeiten wie durch ein Tor in eine andere, imaginäre Wohnung tritt. Eine Gegenwelt, die ständig ihr Gesicht ändert und oft an Vergangenes erinnert. Manchmal wirken die Räume wie Personen: hygienisch-steril, und schon beim nächsten Besuch hat sich das Chaos ausgebreitet: umgestürzte Möbel, beschmierte Wände.

Seit Emily zur Wohngemeinschaft gehört, verändern sich die Bilder der imaginären Welt. Jetzt sind es kleine, gravierende Szenen aus der Kindheit des Gastes: die beherrschende, überforderte Mutter, der liebevoll

gehätschelte Bruder, das lustvolle Tun, die scharfen Strafen. Ist es nur Emilys Geschichte, dort hinter der Wand? Was verbindet die Erzählerin mit diesem Kind?

In der realen Welt, in der Hunger und Unruhe herrschen, wird ein Kind schnell erwachsen. Emily, kaum dreizehnjährig, verliebt sich in einen sozial engagierten Stammesführer namens Gerald, bleibt manchmal nächtelang von zu Hause weg, um bei den anderen, auf der Straße zu sein. Gerald sieht es als seine Aufgabe an, elternlose Kinder – und davon gibt es in dieser bröckelnden Welt mehr als genug – ein Heim zu bieten. Wärme. Er richtet, leidenschaftlich unterstützt durch Emily, ein verfallendes Haus wieder her, macht es mit seinen Zöglingen wohnlich. Gemüsebeete werden angelegt, Rechte und Pflichten verteilt. Alles läuft glatt, bis Gerald auf die "Kleinen" aus dem U-Bahn-schacht trifft. Gerissene, listige Ratten, die in Rudeln jagen (ob Tier oder Mensch ist ihnen egal, Hauptsache, sie werden satt). Der jüngste aus ihrer Bande ist gerade vier Jahre alt, aber was heißt das schon bei den Erfahrungen, die er machen mußte. Sie sind wild: denn nur so können sie in dieser Welt überleben.

Und: der Biß in die Hand ist die einzige Reaktion, mit der sie Mitleid beantworten. Denn, ob Gerald es nicht sehen will oder einfach nicht sehen kann – sie sind keine kleinen Kinder mehr. Sie haben schon längst ihre Unschuld, ihr Vertrauen in die Welt der Erwachsenen verloren.

Beim Versuch, die "Kleinen" zu domestizieren, erleben Emily und Gerald ein totales Fiasko. Sie werden aus ihrem eigenen Haus verjagt, die Einrichtung, die Gemüsebeete – alles wird verwüstet.



Doris Lessing

Da ist etwas im Gange mit dieser Welt, etwas, was noch keinen Namen hat. Man kann es nur ahnen, nicht begreifen. Strömungen, Umschichtungen der traditionellen Strukturen. Und die Beobachterin nimmt wie gebannt alles, was um sie herum vorgeht, in sich auf. Doch obwohl auch sie spürt, daß es Zeit wird (für was?), ist sie unfähig zu handeln. Hypnotisiert wie ein Kaninchen vor einer Schlange, gelingt es ihr nicht, aus diesem Kreis, der sich immer enger zuzieht, auszubrechen. Was hält sie, was hält Emily und Gerald an diesem Ort fest? Liegt es an der Möglichkeit, die Welten zu wechseln? Die Schreiberin pendelt immer stärker zwischen ihnen hin und her, Grenzen verwischen sich. "Ja, so war es, als es

dem Ende zuzug; Hinweise auf dieses andere Leben wurden stärker und häufiger im normalen Leben, als hätte uns dieser andere Ort genährt und am Leben erhalten und uns das auch mitteilen wollen. Ein Wind wehte aus dem einen Bezirk in den anderen, die Luft des einen Ortes war die des anderen." Innenwelt wird zur Außenwelt. Am Ende einem Ende, dem ich nur widerstrebend folgen kann, kehren Emily, Hugo, Gerald, die "Kleinen" und die Erzählerin der unwirklichen Wirklichkeit den Rücken und betreten gemeinsam das andere, das "gelobte" Land. Und während die Schreiberin zurückbleibt, gehen die anderen einer lichten Zukunft entgegen an der Hand der Einen, Unsagbaren: "Nein, ich kann nicht genau beschreiben, wie sie aussah. Sie war schön: dieses Wort müßte genügen. Ich sah sie nur einen Moment lang, so lange, wie ein Funke braucht, um in dunkler Luft zu verlöschen – ein flüchtiger Blick; sie wandte mir nur ein einziges Mal ihr Gesicht zu und alles, was ich zu sagen vermag, ist . . . gar nichts."

Und während die Welt sich um sie herum zusammenfaltet, führt sie dieser herbe, hehre Jugendstil-Engel dem Paradies entgegen – oder?

Ist es das "Goldene Land" von der Doris Lessing schon ihre "Martha Quest" träumen läßt, wenn ihr die Wirklichkeit zu schwer wurde? Ein Land ohne Unterschiede zwischen Arm und Reich, Schwarz und Weiß. Friede, Freude . . . eine Utopie?

Eine Welt löst sich auf, verschwindet. Mit erscheint dieser Schluß zu symbolträchtig, fast melodramatisch – ich hätte diesem Roman ein nachdenkliches Ende gewünscht, ein ruhiges, stilles Weggehen aus der Welt ohne zuviel Worte. Konnte es die Autorin nicht bei einem einfachen Verschwinden belassen?

Doris Lessing, die sich allmählich auch bei uns den Namen macht, den sie verdient, hat einen behutsamen, abwägenden Schreibstil. Da fehlt der erste Satz, der den Leser neugierig machen soll; und der Leser, gewohnt, bereits nach drei Zeilen sachkundig zu erläutern, welchen Eindruck der Roman auf ihn macht, ist verwirrt, ratlos.

Hat er Andeutungen überlesen, spielte sich bereits unterschwellig etwas ab, was er nicht bemerkte? Die Autorin führt Verhalten in die Geschichte ein, läßt den Leser an ihren Gedanken teilhaben – manchmal sind es nur kleine Fingerzeige, Andeutungen. Und der Leser – will er "Alles" erfahren – ist gezwungen, der Geschichte bis zum Ende zu folgen. Aber, Doris Lessing sagt nie "Alles". Noch nach der Lektüre bleibt ein Netze knüpfen, überlegen. Was ist abgelaufen in dieser Welt der Überlebenden, was ist geschehen? Bomben, Krieg, Epidemien – Doris Lessing hält, ähnlich wie Hans Erich Nossack, nicht viel von Erklärungen. Sie läßt den Leser in ungeklärten Verhältnissen. Klar ist nur: "es" ist geschehen.

Klar ist aber auch, daß Doris Lessing in diesen "Memoiren einer Überlebenden" nicht durch ein Fenster in eine ferne Zukunft starrt; sondern sie schaut in einen Spiegel, sieht dort vielleicht manches deutlicher, krasser. Sie rechnet hoch – und das Ergebnis beängstigt.

Unbewußt habe ich der memoirenschreibenden Hauptperson, die kaum als Handelnde in Erscheinung tritt, das Gesicht Doris Lessings gegeben: eine Frau, uneitel, wachsam, die sich von keinem Lager (auch

nicht dem der emanzipierten Feministinnen) vereinnahmen läßt.

Eine Frau, die Ahnungen fixieren kann.

Inge Holm

### Cordwainer Smith INSTRUMENTALITÄT DER MENSCHHEIT

(The Instrumentality of Mankind)

München 1982, Moewig 3579

Übersetzt von Thomas Ziegler

Die Instrumentalität der Menschheit ist das Lebenswerk des 1966 verstorbenen Professors, China-Experten und Präsidentenberaters Paul Linebarger, und gleichzeitig ein geschlossenes fiktives Universum, das zum größten Teil aus Emotionen wie Haß und Liebe und aus Mythen besteht. Seine Raumschiffe haben nur den Zweck, Entfernungen zurückzulegen, sein Instrumentarium der SF tritt stets zurück hinter der Auslotung der Tiefen des menschlichen Geistes. Dieser Geist wurde während der Geschichte der Instrumentalität geknechtet; nur langsam befreien Linebargers Charaktere sich von ihrer vorgefertigten Welt, werfen den Fluch ab, nichts weiter als emotionslose Züchtungen zu sein. Die Liebe macht die Hölle ihres vorprogrammierten Lebens erst lebenswert. Dabei stellen Cordwainer Smiths (unter diesem Pseudonym schrieb Linebarger seine SF) keine exakte Future-History dar, wie man sie etwa bei Heinlein oder Niven findet; seine Geschichten sind unabhängig voneinander lesbare, bruchstückhafte Facetten, die ihren Autor als einen der wenigen wirklichen Stilisten der SF ausweisen. Smith beschreibt seine Mythenwelt farbig, dicht, sehr rhythmisch und überaus symbolträchtig. Er erfaßt die Aspekte der Wirklichkeit hauptsächlich als Symbole des Vertiefenden. Sein Universum ist einer zutiefst faschistischen Beherrschung durch die Instrumentalität unterworfen, doch der Autor bezweckt weniger die Durchleuchtung dieser gesellschaftlichen Mechanismen als die Konfrontation der Innenwelt (Emotionen) mit der Außenwelt (dem System). Die Liebe, die bei ihm die Freiheit bewirkt, ist kein statischer Zustand, sondern fließend, muß immer wieder von neuem erungen und erkämpft werden.

Der vorliegende Band, ergänzt durch eine vom Übersetzer hinzugefügte "Geschichte der Instrumentalität", die der vom amerikanischen Smith-Herausgeber J. J. Pierce aufgestellten Zeitenabfolge nachempfunden ist, sammelt das restliche von Smith noch nicht veröffentlichte Material. Nach den beiden Insel-Sammlungen HERREN IM ALL und STERNTRÄUMER, der Playboy-Sammlung DIE BESTEN GESCHICHTEN VON CORDWAINER SMITH, den bei Knauer erschienenen Romanen DER PLANETENKÄUFER und DIE UNTERMENSCHEN (eigentlich zwei Teile eines Romans) und dem ebendort verlegten Episodenroman RÜCKKEHR NACH MIZZER liegt nun mit der INSTRUMENTALITÄT DER MENSCHHEIT das Gesamtwerk Smiths auf deutsch vor: Weitere neun Geschichten der Instrumentalität sowie fünf nicht diesem Universum angesiedelten Stories. Da der amerikanische Herausgeber allerdings die gesamten noch verfügbaren Stories des Autors zusammengetragen hat, muß der Leser allerdings in Kauf nehmen, auch zweitklassiges Material geboten zu bekommen, wie etwa die nicht der Instrumentalität angehörigen Geschichten (neben wahren Smith-"Klassikern" wie etwa "Drunkboat"). Doch

dieses "Gesamtwerk-Erlebnis" ist es wert, denn es gibt kaum ein anderes Universum in der SF, das so geschlossen, so farbig und so emotionell überschwänglich geschrieben ist wie das von Cordwainer Smith: Eben keine "Future History", sondern der Mythos einer fernen Zukunft, der uns schon jetzt zugänglich gemacht wurde.

Uwe Anton

**L. Sprague de Camp**  
**DER HERRSCHER PTERODACTYLUS**  
**(The Purple Pterodactyls)**  
Köln 1982, Hohenheim Verlag GmbH  
Deutsch von Thomas Schlück

Der vorliegende Band hat sicher keinen reiserischeren Titel verdient. Wen er dennoch animiert, das Buch zu kaufen, wird feststellen, daß die fünfzehn in diesem Band versammelten Stories genauso wenig spektakulär sind, wie der Titel suggeriert. Man könnte ihre Wirkung mit leichtdosierten Schlafpillen vergleichen, die dann in der Masse allerding's Wirkung zeigen.

Im Ernst: Mehr als zwei oder drei dieser Stories kann man kaum hintereinander lesen, da sie schlichtweg langweilig sind. De Camp macht hier den gleichen Fehler wie in seinen Geschichten aus Gavagans Bar, die jüngst bei Heyne in deutscher Übersetzung erschienen sind: Die Erzählungen banaler, übernatürlicher Begebenheiten gewinnen ihre Berechtigung allein aus der Tatsache, daß sie im Rahmen der entsprechenden Serie noch keine Erwähnung fanden. Die meisten Stories entstanden also nicht aufgrund einer originellen Idee, sondern aus der Überlegung: "Welches Thema habe ich in meiner Gavagan- bzw. Newbury-Serie noch nicht behandelt?" Soll's dann eine Wunderlampe sein oder eine zweite Nessie, einfallsloser geht's nicht mehr. Auch die Zombiewelle findet Erwähnung, ohne um irgendeinen überraschenden Aspekt bereichert zu werden. Sogar eine völlig belanglose Fanzine-Story, in der der "Held" auf Robert E. Howard's Geist trifft, findet hier ihren Nachdruck. Einige der Geschichten sind bereits im Deutschen erschienen, und ich kann mich erinnern, daß ich zumindest eine früher gelesene gar nicht so übel fand, in einem anderen Zusammenhang und von der Serie losgelöst. So kann es sein, daß ich dem guten de Camp Unrecht tue und hier das Sprichwort mit dem breitgetretenen Quark zutrifft. Alternative, auch für den Leser, der trotz dieser Zeilen zu dem Buch greift: Höchstens einmal im Monat eine kleine Dosis davon. Und was den einfallslosen Titel des Gesamtwertes angeht, so kenne ich nur noch einen schlechteren: "Die Invasion der Killertomaten".

Uwe Vöhl

**Olaf Stapledon**  
**DER STERNENSCHÖPFER**  
**(Star Maker)**  
München 1982, Heyne SF Bibliothek 5  
Deutsch von Thomas Schlück

"There is no more serious work in science fiction than STAR MAKER", wissen Robert Scholes und Eric S. Rabkin in ihrem Sekundärwerk SCIENCE FICTION zu berichten, und Brian W. Aldiss meint zu dem gleichen Buch in BILLION YEAR SPREE: "STAR MAKER is really the one great grey holy book of science fiction". Auch sonst schei-

nen sich die Fachleute einig darin zu sein, daß STAR MAKER zu den bedeutendsten Werken der Science Fiction gehört.

Und darum geht es in diesem von allen Seiten so gelobten Buch: ein namentlich nicht genannter Engländer fällt beim Nachdenken über den Sinn des Lebens in eine Art Trancezustand; sein Geist trennt sich von seinem Körper und begibt sich auf die Reise ins All. In dieser Form besucht er eine Vielzahl von Welten, die von den verschiedensten intelligenten Lebensformen bewohnt sind. Von den meisten dieser Welten gesellen sich die Seelen einzelner Individuen dem Engländer zu, so daß eine Art symbiotischer Kollektivgeist entsteht, dessen geistige Fähigkeiten mit jedem neu hinzukommenden Individuum wächst. Diese "Forschergruppe" wird somit in die Lage versetzt, auch die fremdartigsten Lebewesen und deren Gesellschaftsformen zu begreifen und sich schließlich ein Bild von der Geschichte unserer Galaxis zu machen. Es wird ihr klar, daß die meisten Zivilisationen an inneren Konflikten zugrunde gehen (zu denen der Sozialist Stapledon auch den Widerspruch zwischen kapitalistischer Produktionsweise und dem sozialen Elend der Bevölkerungsmehrheit zählt), daß es jedoch bei den "überlebenden" Zivilisationen zur Ausbildung telepathischer Fähigkeiten und letztlich zur Bildung eines Gemeinschaftsgeistes (d. h. einer Art geistiger Symbiose) auf diesen Welten kommt. Diese Weltgemeinschaften schließen sich später zum galaktischen Geist zusammen, in den auch die "Forschergruppe" integriert wird. Obwohl das Universum nun physisch fast am Ende ist (die meisten Sterne sind erloschen, die Energie fast verbraucht), gelingt den übriggebliebenen galaktischen Geisteswesen noch die ultimate Vereinigung zum kosmischen Geist, der dann seinerseits einen kurzen Blick auf den Sternenschöpfer, den Erschaffer des Universums erhält. Aber Stapledon sprengt mit seinem Roman auch noch den Rahmen des Universums: Der Sternenschöpfer teilt sich dem kosmischen Geist in einer Art Traum mit; danach ist unser Universum nur eines von vielen vom Sternenschöpfer erschaffenen Universen, die in ihrer Gesamtheit den Sternenschöpfer ergeben. Schließlich erwacht der Engländer aus seinem Trancezustand. Obwohl er nicht ausschließen kann, nur geträumt zu haben, schöpft er aus dem Erlebten Kraft und Zuversicht für sein Leben, das einerseits vom erstarkenden Faschismus (das Buch erschien in England 1937!) bedroht wird und andererseits vor der "letzten allumfassenden Dunkelheit" unwesentlich erscheint. Worin liegen nun die Qualitäten des Buches? Da wäre zunächst einmal der ungeheure – und in der SF praktisch beispiellose – Ideenreichtum Stapledons zu nennen, besonders was die enorme Vielfältigkeit außerirdischer Intelligenzen und deren Zivilisationsformen betrifft. Ohne zu übertreiben kann man sagen, daß die meisten Absätze dieses Buches eine größere Gedankenfülle (und erst recht Gedankentiefe) aufweisen als die kompletten Trilogien manch anderer SF-Schreiber. Durch den weitgespannten Rahmen, der von den ersten Lebewesen – den intelligenten Urnebeln – bis zu den letzten künstlichen Lebewesen, die, das Ende des Universums stets vor Augen, auf erloschenen Sternen ihr Dasein fristen, reicht, erzielt Stapledon eine Grandiosität, die sonst in der SF bisher unerreicht ist, zumal Stapledon diesen Rahmen auch entsprechend auszufüllen verstand. Die irdische Geschichte, die für das galaktische Geschehen fast bedeu-

tungslos ist, findet dabei nur in einem Absatz auf S. 235 Erwähnung.

Aber es sind nicht nur der Ideenreichtum und der weitgespannte Rahmen, die STAR MAKER aus der Masse der SF herausheben. Es ist vielmehr auch die philosophische Ernsthaftigkeit des Werkes, die das Buch so einzigartig macht. Es ist hier nicht der Ort, die im STERNENSCHÖPFER dargelegte Weltanschauung zu analysieren oder gar zu bewerten, obwohl es dazu viel zu sagen gäbe; eine solche Analyse und Bewertung würde aber den Rahmen dieser Besprechung sprengen. Aber die hier erörterten Fragen der Bedeutung des Individuums, seines Handelns und seines Leidens, stellen Probleme dar, die einer ernsthaften literarischen Behandlung wert sind; und man muß Stapledon zugestehen, diese Fragen ernsthaft diskutiert zu haben, auch wenn man seinen Antworten eher skeptisch gegenübersteht. Einige Worte noch zur deutschen Ausgabe: die Übersetzung von Thomas Schlück ist sehr einfühlsam und dem Original fast gleichwertig. Zu bemängeln ist jedoch das Fehlen des Vorworts, in dem Stapledon eine Rechtfertigung dafür gibt, daß er in einer politischen so prekären Lage, wie sie 1937 bestand, ein derartiges Buch ohne tagespolitischen Bezug geschrieben hat. So etwas sollte in der "Bibliothek der Science Fiction Literatur" mit ihrem auf der Buchrückseite proklamierten Anspruch eigentlich nicht vorkommen, zumal dieses Vorwort zum Verständnis von Stapledons Intentionen nicht ganz unwesentlich ist. Bei einer eventuellen Neuauflage sollten neben dem Vorwort auch die vier im Original enthaltenen Zeittafeln ergänzt werden.

Trotz dieser kleinen Mängel sei aber allen Lesern, die DER STERNENSCHÖPFER noch nicht gelesen haben, die Lektüre des Buches dringends geraten, handelt es sich doch hierbei um eines der ganz wenigen Meisterwerke, die die Science Fiction bislang hervorgebracht hat. Wer einen Roman (wie auf dem Cover angekündigt) erwartet, sei allerdings vorgewarnt; Einzelpersonen treten nur ganz am Rande auf, das Buch liest sich eher wie ein (allerdings fesselndes) Sachbuch!

Hans-Ulrich Böttcher

**David Gerrold & Larry Niven**  
**DIE FLIEGENDEN ZAUBERER**  
**(The Flying Sorcerers)**  
München 1982, Heyne 06/8  
Deutsch von Yoma Cap

Ein Raumfahrer namens Asimov landet zu Forschungszwecken auf einem Planeten, der von Humanoiden mit einer vorindustriellen Kultur bevölkert ist. Diese Ureinwohner, bei denen wissenschaftliche Kenntnisse als "Zauberei" gelten, zerstören mehr zufällig als beabsichtigt das Beiboot des Raumfahrers, der nun zusammen mit den Eingeborenen einen wasserstoffgefüllten Ballon erbaut, um die Nordhemisphäre des Planeten zu erreichen, von der aus er sein Mutterschiff herbeirufen kann.

Soweit, so gut. Diese Thematik ist weder besonders neu noch originell. Nur: was Gerrold und Niven daraus erschaffen, nämlich einen umfangreichen Schinken, der nicht nur recht intelligent geschrieben, sondern auch noch spannend und lustig zu lesen ist, das ist schon beachtlich.

Etwa die "Zauberei", wie die Ureinwohner ihr bruchstückhaftes Wissen um die Natur-

wissenschaften titulieren. Gerrold und Niven haben ein in sich logisches System der "Magie" der Eingeborenen erarbeitet, das allerdings im Gegensatz zu der Magie etwa in einem Heroic-Fantasy-Roman nicht gegen die Aufklärung arbeitet. (Zum Beispiel ist es so lange verständlich und akzeptabel, einen Sturm als übernatürliches Wesen anzusehen, wie man sich über das Aufsteigen erhitzter Luft und deren Sogwirkung auf benachbarte kältere Luftschichten nicht im klaren ist. Bezeichnet man einen Sturm jedoch wider besseres Wissen – wie es in der *Sword and Sorcery* ja oft geschieht – als lebendiges, übernatürliches Wesen, dann verstößt diese Dämonisierung der Natur gegen die Aufklärung und die Vernunft.) Die Prinzipien der "Zauberei" in diesem Buch sind einfach: "Als Junge habe ich einmal eine ungesegnete Angelrute benutzt. Ich hatte sie selber gemacht", prahlt Lant, der Erzähler des gesamten Romans. "Na und?" entgegnet Shoogar, der Dorfzauberer. – "Ich habe einen Fisch damit gefangen." – "Auch das beweist nichts, Lant. Wenn du diese Angelrute gesegnet hättest, hättest du vielleicht zehnmal soviel Fische gefangen. So hast du nichts bewiesen, als daß du eine brauchbare Angelrute machen kannst." Darüber hinaus führt eben jener Shoogar ein Experiment an, das auch nach unserer Auffassung von der Physik Gültigkeit besitzt, da die Ergebnisse nachprüfbar immer die gleichen sind: "Die Fallen mit den geweihten Ködern fangen doppelt soviel Kaninchen." – "So? Vielleicht nur, weil die Köder reizvoller für die Kaninchen sind." – "Natürlich. Genau das ist ja der Zweck der Sache. Der Zauber soll den Köder reizvoller machen." Auf diese Art und Weise werden wissenschaftliche Fakten (etwa, daß man beim Zurücklegen eines Anstiegs mit dem Fahrrad mehr Kraft aufwenden muß, als wenn es bergab geht) als Magie verklausuliert: "Man sitzt auf dem Gestell, singt Zauberformeln und tritt in die Pedale – je inbrünstiger man singt, um so schneller kommt man vorwärts. Man muß natürlich schon recht kräftig singen, um einen Hügel hinaufzufahren, aber dadurch wird soviel magische Kraft in der Maschine gespeichert, daß man beim Herunterfahren kaum noch zu singen braucht."

Dieses Netz der Zauberformeln beherrscht das Weltbild der planetaren Intelligenzen; alle Erfahrungen werden auf diese Art plausibel gemacht. Daß es auch ohne das Beschwören von Zauberformeln geht, ist unwichtig, da die vorindustrielle Kultur der Eingeborenen kaum gesellschaftlichen Veränderungen unterworfen ist und das alte System so beibehalten werden kann. Diese in sich stimmige Schilderung der Eingeborenen-Magie ist schon humorvoll an sich. Wirklich lustig wird es jedoch, wenn Shoogar, der Dorfzauberer, Raumfahrer Asimov (der durch ein Wortspiel des Translators von den Eingeborenen "as a move", "wie ein Farbton zwischen purpur und grau", kurz "Purpur" genannt wird), der ebenfalls als Zauberer akzeptiert wird, da er ja über eigene naturwissenschaftliche Kenntnisse verfügt, zu Duellen herausgefordert wird oder gar versucht, den Magieglauben durch die fortgeschrittenen irdische Technologie zu erklären. Die Erklärung der Magie bleibt stimmig: Purpur versetzt den Dorfmagier allein durch seine technologisch angefüllte Sprache in Angst und Schrecken, da technologische Ausdrücke Elemente der "Zaubersprache", also Beschwörungsformeln sind. Aber auch auf einer anderen Ebene bleibt

der Roman interessant. Bei dem Bau des Ballons muß "Purpur" die vorindustrielle (also feudalistische) Gesellschaft der Eingeborenen revolutionieren.

Wenngleich dieser Fortschritt in einem derart kurzen Zeitraum psychologisch wie physikalisch sehr unwahrscheinlich erscheint, vollzieht der Roman dennoch eine leicht begreifbare Entstehung eines kapitalistisch-industriellen Systems.

Es beginnt mit einer technischen Verbesserung der Webstühle. Die Arbeitsmittel werden modernisiert, verbleiben aber in den Händen der Klasse, die sie schon vorher besitzen hat. Arbeitskräfte werden gewonnen, Lohnarbeiter. Zusammen mit der Verflechtung einzelner "Industriezweige" wird eine Kapazitätsvergrößerung erzielt. Gleichzeitig verhärten sich die Grenzen zwischen den Produktionsmittel Eigentümern und den Lohnarbeitern.

Das erste Geld wird in Umlauf gebracht, "Magiescheibchen", die von den beiden Magiern an sich eingelöst werden sollten, aber bald als Währung anerkannt werden. Es findet eine Entlohnung der Arbeiter durch diese Scheibchen statt, der Mehrwert der Produkte wird von Produktionsmittelbesitzern allerdings voll ausgezahlt – die industrielle Revolution hat begonnen, der Frühkapitalismus ist entstanden.

Eine Kapazitätserweiterung ist die Folge. Zusammensetzketten werden erschaffen, Vorläufer der Fließbänder. Durch weitere Spezialisierung werden die Lohnarbeiter gezwungen, sich in völlige Abhängigkeit der Produzenten zu geben; ein spontaner, unorganisierter Streik wird durch Magie (sprich: Juckpulver!) niedergeschlagen. Die Industrialisierung hat stattgefunden, die Bevölkerung ist gespalten in die Klassen der Produktionsmittelbesitzer und der Lohnarbeiter, juppheidi, wir haben den Imperialismus: Die „Zusammensetzketten“ funktionieren reibungslos, wirtschaftlich ist das Dorf mit den beiden Magiern allen anderen in der Nachbarschaft überlegen, und es beginnt der Handel, der die übrigen Dörfer in wirtschaftliche Abhängigkeit bringen soll. Eine Art Kolonialismus: andere Dörfer garantieren einerseits Rohstoffversorgung und andererseits den Absatz der Produkte. An diesem Punkt endet der Roman. Durchgespielt wird eine industrielle Revolution und der darauffolgende Kapitalismus in seinen verschiedenen Ausprägungen. Die nächste Stufe bleibt allerdings aus, an eine Überwindung des Kapitalismus scheinen die Autoren nicht zu denken.

**DIE FLIEGENDEN ZAUBERER** ist ein Lehrstück über gesellschaftliche Entwicklung (der Umwandlung eines feudalistischen in ein kapitalistisches System), eingepackt in eine intelligente, spannende und humorvolle Handlung. Daß sich Gerrold und Niven vor dem letzten Schritt, der Überwindung des Kapitalismus, scheuen, mag man verstehen, aber nicht tolerieren. Dennoch: dieser Roman widerlegt endgültig das Gefasel all jener Leute, die sich noch immer konsequent einzusehen weigern, daß die SF auch etwas mit Politik zu tun hat. In dieser Hinsicht war die Neuauflage dieses Romans in der "Bibliothek der Science Fiction" fast schon überfällig.

Uwe Anton

**William Hope Hodgson**  
**DAS NACHTLAND**  
(The Night Land)  
Berg. Gladbach 1982, Bastei 24030

DAS NACHTLAND ist ein dickes Buch: Die erste Ausgabe, die in England gleichzeitig bei G. Bell & Son und bei Everleigh Nash erschien, zählte 584 Seiten. Aus Copyrightgründen veröffentlichte Hodgson in den USA 1912 eine umgeschriebene Version, THE DREAM OF X. Diese Fassung wurde noch einmal verändert und gekürzt und erschien in einem Buch von nur 84 Seiten, zusammen mit 13 Gedichten und einer Erzählung. Der amerikanische Kleinverlag Arkham House veröffentlichte 1946 den kompletten Text in dem berühmten Hodgson-Sammelband THE HOUSE ON THE BORDERLAND AND OTHER NOVELS, und Ballantine Books druckte diesen Band in zwei Ausgaben 1972 in der Taschenbuchreihe 'Adult Fantasy' nach.

In seinem Essay SUPERNATURAL HORROR IN LITERATURE schreibt H. P. Lovecraft: "one of the most potent pieces of macabre imagination ever written", und er hat noch nicht einmal Unrecht. Der Horizont des Romans ist gewaltig: er berichtet von einer Erde in einer fernen, sonnenlosen Zukunft, in der die gesamten Überreste der menschlichen Rasse in einer riesigen metallenen Pyramidenstadt leben. Alles außerhalb ist das Nachtländ, bevölkert von monströsen Ausgeburten, halb-menschlichen Mutanten und Tieren, und widernatürlichen Wesen, die man nur erahnen kann. Die Geschichte wird von einem Mann aus dem 17. Jahrhundert erzählt, der dies alles "träumt" – seine Träume tragen ihn in Wirklichkeit in den Geist einer zukünftigen Reinkarnation, in einen Mann, der sich daranmacht, ins Nachtländ vorzudringen, um seine geliebte Maid vor einem Schicksal zu retten, das – natürlich! – schlimmer ist als der Tod. Diese Odyssee, die Begegnung mit den verschiedensten Monstrositäten und übernatürlichen Begebenheiten des Nachtländes sind in der Tat sehr beeindruckend geschildert, aber der Anfang und der Schluß des Romans sind, klipp und klar gesagt, äußerst langweilig. Das mag teilweise daran liegen, daß Hodgson versuchte, die Prosa des 17. Jahrhunderts nachzuahmen; dem heutigen Leser jedoch vergällt dieser Kunstgriff mit seinen Redewendungen und Dialogen die Überreste der letzten Spannung. Das Buch ist sehr reich an Vorstellungskraft und bildlicher Darstellung, aber viel zu lang und läßt darüber hinaus ausreichend an Spannung und Handlung vermissen, um wirklich zum Leben zu erwachen, ganz abgesehen davon, daß sich heutzutage kein Leser mehr in irgendeine von Hodgsons Figuren versetzen kann.

Eddy C. Bertin

**William Jon Watkins/Gene Snyder**  
**DIE LITANEI VON SH'REEV**  
(The Litany of Sh'reev)  
Heyne, München 1982

SH.reev ist ein Heiler: Mittels seiner Psi-Fähigkeiten kann er sich in den Geist kranker oder verletzter Menschen versetzen und deren Körperzellen dazu anregen, den Heilungsprozeß voranzutreiben. Gleichzeitig gehört er zum Adel einer Menschheit, deren Sternenreich in Gefahr läuft, der Dekadenz

zu verfallen. Und ausgerechnet jener Sh'reev nimmt eine Schlüsselrolle in dem galaktischen Machtkampf ein, den die Autoren plausibel und begründet abrollen lassen. Während Sh'reev entmachtet und seine Besitztümer verstaatlicht werden sollen, bricht eine Revolution gegen das diktatorische Regime aus. In ihren Wirren wird Sh'reev in die Reihen der Revolutionäre verschlagen und arbeitet nun für sie.

In diese Struktur eingebettet findet sich eine behutsam geschilderte Dreiecksgeschichte. Sh'reev liebt gleichzeitig Zoy'a, die Adlige, die die Ehe mit ihm eingehen soll, und Aral, eine Frau, der er sein Leben verdankt. Der Roman ist jedoch keineswegs eine Lovestory vor dem Hintergrund einer galaktischen Revolution. Der Roman ist mit liebevollen Details ausgestattet (und scheut auch nicht vor der Schilderung der Diktatur der Erde, der Unterdrückung von Minderheiten, Konditionierungen etc. zurück), die von der Belesenheit der Autoren und ihrer Fähigkeit zeugen, einen guten Spannungsbogen mit reflektierenden Charakteren zu beleben. Er ist stilistisch sehr ansprechend, teilweise zwar schlicht, manchmal jedoch fast schon poetisch, darüber hinaus spannend und hat etwas zu sagen. Ein gelungenes Stück SF.

Hermann Wolff-Sasse

Michael Görden (Hrsg.)

LUBBES AUSWAHLBAND

PHANTASTISCHE LITERATUR 82

Berg-Gladbach 1982, Bastei-Lübbe TB 72012

13 ungewöhnliche Geschichten, eine Vorstellung der 20 wichtigsten Neuerscheinungen der phantastischen Literatur des Vorjahres und eine Bibliographie Phantastica 1981 in einem Band von 400 Seiten – und alles zu einem Preis von DM 5,80? Eine solche Verlagsankündigung weckt Interesse, ruft aber auch gleichzeitig Skepsis auf den Plan, weiß man doch nur zu gut, wie oft sich die Werbung von dem dann Gebotenen unterscheidet. Um so wohlthuender sind dann die Ausnahmen von der Regel. Dem Herausgeber dieses Bandes ist es in der Tat gelungen, aus dem kaum übersehbaren Feld der phantastischen Literatur einen Auswahlband zusammenzustellen, der sowohl vom Inhalt als auch vom Konzept und der Aufmachung her als durchaus gelungen bezeichnet werden darf.

Um gleich Klarheit zu schaffen: Science Fiction-Puristen werden bei dieser Lektüre kaum auf ihre Kosten kommen. Die hier vorgestellten Geschichten der phantastischen Literatur sind dem Zweig dieses Genres zuzuordnen, der, um es allgemein auszudrücken, das Unheimliche, Übernatürliche zum Inhalt hat. Namen wie Guy de Maupassant, Bram Stoker, Arthur Conan Doyle, Jack London, H.P. Lovecraft, um nur einige zu nennen, sagen dem Kenner mehr als viele Worte. Aber auch der weniger informierte Leser wird mit den vorgestellten Geschichten nicht alleine gelassen, hat Görden doch zu jedem Autor eine kurze Einleitung der jeweiligen Geschichte vorangestellt. So präsentiert er uns eine Auswahl teilweise noch wenig bekannter Werke dieser Literaturgattung und schlägt, seinem Konzept gemäß, den Bogen von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis hin zur Gegenwart. Hervorragend lassen sich auf diese Weise die Veränderungen sowohl der Inhalte als auch der Stile nachvollziehen. Es finden sich Motive

aus dem Reich der Märchen ebenso wie Beispiele des psychologischen Horrors, der seinen Ursprung im Wahn des Menschen selbst hat. Hier sei gleich die Geschichte "Das Winterquartier" von Guy de Maupassant genannt, in der in eindringlichen Schilderungen der durch die Einsamkeit entstehende Wahnsinn des Menschen dem Leser vor Augen geführt wird. Ähnlich wie bei Poe ist diese Erzählung Spiegelbild der eigenen psychischen Verfassung des Autor, litt Maupassant doch selbst an der Angst, dem Wahnsinn zu verfallen. Findet dieser Horror seine Ursprünge in der Psyche des Menschen, so ist es bei Fritz Leibers Kurzgeschichte "Express nach Belzen" die Erinnerung an das Nazi-KZ, die Angst des Protagonisten vor der Wiederkehr der Greuel des Faschismus, die ihn schließlich, nachdem er sich immer stärker in diese Furcht hineinsteigert, umbringt. Beeindruckend auch die Erzählung "Eine Ballnacht für den Tod" von Peter S. Beagle, der man zunächst nicht anmerkt, daß es sich um eines der neuesten Werke dieses Auswahlbandes handelt, gelingt es Beagle doch, ein wahrhaft skuriles Märchen zu erzählen, das eher aus dem vorigen Jahrhundert stammen könnte. Überdrüssig ihres langweiligen, saturierten Lebens beschließt hier Lady Neville, zu einer ihrer Gesellschaften als Krönung und höchsten Nervenkitzel den Tod persönlich einzuladen. Treffend zeichnet Beagle das Bild dieser perfiden Gesellschaft.

Die erwähnten Erzählungen stehen nur beispielhaft für den insgesamt hohen Standard dieser Anthologie. Die Geschichten sind insgesamt durchaus lesenswert und zeigen darüber hinaus, daß eben diese phantastische Literatur weit mehr sein kann als das gemeinhin bekannte Grusel- und Schocker-Einerlei. Wie so oft prägen allerdings die negativen Erscheinungsformen einer Literaturgattung das Bild in der Öffentlichkeit. Aus diesem Grund auch Gördens Vorwort "Kleine Verteidigung der Phantastik", das sich vorrangig mit dem Vorwurf des Eskapismus beschäftigt, der Flucht vor der Wirklichkeit, bei der zum Träumen verführt wird und der Sinn für die Realitäten verlorengeht. Die Lektüre dieses Bandes widerlegt diesen Vorwurf teilweise, und der Herausgeber führt an, daß auch die Beschreibung einer "anderen" Wirklichkeit durchaus Rückschlüsse auf die reale Welt zuläßt: "Die Phantastik nimmt zur bestehenden Gesellschaft genauso unterschiedliche Positionen ein, wie die Literatur insgesamt. Nur trägt sie diese Positionen durch den intuitiven Entwurf oder die rationale Konstruktion von fremden phantastischen Bildern vor."

Als Anhang zu diesem Band findet sich noch ein Rezensionsteil, der sich mit neuen Büchern der phantastischen Literatur beschäftigt, sowie eine Übersicht über Neuerscheinungen und Neuausgaben auf diesem Gebiet. Dies alles kann und will keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern ist vielmehr als Querschnitt durch die Publikationen dieses Genres zu verstehen und somit durchaus angreifbar. Zu bemängeln ist außerdem die große Zahl der Druckfehler. Alles Kapiteln bzw. Erzählungen ist im Übrigen noch jeweils eine Illustration vorangestellt, über deren Qualitäten man allerdings geteilter Meinung sein kann. Für die Zukunft ist die Fortsetzung dieser Reihe geplant. Man darf wohl zu Recht darauf gespannt sein.

Joachim Lang

Neue Science Fiction im Juni 1982

Ballard, J. G.: KRISTALLWELT (*The Crystal World*), Suhrkamp TB 818, DM 7,-. Nachdruck des 1969 bei MvS erschienenen Spitzenwerks der New Wave. Sprachlich einer der dichtesten und eindringlichsten Romane Ballards. Gehört zu seiner "Katastrophen"-Tetralogie. Sehr empfehlenswert, meint Werner Fuchs.

Bishop, Michael: DIE JAHRE IN DEN KATAKOMBEN (*Catacomb Years*), Heyne-TB 3893, DM 7,80. Ein aus mehreren Erzählungen konstruierter Roman, der die zukünftige Geschichte der Stadt Atlanta schildert. Teil der "Urban-Nucleus"-Serie; das zentrale Schaffen in Bishops bisherigem Werk.

de Camp, L. Sprague/Carter, Lin/Nyberg, Björn: CONAN DER SCHWERTKÄMPFER (*Conan the Swordsman*), Heyne-TB 3895, DM 5,80. Neue, hierzulande bislang unveröffentlichte Abenteuer der zwanzigbändigen Conan-Serie. Hardcore-Sword & Sorcery.

Dickson, Gordon R.: DIE SÖLDNER VON DORSAL (*Tactics of Mistake*), Moewig-TB 3580, DM 6,80. Ungekürzte Neuübersetzung von DAS PLANETENDUELL (Terra-TB). 1. Teil einer 6bändigen "Dorsal"-Ausgabe.

Disch, Thomas M.: CAMP CONCENTRATION (*Camp Concentration*), Heyne-SF-Bibliothek 9, DM 5,80. Neuaufgabe eines der wichtigsten Romane der späten sechziger Jahre. Die USA als zukünftiger Polizeistaat, der politisch Andersdenkende in Konzentrationslager sperrt und Drogenexperimente an ihnen durchführt. Empfehlenswert.

Felice, Cynthia: IM SCHATTEN DES RINGES (*Godsfire*), Moewig-TB 3577, DM 7,80. Anthropologisch orientierter SF-Roman, der mit frühen Le Guin-Titeln verglichen wird. Verglichen wird viel . . .

Franke, Herbert W.: DER ELFENBEINTURM, Goldmann TB 23049, DM 4,80. Überarbeitete Neuausgabe der Erstausgabe von 1965.

Hamilton, Edmond: DIAMANTEN DER MACHT (*Captain Future and the Seven Space Stones*), Bastei-TB 25005, DM 4,80. Fünfter Captain-Future-Band. Die gleichen Abenteuer erschienen schon 1960 im Utopia Großband 151. Redaktion: Fredy Köpssell.

Heinlein, Robert A.: EIN DOPPELLEBEN IM KOSMOS (*Double Star*), Heyne-TB 3922, DM 3,80. Auftakt einer Reihe von Billig-Nachdrucken klassischer SF-Romane, die neue Leserkreise erschließen sollen.

Hoshi, Shinichi: EIN HINTERLISTIGER PLANET (*dt. Zusammenstellung*), Heyne-TB 3892, DM 5,80. Auswahlband mit 40 (!) Kurzgeschichten des bekanntesten und meistgelesenen SF-Autors Japans.

Howard, Robert E./de Camp, L. Sprague: CONAN DER PIRAT (*Conan the Freebooter*), Heyne-TB 3210, DM 5,80. Dritter Band der Conan-Serie, der früher mit gleicher Numerierung als CONAN DER FREIBEUTER erschien.

Le Blanc, Thomas: DENEK, Goldmann TB 23405, DM 5,80. Vierter Band dieser Anthologienreihe, die bisher nicht sonderlich überzeugen konnte. Na, drücken wir Experte le Blanc diesmal die Daumen.

Dann, Jack/Dozois, Gardner (Hrsg.): BESUCHER AUS DEM ALL (*Aliens*), Lübbes Auswahlband, Bastei-TB 24031, DM 7,80. Kurzgeschichten um Außerirdische von bekannten SF-Autoren.

Mahr Kurt: RINGPLANET IM NGC 3031, Pabel, Utopia-Classics-TB 42, DM 5,80. Alte Gurke von 1960.

Moorcock, Michael: DER PHÖNIX IN OBSIDIAN (*Phoenix in Obsidian*), Bastei-TB 20044, DM 5,80. Fantasy-Roman aus dem Burp-Zyklus.

Reß-Bohusch, Brigit (Hrsg.): ISAAC ASI-MOV'S SF-MAGAZIN 14, Heyne-TB 3894, DM 5,80. Neue Auswahl aus dem amerikanischen Magazin.

Schattschneider, Peter: ZEITSTOPP, Suhrkamp-TB 819, DM 8,-. Kurzgeschichten eines Wiener Nachwuchsautors, von dem Horst Hoffmann noch was lernen könnte. Scheer, K.H.: DER GELBE BLOCK, Pabel Utopia Bestseller 36, DM 5,80. Nachdruck eines Buches, auf dessen rassistisch-militaristischen Charakter SFT schon 20 mal (mindestens!) hingewiesen hat. Avoid! Schiller, Friedrich/Ewers, Hanns Heinz: DER GEISTERSEHER, Bastei-TB 72015, DM 6,80. Schillers unvollendete Ballade vom Geisterseher inspirierte den Nazi Ewers zum vorliegenden Roman. Wenn Fritz das wüßte!

Sheffield, Charles: EIN NETZ AUS TAU-SEND STERNEN (*Originaltitel wissen wir nicht!*), Goldmann-TB 23404, DM 6,80. Der zweite Roman eines englischen Freizeitautors, der sich auf Hard-SF verlegt hat.

Seymour, John: DIE LERCHEN SINGEN SO SCHÖN (*The Larks they are Singing so Melodious*), Heyne-TB 3890, DM 5,80. SF-Roman, Originalausgabe! (Grüne Welle!) Silverberg, Robert: DER MANN IM LABYRINTH (*The Man in the Maze*), Moewig-TB 3578, DM 6,80. Ungekürzte Neuübersetzung des Heyne-TB 3269 (EXIL IM KOSMOS). Ein besserer Titel Silverbergs. Simak, Clifford D.: MASTODONIA (*Mastodonia*), Knauer-TB 5748, DM 7,80. Zeitreisroman des Altmeisters, der diesmal nicht ganz so pastoral ausfällt wie sonst. Smith, Cordwainer: INSTRUMENTALITÄT DER MENSCHHEIT (*Instrumentality of Mankind*), Moewig-TB 3579, DM 7,80. Erstmals die Geschichte der Instrumentalität in chronologischer Form. Die Originalausgabe wurde ergänzt um "Down to a Sunless Sea". Mit diesem Band liegt Smith nun komplett auf deutsch vor.

Smith, George O.: DER STRAHLENPIRAT (*The Complete Venus Equilateral*), Pabel Terra-TB 349, DM 5,80. Für Kompletisten.

Spruill, Steven G.: DIE JANUS-GLEICHUNG (*The Janus-Equation*), Bastei-TB 23009, DM 4,80. Abenteuerlicher SF-Roman eines relativ neuen US-Autors. Alfred E. Neumann meint dazu: "!!!!!!"

Strugatzky, Arkadi & Boris: DIE HÄSSLICHEN SCHWÄNE (*Gadkie Lebedie*), Heyne-TB 3891, DM 6,80. Dieser für Juni angekündigte Roman der führenden russischen SF-Autoren erschien schon im Mai. Torgeson, Roy (Hrsg.): CHELSEA QUINN YARBRO – DAS UNGEHEUER VOM SUMPF (*Chrysalis 1*), Playboy-TB 6729, DM 6,80. Stories von Ellison, Sturgeon, Grant, Lupoff, Monteleone, Yarbrow, Lynn u. a.

Vlcek, Ernst: DIE DIMENSIONSTOURISTEN, Pabel Perry Rhodan TB 1. Aufl. 231, DM 5,80. Wir fliegen auf die Bahamas. Wilson, F. Paul: DER HEILER (*Healer*), Bastei-TB 22045, DM 6,80. SF-Roman eines Autors, der in den USA den Preis einer er-z-reaktionären Vereinigung erhielt.

Wolf, Gary K.: AKTION GNADENTOD

(*A Generation Removed*), Bastei-TB 21152, DM 5,80. SF-Roman. Warum soviele Aufsehen, wenn schon wech is? (Für Nicht-Englophile: Der Witz bezieht sich auf den Originaltitel).

#### Heftpublikationen:

PERRY RHODAN 1. AUFL.

1084 Kurt Mahr: OPERATION KADECSCHILD

1085 Horst Hoffmann: DER SYMBIONTEN-TRÄGER

1086 William Voltz: SOLANER-JAGD

1087 Marianne Sydow: WOLKE IM ALL ATLAN 1. AUFL.

557 Hans Kneifel: DER SPIEGELPLANET

558 H. G. Francis: DAS MULTI-BEWUSSTSEIN

559 Peter Griese: DER ÜBERLEBENDE

560 Hubert Haensel: EINE EINSAME SONNE

MYTHOR

100 Paul Wolf: DIE TOCHTER DES KOMETEN

101 Horst Hoffmann: DIE HORDEN DER SCHATTENZONE

TERRA ASTRA

551 Arndt Ellmer: WALL ZWISCHEN DEN SONNEN

552 H. G. Ewers: NANDURS GEHEIMNIS

#### Neue Science Fiction im Juli 1982

ANALOG 4, Moewig-TB 3583, DM 5,80.

Geschichten von Goulart, Robinson, Phyllis Eisenstein u.a.

Anderson, Poul: AM ENDE DES WEGES (*The Rebel Worlds*), Bastei-TB 21155,

DM 5,80, 8. Dominic Flandry-Titel. Abschluß des 1. Lehrgangs: "Imperialismus Heute und Morgen."

Anthony, Piers: HEROLD DER HEILER (*Kirlian Quest*), Heyne SF 3898, DM 8,80.

Dritter und abschließender Band der "Cluster"-Trilogie.

Benford, Gregory/Eklund, Gordon: DIE MASKEN DES ALIEN (*Find the Changing!*), Moewig-TB 3582, DM 6,80. Actionroman über die Jagd auf einen Gestaltwandler.

Bradley, Marion Zimmer: DIE ZEIT DER HUNDERT KÖNIGREICHE (*Two to Conquer*), Moewig-TB 3584, DM 7,80.

Darkover-Roman, chronologisch ziemlich früh angesiedelt (also vor der Kontaktaufnahme mit den Terranern).

Card, Orson Scott: CAPITOL (*Capitol*), Bastei-TB 24032, DM 6,80. Der neueste Roman des Mormonen-Predigers, dessen

frühere Veröffentlichungen für einige Aufsehen sorgten.

Chambers, Robert W.: DER GELBE TOD (*The King in Yellow*), Bastei-TB 72016,

DM 5,80. Erstmals 1895 veröffentlicht. Im Mittelpunkt dieses Weirid Fiction-Werkes mit SF-Anklängen steht ein ominöses Buch, das jeden Leser in den Wahnsinn treibt. Cowper, Richard: SÄNGER AM ENDE DER ZEIT (*The Editor Who Wouldn't Tell Everything To The Press*), Goldmann-TB 23406, DM 5,80.

Darlington, Clark: DER GEDANKENLESER, Pabel TB Clark Darlton 2, DM 5,80. Nachdruck eines alten Heulers. Gäh.

de Camp, L. Sprague/Carter, Lin: CONAN DER BEFREIER (*Conan the Liberator*), Heyne-TB 3909, DM 5,80. Dritter Band der Conan-Saga. Bisher in Deutschland unveröffentlicht.

Dick, Philip K.: DAS JAHR DER KRISEN (*The Crack in Space*), Moewig-TB 3581, DM 6,80. Nicht Dicks bestes Werk, aber ein spannender Parallelweltenroman mit bizarren Charakteren.

Franke, Herbert W.: DER GRÜNE KOMET, Goldmann-TB 23021, DM 4,80.

Nachdruck von Frankes erstem Buch; 65 ultrakurze SF-Stories.

Fuchs, Werner (Hrsg.): LICHT DES TAGES, LICHT DES TODES, Knauer-TB 5749, DM 6,80. Anthologie mit angloamerikanischen und deutschen Autoren: Lafferty, Spinrad, Lee, Hahn, Ziegler, Körber u.a. Humor steht im Vordergrund.

Heinlein, Robert A.: ZWISCHEN DEN PLANETEN (*Between Planets*), Heyne-TB 3896, DM 5,80. Nachdruck eines alten Heinlein-Jugendbuches, das seinerzeit im Gebrüder-Weiß-Verlag erschien.

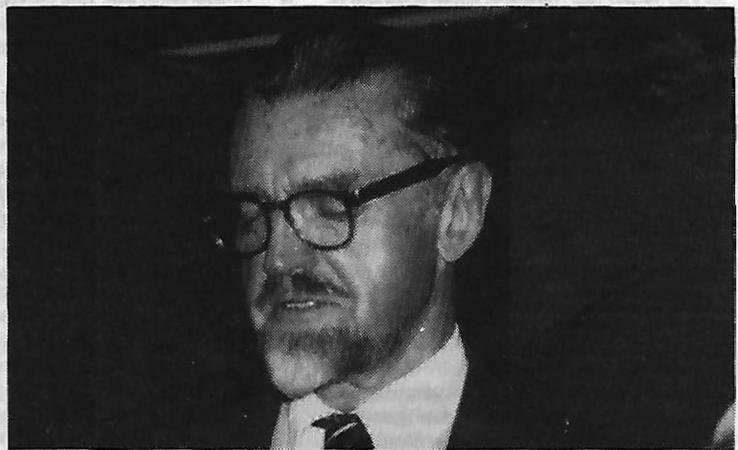
Jeschke, Wolfgang (Hrsg.): SCIENCE FICTION STORY READER 18, Heyne-TB 3897, DM 7,80. Neue Folge mit Stories internationaler Autoren. Der freundliche Herausgeber gibt wirklich jedem eine Chance.

Hoffmann, Horst: DER STRAHLENDE SCHWARM, Pabel Perry Rhodan TB 232, DM 5,80. Die Idee soll dem Autor gekommen sein, als er zusammen mit H.G. Francis an einem Tisch sitzen durfte.

Kluge, Manfred (Hrsg.): GEFÄHRLICHE SPIELE: THE MAGAZINE OF FANTASY AND SCIENCE FICTION – FOLGE 62, Heyne SF 3899, DM 5,80. Diese Folge enthält den Kurzroman *Dangerous Games* von Marta Randall, der zum Zyklus um die Familie Kennerin gehört.

Reamy, Tom: BLINDE STIMMEN (*Blind Voices*), Heyne-TB 3900, DM 5,80. Der einzige Roman des früh verstorbenen Autors. Reamy erhielt für dieses Werk, das Anklänge an Sturgeon und Bradbury erkennen läßt, den John W. Campbell Award. Stilistisch überzeugend.

L. Sprague  
de Camp



Scheer, K. H.: HÖLLE AUF ERDEN, Pabel-TB Utopia Bestseller 43, DM 5,80. Nachdruck. Das er es sogar zugibt . . .

Sheckley, Robert: LEBENSGEISTER GMBH (*Immortality Inc.*), Bastei-TB 22046, DM 6,80. Sheckleys Romane können mit seinen Stories nicht konkurrieren. Aber ein Roman von Sheckley ist uns lieber als zehn Welt-raumreporter!

Staemmler, Klaus (Hrsg.): PHANTASMA. Polnische Geschichten aus dieser und jener Welt, Suhrkamp-TB 826, DM 9,-.

Stallman, Robert: WERWELT/DER GEFANGENE (*The Captive*), Goldmann-TB 23812, DM 6,80. Zweiter Teil einer Fantasy-Trilogie.

Strugatzky, Arkadi & Boris: DIE GIERIGEN DINGE DES JAHRHUNDERTS, Suhrkamp-TB 827, DM 8,-.

von Puttkamer, Jesco: DAS ZEITMANUSKRIPT, Pabel-TB Utopia Classics 43, DM 5,80. Einer der besten deutschen SF-Romane der Leihbuch-Ära, hier im Nachdruck.

Weiler, Andreas: DER GRÜNE PHÖNIX, Bastei SF 23010, DM 4,80. Das zweite Taschenbuch zum Thema "Terranauten".

Wiemer, S. U.: NEUE HEIMAT TERRA, Bastei-TB 26026, DM 4,80. Letzter Band einer schwachen und viel zu langen SF-Serie.

Wilhelm, Kate (Hrsg.): JAMES TIPTREE – DER PLAN IST LIEBE UND TOD (*Nebula Award Stories 9*), Playboy-TB 6730, DM 6,80. Die Nebula-Gewinner und -Nominierten von 1973: Ellison, McIntyre, Tiptree, Wolfe, Bryant, Martin u.a.:

Williamson, Jack: ANTIMATERIE (*Seeteer Ship*), Heyne-TB 3923, DM 3,80. Nachdruck eines SF-Schinkens von 1948.

Zelazny, Roger: JACK AUS DEN SCHATTEN (*Jack of Shadows*), Heyne-TB 3901, DM 4,80. Einer der schwächeren Fantasyromane Zelaznys. Wäre besser mit "Schattenbube" eingedeutscht worden.

## Heftpublikationen

PERRY RHODAN 1. AUFL.

1089 H. G. Francis: DIE PSI-ANTENNE

1090 Kurt Mahr: DER KARDEC-KREIS

1091 H.G. Ewers: SPERRGEBIET HYPER-RAUM

1092: H.G. Ewers: AKTION TRANSMITTERNETZ

ATLAN 1. AUFL.

562 Falk-Ingo Klee: GEFAHRENSTUFE EINS

563 Horst Hoffmann: DIE FEUERMENSCHEN

564 Hans Kneifel: AUF GEHEIMEN WEGEN

565 H.G. Francis: WELT DER ILLUSIONEN

MYTHOR

102 Peter Terrid: INSELN IM CHAOS

103 W.K. Giesa: MEUTEREI AUF DER SUSCUMA

TERRA ASTRALIS

553 D.C. Hogan: WELT HINTER GLAS

554 Horst Hoffmann: ENTDECKUNG AUF DUSTY

Anmerkung: Die von Heyne gestartete Uranus-Reihe erschien nicht wie geplant mit 4 Titeln im Mai. Die Bücher dieser Billig-Reihe werden in das normale SF-Programm integriert.

Wir übernehmen keine Garantie für die Richtigkeit dieser Auflistung. Programmumstellungen in letzter Minute werden immer beliebter, besonders im Hause Suhrkamp.

## Edmund Cooper gestorben

Am 11. März 1982 verstarb der englische SF-Autor Edmund Cooper im Alter von 55 Jahren.

Der am 30. April 1926 geborene Cooper arbeitete nach seiner Schulzeit zunächst als Handelsschiffer und als Lehrer; da ihm diese Tätigkeiten jedoch nicht zusagten, wurde er 1951 freier Schriftsteller. Diesen Beruf behielt er bis zu seinem Lebensende, sieht man von seiner kurzzeitigen Tätigkeit als Artikelschreiber für einen Ölkonzern ab. Seine erste veröffentlichte Kurzgeschichte ("The Unicorn") erschien 1951; 1954 veröffentlichte das britische SF-Magazin *Authentic* seine erste SF-Story. Als Kurzgeschichtenautor erntete Cooper jedoch vergleichsweise wenig Ruhm, wenn er auch insgesamt sieben Storybände publizierte. Populär wurde Cooper aber vor allem durch seine SF-Romane, deren erster *THE UNCERTAIN MIDNIGHT* (1958, dt. *AUFSTAND DER ROBOTER* 1961) war. Häufig beschrieb er in seinen Romanen eine zukünftige Erde nach dem Zusammenbruch der Zivilisation, und auch sonst sind seine eher konventionell geschriebenen Romane thematisch der klassischen Science Fiction zuzurechnen. Übertriebene Ambitionen hatte Cooper nicht: eigenen Angaben zufolge wollte er lediglich unterhalten – was ihm nach einhelliger Meinung der Kritik meistens auch gelang. Darin ist wohl auch der Grund zu suchen, daß er bis Mitte der sechziger Jahre zu den beliebtesten SF-Autoren Großbritanniens gehörte.



Edmund Cooper

In den siebziger Jahren verlor er allerdings wegen ausgesprochen konservativer und antifeministischer Gedanken Sympathien. Als langjähriger SF-Rezensent der *Sunday Times* war Cooper auch einer der einflußreichsten britischen SF-Kritiker. In der BRD erschienen die meisten seiner 16 unter eigenem Namen publizierten SF-Romane bei den Verlagen Heyne, Goldmann und Moewig; zum Teil sind sie noch im Buchhandel erhältlich.

## Ayn Rand gestorben

Die Schriftstellerin Ayn Rand verstarb am 6. März 1982 nach längerer Krankheit in New York.

Rand wurde am 2. Februar 1905 als Kind reicher jüdischer Eltern in St. Petersburg (dem heutigen Leningrad) geboren. Nach ihrem Examen an der Universität Leningrad

emigrierte sie in die USA, wo sie in den dreißiger Jahren als Verfasserin von Schauspielen, Filmdrehbüchern und Romanen bekannt wurde. Ihr erstes Schauspiel ("The Night of January 16th") lief sogar am Broadway (1935 - 1936). In ihren Romanen preist sie stets den Individualismus und die kapitalistische Produktionsweise; Kollektivismus und kommunistische Wohlfahrtsstaatsideen greift sie dagegen scharf an. In ihrer Antitopie *ANTHEM* (1938) etwa hat sich der Romanheld in einer Welt durchzusetzen, in der das Wort "ich" verboten ist. In *ATLAS SHRUGGED* (1957) stellte sie dagegen eine Zukunft dar, in der die USA zum Wohlfahrtsstaat geworden sind und damit in die Mittelmäßigkeit zurückgefallen sind. Als jedoch ein paar "Macher" in den Streik treten, ist dieses System zum Tode verurteilt. – Rand war auch die Erfinderin des "Objektivismus", einer Staatsphilosophie, die eine Mischung aus Übermenschideen, Individualismus, Kapitalismus, Antikommunismus und Propagierung des Rechts des Stärkeren darstellt. Diese Philosophie ist heute zwar (zumindest unter diesem Label) bedeutungslos; sie war jedoch in den fünfziger Jahren vor allem an den Colleges recht populär.

## Kendell Foster Crossen gestorben

Im Alter von 71 Jahren verstarb am 29. November 1981 Kendell Foster Crossen, der Autor vieler Kriminal- und SF-Stories. Der am 25. Juli 1910 geborene Crossen arbeitete zunächst als Versicherungsagent, 1936 wurde er Herausgeber eines Krimimagazins, und 1940 schließlich schaffte er den Sprung zum fulltime Autor. In erster Linie verfaßte er unter einer Vielzahl von Pseudonymen, aber teilweise auch unter eigenem Namen Detektiv- und Abenteuererzählungen. Im Februar 1951 tauchte sein Name erstmals in SF-Magazinen auf, und zwar in *Amazing* ("The Boy Who Cried Wolf 359") und *Thrilling Wonder Stories* ("Restricted Clientele"). In der Folge erschien seine SF vor allem in den Standard-Magazinen *Thrilling Wonder Stories* und *Startling Stories*, zum Teil unter dem Pseudonym Christopher Monig. Seine Serie um den interstellaren Versicherungsagenten Manning Draco wurde 1953 bei Holt als Buch unter dem Titel *ONCE UPON A STAR* nachgedruckt. Weitere Romane Crossens, die in den fünfziger Jahren als Taschenbücher erschienen, waren *YEAR OF CONSENT* (1954) und (unter dem Pseudonym Richard Foster) *THE RED MUST DIE* (1959). Von den SF-Lesern der damaligen Zeit wurden vor allem seine Anthologien *ADVENTURES IN TOMORROW* (1951) und *FUTURE TENSE* (1952) gut aufgenommen, die beide auch Originalerzählungen enthielten. *ADVENTURES IN TOMORROW* war übrigens auch die erste amerikanische SF-Anthologie, die in hebräischer Übersetzung in Israel erschien.

## Dragon Publishing kauft das Magazin Amazing

Das erste amerikanische SF-Magazin, das seit April 1926 erscheinende *Amazing Stories*, wurde vor einigen Monaten an Dragon Publishing, eine Abteilung von TSR Hobbies, verkauft. Die Einzelheiten dieses Verkaufs scheinen zwar zur Zeit noch nicht vollständig ausgehandelt worden zu sein, jedoch liegt eine entsprechende Willenserklärung des bisherigen Eigentümers Arthur Bernhard und des TSR-Verlagers vor. TSR Hobbies war in den letzten Jahren vor

allem mit seinem Fantasy-Rollenspiel "Dungeons and Dragons" kommerziell sehr erfolgreich. Neuer Herausgeber von *Amazing* ist George Scithers, der bis Ende 1981 noch den Herausgeberposten bei *Isaac Asimov's Science Fiction Magazine* innehatte. Nach den Vorstellungen von Scithers und Dragon Publishing soll die Qualität *Amazings* merklich verbessert werden, was vor allem durch höhere Honorare für Autoren und Illustratoren erreicht werden soll. 1983 soll das Magazin dann zweimonatlich statt vierteljährlich erscheinen, und auch ein Wiederaufleben des langjährigen Schwestermagazins *Fantastic* ist im Gespräch.

#### Silverberg schreibt Fortsetzung zu LORD VALENTINE'S CASTLE

Wo Autoren wie Isaac Asimov, Arthur C. Clarke und Larry Niven & Jerry Pournelle verdienen – mit Fortsetzungen nämlich – wollte Robert Silverberg nicht abseits stehen: Und so hat auch er einen Vertrag mit Arbor House unterzeichnet, in dem er sich unter anderem verpflichtet, eine Fortsetzung zu seinem letzten Roman, dem kommerziell sehr erfolgreichen LORD VALENTINE'S CASTLE, zu schreiben. Dieser Vertrag, für den Silverberg laut *Locus* eine sechsstellige Summe, aber weniger als eine halbe Million Dollar erhielt, umfaßt außer dieser Fortsetzung VALENTINE PONTIFEX noch zwei weitere Bücher: eine neue Sammlung seiner Kurzgeschichten mit dem Titel WORLD OF A THOUSAND COLORS (die noch in diesem Jahr erscheinen soll) und einen nichtphantastischen historischen Roman.



Robert Silverberg

LORD VALENTINE'S CASTLE erschien zuerst als Fortsetzungsroman in *The Magazine of Fantasy and Science Fiction* (1979), im Frühjahr 1980 erschienen die Buchausgaben bei Arbor House in den USA und unter dem Titel KRIEG DER TRÄUME bei Moewig in der BRD. Bei den Wahlen für den Hugo Award 1981 belegte dieser Roman hinter Joan D. Vinges SNOW QUEEN den zweiten Platz. Silverbergs letztes SF-Buch, MAJIPOOR CHRONICLES, besteht aus Erzählungen, die auf der gleichen Welt wie LORD VALENTINE'S CASTLE spielen und demnächst in der deutschen Ausgabe von F & SF zu lesen sein werden.

#### Herbert schreibt fünften "Dune"-Roman

Auch Frank Herbert hat einen Vertrag für eine neue Fortsetzung unterzeichnet, und zwar für den fünften Roman seiner "Dune"-("Wüstenplanet")-Serie. In diesem Zusammenhang munkelt man von einem Vorschuß von 1,5 Millionen Dollar! Aber auch wenn diese Summe stimmt, dürfte der Verlag Berkley Books mit diesem Buch seinen Schnitt machen – vom vierten Roman um den Wüstenplaneten Arrakis GOD EMPEROR OF DUNE sind bisher alleine von der amerikanischen Hardcoverausgabe über 200.000 Exemplare verkauft worden. Das Buch war in allen repräsentativen Bestsellerlisten der USA und Englands zu finden. Von den Taschenbuchausgaben der bisherigen vier Romane gingen in den USA bisher ca. 7,5 Millionen Exemplare über den Ladentisch, weltweit dürfte die Zahl bei etwa 12 Millionen liegen. In der Bundesrepublik kommt der vierte Band im Oktober dieses Jahres unter dem Titel DER GOTTKAISER DES WÜSTENPLANETEN im Heyne Verlag heraus.

#### Benford verkauft neuen Roman

Gregory Benford, Autor des Multipreisträgers TIMESCAPE, hat seinen neuesten Roman AGAINST INFINITY an Timescape Books verkauft. Für dieses Buch erhielt er einen ähnlichen Vertrag wie für TIMESCAPE. Nach Angaben Benfords handelt es sich bei AGAINST INFINITY um einen auf Gany-med spielenden Abenteuerroman mit einem jugendlichen Helden und Hinterlassenschaften einer außerirdischen Zivilisation. Der Roman soll im April 1983 als Trade-Paperback und in einer kleinen Hardcoverauflage erscheinen.

In den USA ist im Frühjahr 1982 die dritte Taschenbuchauflage von TIMESCAPE erschienen; die Gesamtauflage beträgt damit 250.000 Exemplare. Die britische Taschenbuchausgabe, die im Gegensatz zur englischen Hardcoverausgabe nicht "politisch bereinigt" worden ist, tauchte sogar auf einigen Bestsellerlisten auf. Die deutschen Rechte an diesem Buch liegen beim Moewig Verlag, der es für seine "Bibliothek Science Fiction" vorgesehen hat.

#### 1982 BSFA Awards

Die Gewinner der 1982 British Science Fiction Association (BSFA) Awards, dem wichtigsten britischen SF-Preis, wurden auf dem diesjährigen Eastercon in Brighton bekanntgegeben. Wie bei den meisten SF-Preisen werden auch hier die Preisträger durch zwei Abstimmungen ermittelt: Zunächst werden von den BSFA-Mitgliedern in jeder Kategorie bis zu fünf Nominierungen aufgestellt, aus diesen wird dann in der Endabstimmung von den Mitgliedern sowohl der BSFA als auch des betreffenden Eastercons der Preisträger ermittelt. Die diesjährigen Preisträger und Nominierungen:

#### Novel

Preisträger: Gene Wolfe, THE SHADOW OF THE TORTURER (weitere Nominierungen: J.G. Ballard, HELLO, AMERICA; Robert Holdstock, WHERE TIME WINDS BLOW; Christopher Priest, THE AFFIRMATION)

#### Short Fiction

Robert Holdstock, "Mythago World" (Keith Roberts, "The Checkout"; Edward Shaver, "The Killing Thought"; Lisa Tuttle, "Treading the Maze"; Ian Watson, "A Cage for Death")

#### Media Presentation

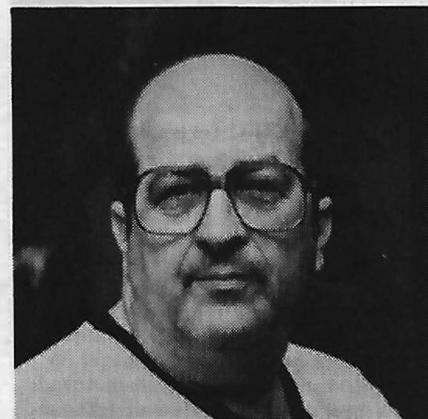
Time Bandits  
(Blake's 7; Dr. Who; Excalibur; Stalker)

#### Cover Artist

Bruce Pennington  
(Chris Achilleos; Pete Lyon; Chris Moore; Tim White)

#### Gene Wolfe gewinnt Nebula Award

Die Liste der diesjährigen Gewinner des Nebula Awards liegt uns zwar leider noch nicht (8.5.1982!) vor; allerdings konnte unser amerikanischer Korrespondent Onkel Möppi die Preisträger in zwei Kategorien telefonisch mitteilen: in der Sparte "Novel" erhielt Gene Wolfe den Preis für THE CLAW OF THE CONCIATOR (Band 2 seiner Pentologie "The Book of the New Sun") und in der Kategorie "Short Story" war Lisa Tuttle mit "The Bone Flute" erfolgreich. Die vollständige Aufstellung der Preisträger und der Nominierungen bringen wir in der nächsten Ausgabe.

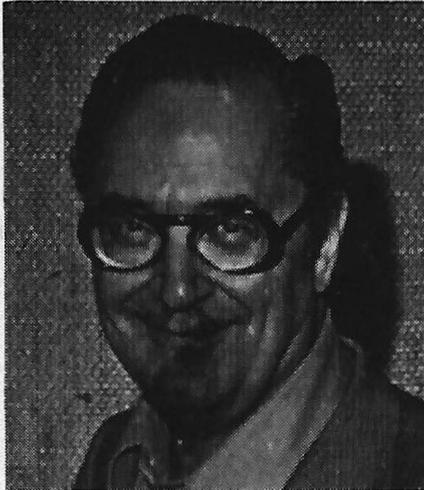


Gene Wolfe

#### Ackerman stiftet Gernsback Awards

Wie Forrest J. Ackerman (Mr. Science Fiction) vor einigen Wochen ankündigte, wird er in naher Zukunft damit beginnen, für die Jahre 1926 bis 1952 sog. "Gernsback Awards" zu verleihen. Diese sollen als "nachträgliche Hugos" verstanden werden, da die ersten Hugos bekanntlich erst 1953 vergeben wurden. An den Wahlen für die Gernsback Awards sollen die Mitglieder des "First Fandom" teilnehmen, das sind SF-Fans und Professionelle, die schon vor 1939 aktiv waren. Parallel dazu plant Ackerman die Herausgabe von 26 Anthologien, die die Erzählungen enthalten sollen, die bei den Wahlen für die einzelnen Jahre am besten abschneiden. Auf dem Weltcon 1981 hatte Ackerman noch versucht, die neuen Preise als "Hugos" deklarieren zu lassen, dieses Ansinnen wurde jedoch von den SF-Fans zurückgewiesen. Daraufhin holte sich Ackerman die Genehmigung zur Vergabe von "Gernsback Awards" bei Hugo Gernsbacks sel. Witwe. Die Hugos scheinen es Ackerman überhaupt angetan zu haben: das schwedische Fanzine *Fandhome* und das amerikanische Magazin *The Patchin Review* zitieren aus einem Interview mit Sam Lundwall, laut dem Ackerman versucht haben soll, mit Hilfe von *Perry-Rhodan*-Fans einen Hugo für diese Serie zu kaufen, indem sie eine hinreichend große Anzahl von zur Teilnahme an den Hugo-Wahlen berechtigenden Weltcon-Mitgliedschaften erwarben (Ackerman war Herausgeber der amerikanischen *Perry Rhodan*-Ausgaben). Dieser Plan soll nach nur

deswegen geplatzt sein, weil Ackerman sich mit diesem Hugo-„Kauf“ schon vorher gebürstet habe. Sam Lundwall hat inzwischen zwar bestritten, das zitierte Interview je gegeben zu haben, erklärte aber gleichzeitig, daß es allgemein bekannt sei, daß die *Perry Rhodan*-Fans einen Hugo für ihren Serienhelden kaufen wollten.



Forrest J. Ackerman

#### Kurznachrichten

Der Autor des bei Berkley/Jove erschienenen unbetitelten und „unbeautorten“ Romans SCIENCE FICTION ist enttarnt: Es handelt sich um niemand anderen als den früheren SF-Herausgeber bei Berkley, John Silbersack. Eigenen Angaben zufolge brauchte er für diesen Roman zwar mehr als einen Abend, aber keinen ganzen Tag. Unseren Informationen nach hat sich noch immer kein deutscher Verlag gefunden, der die Rechte an diesem Meisterwerk erwerben will. Norman Spinrad hat die Filmrechte für sein Buch BUG JACK BARRON (in deutscher Sprache als CHAMPION JACK BARRON bei Moewig erschienen) für 75.000 Dollar verkauft. Harlan Ellison soll das Drehbuch schreiben (wie lange der wohl dafür braucht?).

Martin Compart, Ex-SFT-Mitarbeiter, lebt seit zwei Jahren in München, ist dort für diverse Rundfunkstationen tätig, interviewt Krimi-Autoren und schreibt seit geraumer Zeit SF-Rezensionen für den sozialdemokratischen „Vorwärts“. In der Kulturzeitschrift „Tip“ publizierte er kürzlich einen Artikel über Crime Writers deutscher Zunge. Außerdem verfaßt er Nachwörter für die Ullstein-Krimis und war im Zuge der Edgar-Wallace-Welle zusammen mit Michael Molsner und Irene Rodrian auch im TV zu sehen. +++ Robert Silverberg erhielt für die französische Übersetzung seines Romans SHADRACH IN THE FURNACE den „Prix Cosmos 2000“. +++ Wolfgang Jeschke hat seinen Roman DER LETZTE TAG DER SCHÖPFUNG inzwischen auch nach England verkauft, wo er möglicherweise schon im Herbst 1982 unter dem Titel THE LAST DAY OF CREATION bei Orion Books als Hardcover erscheinen wird. +++ Eine von Franz Rottensteiner im japanischen Verlag Kodansha herausgegebene Anthologie mit humoristischen SF-Stories aus Europa wird auch Wolfgang Jeschkes Erzählung „Yeti“ (Erstabdruck im „Playboy“) enthalten. +++ Die deutschen SF-Autoren Thomas Ziegler, Andreas Brandhorst, Horst Pukallus und Ronald M. Hahn werden im nächsten Bastei-Programm

mit Story-Collections vertreten sein. Die erste Sammlung (von Thomas Ziegler) erscheint im Herbst 1982. +++ Reiß-Bohusch geht/Wahren kommt: Um sich etwas mehr der Familie widmen zu können, hat Birgit Reiß-Bohusch ihre Übersetzertätigkeit stark eingeschränkt. Erste Folge ihres Rückzugs: „Isaac Asimov's SF Magazin“ wird in Zukunft von Friedel Wahren herausgegeben, die Wolfgang Jeschke seit vielen Jahren beim Heyne-SF-Programm assistiert. Die erste Ausgabe unter ihrer Regie wird die Nr. 15 sein. +++ Manfred Kluge geht/Ronald M. Hahn kommt: Um sich ausgiebiger anderen literarischen Bereichen widmen zu können, zieht sich auch der Heyne-Anthologist und -Lektor Manfred Kluge aus der SF-Szene zurück: Die Herausgabe von „The Magazine of Fantasy & Science Fiction“ liegt ab Nr. 64 (DAS FRÖHLICHE VOLK VON METHAN) in den Händen von SFT-Redakteur Ronald M. Hahn. +++ Gegen das Gerücht, man plane die Einstellung der SF-Reihe, wandte sich am 19. März 1982 der Verlag Droemer Knauer in einem Rundschreiben an die Presse. Gleichzeitig gab man das Programm von Oktober 1982 bis März 1983 bekannt: Robert Silverberg, AUF ZU DEN HESPERIDEN! (THE GATE OF WORLDS); John Shirley, REBELLION DER STADT (CITY COME AWALKIN'); Werner Fuchs (Hrsg.), GROTTE DES TANZENDEN WILDES; Robie Macaulay, DUNKEL KOMMT DIE ZUKUNFT (A SECRET HISTORY OF TIME TO COME); Ian Watson, DIE HIMMELSPYRAMIDE (GOD'S WORLD); Joanna Russ, ALYX (THE WORLD AND THORINN). Desweiteren hat man bei Knauer folgende Rechte erworben: Clifford D. Simak, THE VISITORS und PROJECT POPE; Ian Watson, THE GARDENS OF DELIGHT; Jack Vance, GALACTIC EFFECTUATOR; Philip Jose Farmer, TIME'S LAST GIFT, FATHER TO THE STARS und UNREALSONING MASK; John Shirley, THREE RING PSYCHUS; Garry Kilworth, GEMINI GOD. +++ Norman Spinrads indizierter Roman THE IRON DREAM erfuhr in den USA eine Neuauflage: Mit dem Werbeslogan „Banned in Germany!“ sieht man einen Super-Adolf grinsend auf einer Harley-Davidson durch die Landschaft brausen. +++ Festival der Fantastik: Autorenlesungen! – Die Veranstalter weisen alle Autoren von phantastischen und SF-Erzählungen auf die Möglichkeit einer Teilnahme an den im Rahmen des Festivals der Fantastik (20. - 22. August 1982 in Mönchengladbach) stattfindenden Autorenlesungen hin. Die Übersendung eines zum Abspielen geeigneten Tonbandes bzw. einer Kassette ist ebenfalls möglich. Interessierte Autoren wenden sich bitte an: INTERESSENGEMEINSCHAFT MEDIENARBEIT, c/o Dirk Jozsak, Quirinstraße 59, 4000 Düsseldorf 11.

+++ INTERZONE erschienen! Das vor einigen Monaten angekündigte englische SF-Magazin „Interzone“, herausgegeben von David Pringle, Malcolm Edwards u.a., ist mittlerweile erschienen. Die Nr. 1 enthält Erzählungen und Kurzgeschichten von Angela Carter, Keith Roberts, M. John Harrison, John Sladek und Michael Moorcock und eine Seite mit Kurzbesprechungen neuer britischer SF-Publikationen. Druck und Aufmachung sind etwas steril (das Magazin ist nicht illustriert), aber sehr sauber. Umfang: 32 Seiten. Da „Interzone“ einen deutschen Agenten hat, kann das Magazin direkt bezogen werden bei Joachim Körber, Rudolf-Diesel-

Straße 5, 7515 Linkenheim. Das Einzelheft kostet DM 6,-; ein Abonnement (4 Ausgaben) DM 20,- incl. Porto. +++ Ein großer SF-Konvent findet am 3. - 5.9.1982 in Gent/Belgien statt. Ehrengäste sind Colin Wilson (GB), Hubert Lampo (B), Philippe Curval (F), Herbert W. Franke (D) und Manuel van Loggem (NL). Interessenten wenden sich an Andre De Rycke, Eendensplasstraat 70, 9050 Evergem, Belgien. Veranstalter und viele Teilnehmer sprechen Deutsch. +++

## LESERBRIEFE

### BETRIFFT: DIADEM VON DEN STERNEN

Es ist einfach oberflächlich, von Langeweile zu reden, wenn Jo Clayton statt auf Action mehr Wert legt auf einfühlsame und sehr stimmige und nachvollziehbare Schilderungen vom Zusammenleben der Menschen und Stämme, ihrer Sitten/Gebräuche, auf eine logische, dichte Basis, aus der heraus sich dann die Haupthandlung entwickelt – und zwar spannend entwickelt – auf somit auch begründete Reaktionen/Reflexionen der „Heldin“ Aleytys, Wert legt auf eindringliche Landschaftsschilderungen, die Schilderung der Beziehung zwischen Aleytys und dem Dieb Stavver. Auch diese Beziehung ist keinesfalls klischeehaft: Aleytys schläft im Lamarchos-Band mit einem anderen, jüngeren Mann, und denkt nicht einmal daran, das vor Stavver zu verheimlichen. Als er beleidigt weggehen will, sagt sie ihm sehr deutlich, daß sie sich als völlig selbständigen und freien Menschen begreift – also kein Weibchen ist, das allemal nach einem Getümmel reumütig in die starken Arme des Beschützers flieht. Und dann womöglich auch noch ein schlechtes Gewissen hat. Das ist nur ein Beispiel, es gibt (allein im ersten Band) noch mehr: Beispielsweise die sehr menschlich gebrachten Hexen, die den Dieb Stavver gefangen genommen haben. Die niemals als Nur-Mieslinge gebrachten Aliens, die RMoahl, Spinnenkreaturen, denen Stavver das Diadem geklaut hat, und die allen Grund haben, sauer zu sein. Da finde ich, daß die Clayton die gängigen Klischees gerade vermieden hat. – Und wenn sie doch eine bereits dagewesene Idee aufgreift, dann auf ihre eigene – und durchaus liebenswerte – Art und Weise: Gerade die besitzergreifende PSI-Maschine, die der A. Decker in seiner Rezension angesprochen hat: So eine Maschine kommt in *keinem* der ersten fünf Bände vor – Decker meint wohl den PSI-Dämpfer, den Aleytys im zweiten Band (am Schluß) verpaßt bekommt – damit sie ihre (zugegeben vielen phantastischen) Fähigkeiten, die sie jedoch erst im Laufe des Zyklus entdeckt – und zwar recht pointiert – nicht mehr einsetzen kann. Aleytys wird in die Sklaverei verkauft, soll das Ei einer Insektenkönigin zur Welt bringen, in dem die alte Königin sodann wiedergeboren ist. Wie sie sich (ohne ihre PSI-Fähigkeiten) aus dieser prekären Situation herauszieht, das ist meiner Ansicht nach sehr spannend geschildert. Von Klischee – keine Spur. Im vierten Band („Maevé“), der in der SFT als Aufguß des ersten Bandes und als leichtes Melodram hingestellt wird, was völlig irre ist – stellt die Clayton der Aleytys einen Jungen an die Seite, der bisher in einer – als durchaus gut (!) geheißenen/geschilderten

– *homosexuellen* Beziehung bei den Rebellen gelebt hat. Die Beziehung dieses Homos (der Aleytys nicht nur wegen ihrer Weiblichkeit, sondern auch wegen ihres Fremdseins – Aleytys ist wieder sehr einfühlsam geschildert; es geht der Clayton nicht darum, jetzt aufzuzeigen, wie scharf die Aleytys doch ist, und daß der arme, gute Schwule jetzt gleich umschwenkt und hechelnd an Aleytys' Rockzipfeln hängt – überhaupt nicht. Es gibt kein Happy-end, der Gay schläft nicht mit der Aleytys, gut, später stellt er sich als bi heraus, aber das wirkt keinesfalls aufgepropft, es ist für die Menschen dieses Stammes auf dieser Welt eine *normale Entwicklung*: zu-erst eine Homo-Beziehung zu haben, dann eine heterosexuelle.

Aleytys hat in diesem Buch keine intensive (feste) Liebesbeziehung – nur flüchtige Abenteuer, die ihr als solche auch völlig bewußt sind. Aber weshalb sollten einer emanzipierten Frau solche nicht genauso zugestanden werden wie den männlichen Helden, die sie zudem meistens viel oberflächlicher erleben (siehe nur den neuesten GOR-Band, in dem der Tarl am Anfang eine Frau im Blut eines erschlagenen Monstrums beschläft!). Dann: Mit diesem vierten Band wird der erste Zyklus um Aleytys m.E. nach beendet: Aleytys kehrt kurz auf den Planeten Jaydugar zurück, auf dem (in Bd. 1) ihre Odyssee begonnen hat, sie spricht sich mit dem Vater ihres Kindes aus – der sie mittlerweile haßt. Und dann beginnt für Aleytys ein neues Leben – unter den Sternenjägern (so heißt auch Bd. 5, der im August erscheint). Sie schließt sich einer Gemeinschaft fahrender galaktischer Jäger an, und dabei hätte doch das ursprüngliche Konzept – Aleytys hüpf von Stern zu Stern, stets auf der Suche nach ihrer Bestimmung und der geheimnisvollen Welt ihrer ebenfalls geheimnisvollen Mutter – für Otto Normalverbraucher vollauf gereicht. Auch hier hat die Clayton einen kleinen Riegel vorgeschoben.

Wenn schon Schwächen – die hat dieser Zyklus nämlich *durchaus*, das ist unbenommen, bloß hat der Rezensent diese *tatsächlichen* Schwächen nicht erkannt/nicht genannt – dann folgende:

In Irsud (Bd. 3) flieht Aleytys, nachdem sie das Ei der alten Königin losgeworden ist. Eine der versklavten Eingeborenen (Aamunkoitta) nimmt sie mit. Die Insektenwesen halten aber mehrere Hundert Sklaven in ihrer Stadt gefangen. Trotzdem zündet Aleytys eine Bombe, die die Stadt vernichtet. Lakonischer Kommentar Aamunkoittas: "Um die Stadt zu töten, werden sie freudig sterben. Da sie hier lebten, war ihr Leben ohnehin früher oder später verwirkt . . ." Und: "Es ist ein sauberer Tod – und ein schneller." – Es gibt keinen sauberen Tod, wenn der durch Gewalt herbeigeführt ist. Das ist Scheiße!

Oder die wirklich langweilige Beschwörungsszene in Bd. 4 (Maeve), so um S. 256 herum – aber vielleicht hat die Clayton dies ganz bewußt so gebracht, um die Ruhe zu verdeutlichen, die die Aleytys plötzlich überkommt. Ein jedes Ding hat seine zwei Seiten. Der Rezensent/Kommentator der SFT hat das nicht gepackt. Und im Gegensatz zu selbigem bin ich – und mein Clayton-Übersetzer-Status jetzt einmal ganz ausgeklammert! – sehr der Meinung, daß sich die Diadem-Romane zu lesen lohnen. Die positiven Seiten überwiegen nämlich bei weitem die negativen. Ich bin auch verdammt dafür, daß man Schrott als Schrott entlarvt (Gor/Scorpio/Conan usw. usw.), daß der "Biß"

stimmt – und dazu ist unsere SFT da, aber für Nullachtundfünfzehn Rezensionen – dafür ist sie einfach zu schade. Und ganz ehrlich – man könnte meinen, daß der Rezensent, um den's hier geht, die Diadem-Bücher gar nicht gelesen hat – und wenn, dann nur sehr, *sehr* flüchtig, für eine gute Rezension hat das jedenfalls nicht gereicht.

Martin Eisele, Salach

## GEWAGTE THEORIE

Nachdem ich 3 Expl. des "neuen" SFT erhalten habe, bin ich doch etwas enttäuscht. Tratsch über div. mehr oder weniger stümperhafte Ami-Autoren, das jeweils' neueste Programm von Heyne, Goldmann u. Co ist doch etwas dünn. Euren politischen Background hab't ihr wohl auf Veranlassung der "Mama" Eulenhof ad akta gelegt. Es erwartet wohl kein Mensch, daß ihr die SFT so profihaft aufzieht wie (entschuldigt den Vergleich, aber es bezieht sich nur auf die Machart, den erweiterten Themenkreis usw) wie Spiegel bei Politik, Stern als Illustrierte u. last not least solche Scheißzeitschriften wie Brigitte in der Hausfrauenverdummung. Ich glaube daß bei einem Erscheinen von 2 Monanten oder alle Vierteljahr die Redaktion auch die Zeit hätte, in der SFT wieder etwas mehr "Pep", Schwung, mehr über Film usw., eigene SF-Kurzgeschichten, auch ein Bericht über solch' etwas gewagte Theorie wie z.B. Zeitsprung durch das Zentrum eines Schwarzen Loch's usw.

SFT in der jetzigen Form ist mir auch etwas zu teuer, da sind die div. Verlagsprospekte von Heyne usw wesentlich günstiger.

Gruß

Klaus Rödel  
Hamburg

## NICHT IN SIBIRIEN

Weder gehöre ich zu denen, "die schon immer jeden Schundroman für gut gehalten haben" (SFT 4/82, S. 3), noch hätte ich euch am liebsten "ein Jahrzehnt lang . . . in Sibirien gewußt" (ebda). Auch gelingt es mir mit großer Mühe, einige der Bücher, die ihr Hahns und Antons empfiehlt, zu verstehen . . . Im Ernst, Leute, was ihr euch da in "Zur Sache" (SFT 4/82) geleistet habt, ist des Guten zuviel. Ihr müßt von der Kritik arg betroffen worden sein, um so zu reagieren. Zweifelsohne werdet ihr gemerkt haben, daß zumindest die ersten drei Ausgaben der neuen SFT kein "kritisches Forum", sondern eine langweilige Aneinanderreihung von Rezensionen war. Rezensionen darüberhinaus, die sich gänzlich von dem unterschieden, was vorher in SFT zu lesen war. Und da könnt ihr mir nicht damit kommen, daß die Form sich deshalb geändert hat, weil euch die "zunehmende Reife" überkommen hat, da könnt ihr nicht einfach behaupten, die größere Anzahl von positiven Rezensionen rühre daher, daß die SF-Produkte qualitativ besser geworden seien und/oder ihr eure Rezensenten gewechselt habt. Junge, Junge. Lest euch doch mal die letzte alte SFT durch. Innerhalb von einem halben Jahr hat sich danach die SF-Produktion ganz radikal verändert? Innerhalb eines halben Jahres seid ihr "reif" geworden? Und wer bei

# LESERBRIEFE

euch rezensiert, da habt ihr doch als Redaktion hoffentlich den Finger drauf – sonst schreibt euch demnächst der SFCD eure Rezensionen und ihr wascht eure Hände in Unschuld! So könnt ihr doch wirklich nicht argumentieren. Gelle, erstaunlich ist es doch, daß all diese Veränderungen eintrafen, als ihr euch den "bürgerlichen Verleger" zugelegt habt. Bitte, denkt mal drüber nach, bringt mehr analytisches (die gesammelten Todesdaten interessieren doch nur am Rande und nur die "Fans" – und für die habt ihr früher nicht geschrieben), macht wieder ein kritisches Forum aus SFT, wozu auch gehört, daß ihr die Kritiker, die ihr mit Rundumschlägen und polemischen Tiefschlägen fertigmacht, selbst zu Wort kommen laßt!

J. Pfuhl  
Krefeld

## Anmerkung der Redaktion:

Lieber J. Pfuhl,

wir hatten an sich nicht die Absicht, Leserbriefe zu kommentieren, aber da deiner der einzige war, der "mit solidarischen Grüßen" schloß, gehen wir mal davon aus, daß du uns ebenso sympathisch findest, wie wir Dich. Und damit Du nicht jeden sogenannten Kritiker mangels Information für einen wirklichen Kritiker hältst, hier ein paar Informationen zur Sache: Die Leute, auf die wir uns bezogen, sind dafür bekannt, daß sie nur mit Gemeinplätzen um sich werfen, Leute aus dem Dunstkreis des SFCD, typische vereinsmeiernde Fans, die zum Inhalt einer Sache noch nie etwas sagen konnten, dafür aber zu beurteilen glauben können, welche Sache was in harter D-Mark wert ist. Wenn die Rezensionen in der SFT sich seit 1982 von denen unterscheiden, die in diesem Magazin vorher erschienen sind, liegt das tatsächlich daran, daß es 1982 um neue Bücher geht; daß wir tatsächlich nicht noch mal die gleichen besprechen, die wir 1981 schon mal besprochen haben. Und wenn die heutigen Rezensenten Bücher gut finden, die Dir nicht passen, dann gehen wir mal davon aus, daß Du auch in der Lage bist, Deinen Unmut in bezug auf diese Titelschriftlich zum Ausdruck zu bringen. Wir laden Dich ein, gnadenlos alles zu verreißen, von dem Du glaubst, es sei eines Verrisses würdig. "Auswählen" in dem Sinne, daß wir eine positive einer negativen Kritik vorziehen, tun wir nämlich nicht: Wir publizieren das, was unsere Mitarbeiter einreichen. Und was den "bürgerlichen Verleger" angeht, so ist der "alternativer" als viele, die sich so bezeichnen lassen. Deinen Aufruf "Bringt mehr Analytisches!" unterschreiben wir – und geben es als Aufforderung an unsere Mitarbeiter weiter. Und Kritiker kommen bei uns gern zu Wort – aber soll das auch für die gelten, die Du selbst als "Fans" bezeichnest? – Das sind nämlich genau die, denen unser Leitartikel in SFT 4/82 galt.



## TENDENZ: TEUER

Zur Comic-Produktion des Volksverlags

In verhältnismäßig kurzer Zeit hat sich der Volksverlag, Linden, vom Importeur amerikanischer Underground-Comics und Drogenbücher (Marke: "Marijuana-Zucht in Haus und Garten") in einen Verlag aller möglichen Comic-Strips, Zen-Bücher und psychedelischer Schriften verwandelt: kurz, man dealt mit allem, was sich in der sogenannten "Scene" verkaufen läßt. Raymond Martin, dessen Landkommune schon 1971 im *Spiegel* abgebildet wurde, steht heute von der Titelzahl her an erster Stelle der Comic-Hardcover-Produzenten und ist nach der Einstellung der deutschen Lizenz Ausgabe des französischen Magazins *Pilote* immer noch Herausgeber von drei monatlich bzw. zweimonatlich erscheinenden Magazinen: *Schwermetall*, *Vampirella* und *U-Comix*.

Bei der Produktion der letzten Monate fielen einige Titel an, die auch für unsere Leser interessant sein dürften, etwa KARIBIS von Sergio Macedo (s. Rezension in SFT 152) oder BLOODSTAR, gezeichnet von Richard Corben (nach einem Fragment des Conan-Schöpfers Robert E. Howard, das dessen Epigone John Jakes komplettiert hat). Dabei handelt es sich um einen älteren Band Corbens, bei dem die formale graphische Perfektion, die etwa seinen späteren DEN auszeichnet, noch nicht voll zum Tragen kommt. Corbens Strich bietet zwar auch hier die wohlbekanntesten vollbusigen Frauen, seine dreidimensionalität der Zeichnungen, ist aber noch etwas grobschlächtig, was die Überarbeitung nicht völlig vertuschen konnte. Die Geschichte selbst liest sich wie ein Aufguß trivialster Sword and Sorcery, in der kein Klischee fehlt und keine Möglichkeit zur Gewalttätigkeit ausgelassen wird.

FANTASIE-COMICS 2 (100 Vierfarbseiten) stammt völlig von Moebius, dem vielleicht bekanntesten französischen Zeichner phantastischer Sujets und weist verhältnismäßig originelle und durchaus nicht unintelligente Geschichten auf, die den Menschen vom Thron des Maßes aller Dinge stürzen. Zu bemängeln eine sehr schludrige

Übersetzung: in der "Seienz Fickschän Kronik" werden bekannte Romane abgehandelt, deren Titel *wortwörtlich* übertragen wurden; daß sie auf Deutsch schon vorliegen (mit *anderen* Titeln natürlich) stört beim Volksverlag keinen. So wurde aus Dicks "Kleiner Mond für Psychopathen" flugs "Die Clans von Alphane-Mond", aus Panshins "Welt zwischen den Sternen", dem Originaltitel folgend "Der Ritus der Übergangs", und aus Dicksons "Das Planeten-Duell" gar "Die Fehler-Strategie." Schluck.

Ähnliche Probleme mit der Übersetzung hatte der Herr, der den Band EDGAR POE ins Deutsche übertragen hat. Dabei handelt es sich um eine Zusammenfassung der Poe-Adaptionen, die in den USA für die Magazine der Warren-Group angefertigt wurden (*Eerie*, *Creepy*, *Vampirella*) und dann in Frankreich (und gleichzeitig beim Volksverlag) als Hardcover zusammengefaßt erschienen. Zeichner wie Richard Corben, Berni Wrightson, José Ortiz, Reed Crandall und Isidro Mones haben einzelne Kurzgeschichten Poes graphisch niedergelegt; daß es dabei zu einer brutalen Verstümmelung der ausgefeilten Psychologie Poes kommen muß, ergibt sich fast zwangsläufig. So interessant die Bilder teilweise sind (aber wirklich nur teilweise, etwa bei Wrightson oder Corben), so unzugänglich gebrauchen sie sich als Interpretationsmedium. Anstatt einer der auf Deutsch vorliegenden Übersetzungen zu folgen (die von Arno Schmidt und Hans Wollschläger drängt sich da geradezu auf), versuchte man sich selbst an Poe und fabrizierte so erschreckliche Titel wie "Der Brunnen und das Pendel" (statt "Grube und Pendel"), "Die Wahrheit über den Fall M. Valdemar" (statt "Die Tatsachen im Falle Valdemar") oder "Das Verräterherz" (statt "Das verräterische Herz"). Genauso plump liest sich die Übersetzung der Stories selbst; den Poe-Kenner überkommt hier das kalte Grausen, aber aus anderen Gründen, als der Volksverlag sich das vorstellen oder gar wünschen mag.

Wenig Probleme mit der Übersetzung gab es bei dem dicken, wirklich prächtigen Hardcover BARBE (240 Seiten), das einen Großteil des Werkes von André Francois Barbe vorstellt, einem Mann, der so filmische Comics macht wie kaum ein anderer und dabei fast völlig ohne Text auskommt. Barbe wandelt seine Szenerien so sanft und behutsam ab, daß sich wirkliche "Comic-(Film-)Streifen" ergeben, allesamt mit Frauen gefüllt. Und diese Frauen kann Barbe zeichnen und tut dies auch mit solcher Hingabe, daß jeder Voyeur auf seine Kosten kommt. Chauvinisten können sich tagelang in Barbes amüsante Streifen vertiefen –

andere werden weniger ihre Freude an diesem sexistischen Buch haben, das mit fast 40 DM nicht gerade billig ist. Noch weniger Probleme mit der Übersetzung gibt es mit den EROTIC GRAPHICS von John Thompson, das bis auf die Einführung siebzig ganzseitige Illustrationen in Schwarz-weiß enthält, hinter deren pornographischer Darstellung des Geschlechtsaktes alles mögliche durchschimmert: Der Tod, fernöstlicher Mystizismus, Angst vor der Zukunft, was weiß ich. Thompson ist kein Meister: seine Bilder sind überladen, teilweise arg ungenau, und nicht immer stimmig in den Proportionen. Auf die Übersetzung kommt es natürlich sehr an in einem Sekundärwerk zum Thema EROTIK UND PORNOGRAPHIE IM COMIC STRIP. Verfasser Michael Bourgeois liefert mehr einen Abriss der Geschlechtlichkeit des Comics in aller Herren Länder, das Hauptaugenmerk natürlich auf Frankreich gerichtet, als eine kritische Einordnung; seine endlosen Aufzählungen und Wiederholungen werden auch nicht durch die geradezu katastrophale Übersetzung und das Fehlen redaktioneller Bearbeitung besser. Wenn Bourgeois sein Werk noch für den französischen Leser eingerichtet hat (in dem Sinne: *Prinz Eisenherz* in Frankreich aufgelegt bei Editions Serg), so wurde diese Einrichtung übernommen; der Vermerk für den deutschen Leser (etwa: im deutschsprachigen Raum bei Verlag Pollischansky) fehlt völlig. Aus *Comic-Magazinen* werden hier *Revuen*; und sobald Autor Bourgeois sein Heimatland verläßt, verlassen ihn auch seine Kenntnisse. Da werden Verlage verwechselt (D.C. mit E.C.), Serien neu erfunden, Titel falsch angegeben (so wird aus *Eerie* erst *Erie* und dann, zwei Absätze später, *Eery*.) Auf Deutsch vorliegende fremdsprachige Serien werden in der französischen Titelübersetzung aufgeführt, ein Register fehlt natürlich völlig. Dieses Sachbuch bringt keine Klarheit in die Dinge, sondern eher Unklarheit, und ist damit keineswegs nützlich, sondern eher schädlich; es ist das Papier nicht wert, auf dem es gedruckt wurde. Die Frage des "Wertes" muß sowieso noch angeschnitten werden. Bei allen vorgestellten Comic-Bänden handelt es sich um ganz ordentlich aufgemachte Hardcover, die vom Druck und der Bindung her durchaus überzeugen kann. Nur ist ihr Inhalt ganz einfach keine DM 24,80 oder gar DM 39,80 wert – in Pappdeckel gepreßt und für einen normalen Albenpreis verkauft, wären sie schon ärgerlich genug, aber in der vorliegenden Form handelt es sich darüber hinaus noch um gut verpackte, viel zu teuer feilgebotene heiße Luft.

Heike Rademacher

## Beiheft zum Bulletin Jugend + Literatur



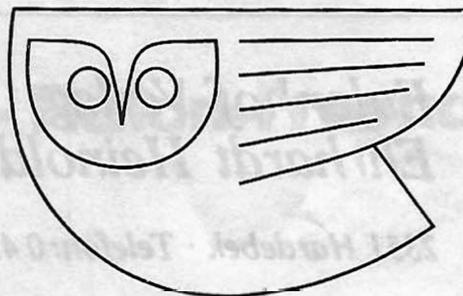
### Problematisch: Kassetten und Schallplatten für Kinder und Jugendliche

Was kommt dabei heraus, wenn sich ein bekannter Kinder- und Jugendbuchkritiker an die »zugeschweißten« Medien Kinderkassetten und Kinderschallplatten heranmacht? Kann man auf diesem unüberschaubaren Markt noch einen Überblick gewinnen? Horst Künnemann untersucht in seinem Buch »Tonkonserven«, wie man sich als Erzieher oder Elternteil diesem so wichtigen Hör-Medium nähern kann. Er liefert eine kritische Sichtung und Analyse der zur Zeit gängigen Produkte. Da dieses Buch das bisher einzige ist, das den Schallplatten- und Kassettenmarkt analytisch unter die Lupe nimmt und es dennoch flott geschrieben ist, gehört es in jede Bibliothek des Erziehers, Sozialpädagogen oder Musiklehrers, also derjenigen, die oft unreflektiert die angesprochenen Medien einsetzen.

Horst Künnemann: Tonkonserven — Schallplatten und Kassetten für Kinder und Jugendliche. Beiheft 12 zum Bulletin Jugend + Literatur. 256 S. 100 Abb. kt 24,— Mark (ISBN 3-88710-012-3) (ISSN 0172-0910)

**Eulenhof-Verlag  
Ehrhardt Heinold**

2351 Hardebek · Telefon: 0 43 24 - 5 02



### Bulletin Jugend + Literatur

Seit über 12 Jahren beschäftigen wir uns berufsmäßig mit der jährlich wachsenden Vielzahl der Kinder- und Jugendbücher. Die Redaktion des Bulletin Jugend + Literatur, an ihrer Spitze einer der besten Kenner der Kinderbuchszene, Horst Künnemann, liest für Sie die wichtigsten Neuerscheinungen, beobachtet nicht nur, was ins Auge fällt, sondern auch kleinere Verlage und die engagierten Macher. Neben vielen Einzel- und Sammelrezensionen finden Sie kritische Aufarbeitungen von Trends und „weißen Flecken“ im Kinder- und Jugendbuchbereich. Unser Mut hat schon manch einen Kritiker oder Verleger verärgert! Haben auch Sie Mut zur Meinung - abonnieren Sie das monatliche Bulletin Jugend + Literatur. In jedem Heft gibt es viele interessante und fachinterne Nachrichten sowie Termine und Diskussionsbeiträge aus dem In- und Ausland auf mindestens 32 Seiten, angereichert mit vielen Illustrationen. Auch die Nachbarmedien wie Comic und Zeitschrift, Fernsehen und Kindertheater werden behandelt. Für uns zählen Engagement und kritische Meinung mehr als (Pseudo-)Objektivität.

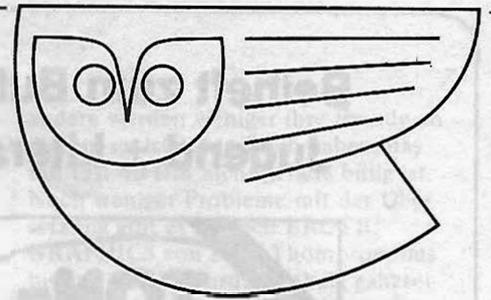
Jahresabonnement 82,00 DM inkl. Mehrwertsteuer, zuzügl. Porto.  
Erscheint monatlich.

**Eulenhof-Verlag  
Ehrhardt Heinold**

**Eulenhof  
D-2351 Hardebek  
Telefon: 0 43 24 - 5 02**

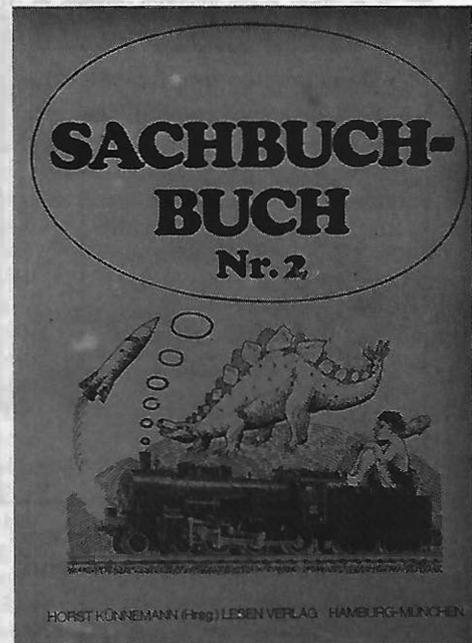
**Eulenhof-Verlag  
Ehrhardt Heinold**

2351 Hardebek · Telefon: 0 43 24 - 5 02



**Märchen – wozu?**

Was fangen wir eigentlich mit Märchen im weiteren Erziehungsfeld an? Dieses Buch versammelt aufschlußreiche Materialien, Selbstaussagen von Verlegern, Profile von Grafikern, Analytisches und Kritisches zu dieser Frage.  
2. Auflage. Ladenpreis DM 22,-.



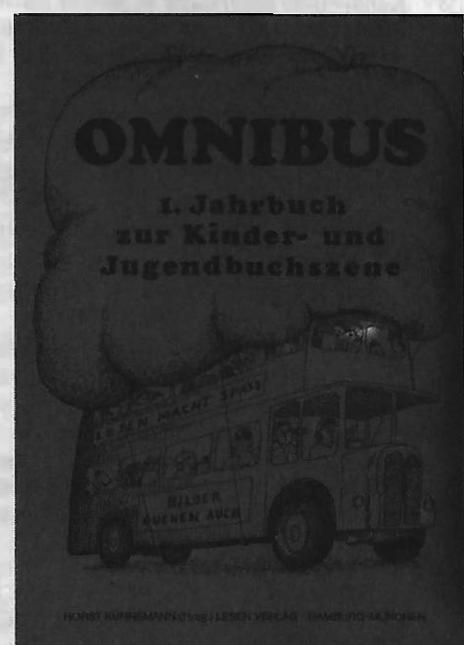
**Sachbuch-Buch Nr. 2**

Ein Versuch zu hilfreicher Klärung und praxisbezogener Methoden-Anregung für Pädagogen und Eltern, die für anzuregende oder bereits vorhandene kindliche und jugendliche Interessen Brauchbares suchen.  
Ladenpreis DM 22,-.



**Profile zeitgenössischer Bilderbuchmacher Nr. 2**

Eine Porträtserie mit 24 Profilen in einem beweglichen Montageverfahren, das biographische Darstellungen, analytische Aufsätze und Selbstaussagen einzelner Künstler mischt.  
Ladenpreis DM 28,-.



**»Omnibus«**

**1. Jahrbuch zur Kinder- und Jugendbuchszene**  
Wer schreibt Kinder- und Jugendbücher und wer bringt sie an die Leser – ein Angebot von ca. 20000 Büchern? Das neue Jahrbuch »Omnibus« versucht, Hintergründe aufzuhellen. Ladenpreis DM 24,-.